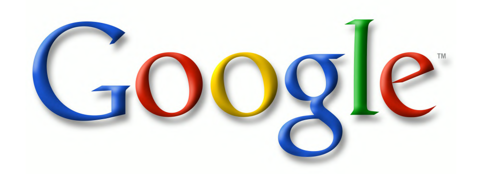
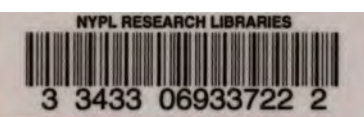
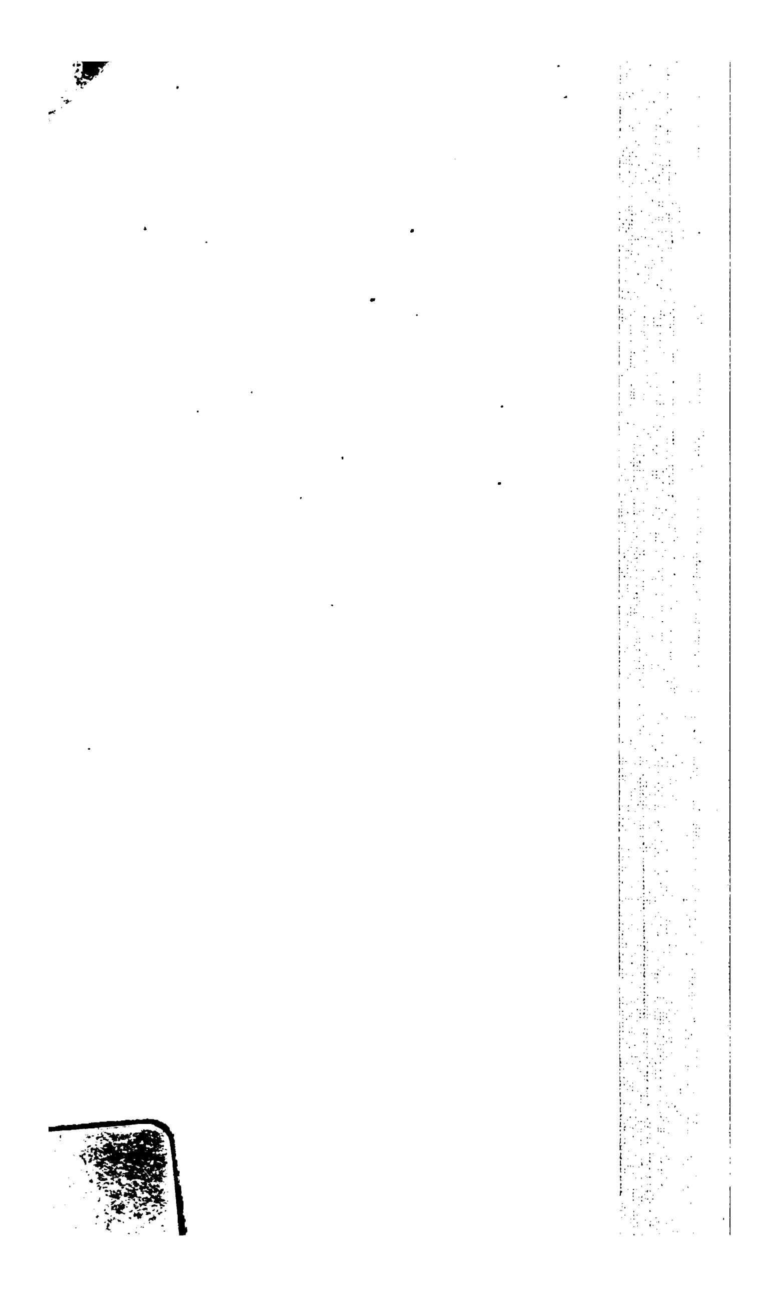






Anekdoten

und

Karakterzüge

aus

dem Leben

Friedrich des Zweiten.

Mit Churfürstl. Sächsischem Privilegium.

Berlin 1789.
bei Johann Friedrich Unger.

Er hat wie die Sonne sein eignes Licht, und seine eignen Flecken. — Seine Thaten sind mein Gedankenfest. — Er stehe, oder falle, Er braucht den Raum von Kolossen.

v. Moser.

Ein Kollegium erhielt einst den Befehl vom König, ihm eine Liste von allen denen einzuschicken, die Pensionen bekämen. Die eine Rubrick war überschrieben: Was sie dafür thun? Unter den Pensionirten befand sich der Herr v. Calzabigi, der die Zahlen-Lotterie eingerichtet hatte. Das Kollegium schrieb bey diesem Namen in die erwähnte Rubrik: Thut gar nichts. Der König schrieb eigenhändig dazu: Hat schon gethan: und schickte die Liste zurück.

Als der König einmal zur Revüe nach Magdeburg reiste, brach der Sitz im Reisewagen ein. Der G. v. M. erschrak um so heftiger darüber, weil er nicht anders vermuthete, als daß der König sehr unwillig darüber sein würde. Aber der König sagte ganz gelassen: „Mein lieber M. darüber müßt Ihr Euch „nicht wundern: nur müßt Ihr nicht glauben, daß Ich nicht etwa das Geld dazu „hergebe, das Reise-Geräth in Ordnung „zu halten. Ich gebe was man verlangt. „Wenn ich aber noch einmal so viel gäbe, „würde es um nichts besser sein; denn ich „werde nun schon einmal betrogen. — Unterdessen war der Sitz wieder hergestellt worden, und der König fuhr weiter, ohne seinen Leuten nur ein unwilliges Wort darüber gesagt zu haben; da er dergleichen als ein doch nicht abzustellendes Uebel ansah.

Bei einer Magdeburgischen Revüe, wurden dem König sehr viele Bittschriften überreicht, welche Beschwerden über die dortige Regierung enthielten; deshalb erhielt der Regierungs-Präsident von A. Befehl, sich in des Königs Hauptquartier einzustellen. N. v. A erschien, und wurde dem König sogleich gemeldet. Wer seid Ihr? rief ihm der König entgegen. — Der Präsident v. A. — Euer Majestät haben — So, seid Ihr der A? Seid Ihr mit dem General v. A. verwandt? — Ja Ew. Majestät. Das ist mein Bruder. — Das ist schön; das ist ein tüchtiger braver Mann. Aber wie kommt es denn, daß so viel Beschwerden wider Euch und wider die Regierung einlaufen? Seht einmal dorthin: das sind lauter Klagen, die die Leute an mich abgegeben haben. (Der König zeigte auf ei-

nen kleinen Tisch hin, auf welchem eine ungemein große Menge Bittschriften lag.) „Euer Majestät, die Unterthaner sind jetzt „unruhig, sie klagen ohne Ursach. Mit meinem Wissen und Willen wird Niemand gedrückt; und ich halte auch die Justiz-Bedienten nach meinen Kräften zur unpartheischen Justizpflege an.

Nun befahl der König dem Präsidenten, daß er ihm eine von den Bittschriften vorlesen, und darüber Auskunft geben sollte. Dies war nun eben so eine, die voller Anklagen gegen den Pr. v. A. selbst war. Er vertheidigte sich aber so dagegen, daß der König ihn unterbrach und zu ihm sagte:

Ich halte Euch für einen rechtschaffnen Mann, Ihr seid so wie Euer Bruder: nehmet die Bittschriften alle zu Euch, und bescheidet die Supplicanten darauf.

Der

Der Präsident gieng mit leichtem Herzen fort, denn er hatte nichts anders vermuthet, als daß ihm der König seinen Abschied geben würde. Aber die Kraft seines Nahmens hatte auf den König schon gleich vortheilhaft gewirkt. Er überließ sich nicht selten den Eindrücken, welche Nahmen auf ihn machten: oder ließ sich in seinem Urtheil über Personen dadurch lenken, je nachdem ihm aus deren Familien Gute oder Schlechte bekannt geworden waren.

Im Jahr 1784 bei der Special Revüe begegnete dies einem jungen Offizier bei dem Regiment von B** Die sehr vortheilhafte Gestalt und Bildung des Offiziers fiel dem König auf, und er fragte ihn: *Wie heißt Er?* — v. L. — *Was ist sein Vater?* — Er ist Kriegs- u. Steuerrath in P. gewesen. Der König kehrte sich um, und sagte zum Chef des Regimentes:

Der Vater war ein Taugenichts. Der Sohn wird nichts besser seyn. Er kann gehen wohin er will. Der General antwortete aber mit edler Freimüthigkeit: Ew. Majestät halten zu Gnaden, er ist ein tüchtiger Offizer; und der Sohn kann wohl nicht die Verbrechen des Vaters büßen, ohne — Na, so mag er bleiben. So bald er aber den geringsten Exceß macht, muß er zum Teufel gejagt werden. (1764 hatte der König den Vater des jungen Offiziers kassirt.)

Der Landrath v. B** in Westpreußen war bei dem König wegen mancherlei Bedrückungen der Unterthanen verklagt worden. Bei einer Revüe zeigte sich dieser Landrath dem König, und wurde so von ihm angeredet: — A Ha! Er ist der

Landrath, der die Unterthanen so drückt „und sich zu seinen Bauten das Holz von „ihnen so gar des Sonntags anfahren „läßt. Indeß mußte der Mann neben dem Wagen des Königs reiten, und er fragte ihn weiter: Wie viele Seelen in seinem Kreise und wie stark der Viehstand wäre? Der Landrath gab von diesem eine weit größere Anzahl an, als er vorher Seelen angegeben hatte, und der König schüttelte den Kopf dazu. Bei der Umspannung in Grabion nahm der König einen jungen Holz-Aufschlag in einiger Entfernung wahr, und fragte den Landrath, was doch dort für Holz wäre? Dieser wußte es nicht genau, und sagte in der Eil: Es ist ein Hopfen-Garten. Was! rief der König ziemlich ungnädig, ein Hopfen Garten? Herr! es ist ja ein Elsbruch. Er hat mich schon vorhin belogen; ich werde ihn aber

kriegen. Der König hatte recht, es war ein Elsbruch. So bald er nach Potsdam zurückgekommen war, schickte er dem Landrath v. B. seinen Abschied, und schickte den gewesnen Lieutnant von Hagen als Landrath dahin.

Der König hatte der Gemeine zu Lobhens 1781 zum Bau ihrer Kirche tausend Thaler geschenkt: sie hatte das Geld aber nicht erhalten. Als der König hierauf 1782 zur Revüe nach Graudenz ging: trat ihn, als er eben in den Wagen steigen wollte, der Prediger von Lobhens an, und bat, daß Ihro Majestät der Gemeine doch die versprochenen tausend Thaler möchte zahlen lassen. Wo habe ich Euch das versprochen? fuhr der König hastig auf, und blieb mit einem Fuß auf dem Tritt des Wagens stehen.

hen. Der Prediger zog eine mit dem Namen Friedrich unterzeichnete Resolution aus der Tasche, und hielt sie dem König dicht vor das Gesicht, mit den Worten: Hier, hier! Nun nahm der König seine gewöhnliche heitre Miene wieder an, und sagte:

Habt noch Geduld Kinder! Meine Kasse ist erschöpft, ich habe zu viel Ausgaben an der Weichsel wegen den Ueberschwemmungen. Ihr sollt es aber gewiß kriegen.

Nach einigen Monaten bekam die Gemeine die tausend Thaler.

Im siebenjährigen Kriege hatte der Koch des Margrafen Karl einen kaiserlichen Musketier gefangen genommen, und stellte ihn

ihn dem König vor — Wer seid Ihr, fragte der König? —. Ich bin der Koch vom Markgrafen Karl. — Wenn Er doch bei seiner Kelle bliebe! und hiermit war der Koch entlassen, der sich, wie er selbst gestand, kein geringes Geschenk vermuthet hatte.

Der König war allein in seinem Kabinette, und klingelte nach einem Kammerlakeien: es erschien aber keiner. Der König ward ungeduldig, und ging in das Vorzimmer, wo sich diese Leute aufhalten müssen, aber auch hier war keiner anzutreffen. Der König ging noch weiter, bis zur ersten Schildwacht. Geht hin, sagte der König, und holt mir einen Schäker von Lakeien. Der Soldat, der das Gewehr präsentirte, sagte: Nein, Ihro Majestät, das kann ich

nicht

nicht, ich stehe auf meinem Posten. Aber wenn Ew. Majestät mich ablösen wollen (hier machte er Gewehr hoch) so will ich gleich hinlaufen. Der König nahm ihm das Gewehr ab, setzte es neben sich, und blieb so lange dabei, bis der Soldat wieder zurück kam, und der König es ihm selbst wieder überreichte. Ihr seid ein braver Soldat, sagte der König: Ihr versteht den Dienst. Drauf beschenkte ihn der König reichlich.

Einst traf der König in dem Zimmer, in welchem der Kabinetsrath Stelter zu expediren pflegte, dessen Schreiber an. Der König fragte: wer ist er? — Des Kabinetsrath Stelters Schreiber. — Kann er schreiben? — Ja Ihro Majestät. — „Schreib „er, ich werde diktiren. — „Wenn ein

„guter

„guter Reiter ein gutes Pferd hat, so be„darf er weder Spiesgerte noch Sporn, er „darf nur mit dem Munde machen“ Hier klatschte der König einige Mal mit der Zunge, welches der Schreiber nicht ausdrucken konnte; er sahe deshalb sehr verlegen aus. Sieht er, daß er nicht schreiben kann, sagte der König, und ging lächelnd fort.

Als der König einst von der Parade kam, fand er einen Kronleuchter, auf welchen er seiner Kostbarkeit wegen viel Werth setzte, in Stücken zerschmettert auf der Erde liegen. Keiner von seinen Leuten wollte gestehen, wer ihn zerbrochen hätte. Der König ward endlich böse, und ließ sämtliche Kammer Lakeien zusammen kommen, um die Sache genau untersuchen zu können. Nach vielem Hin und her fragen, trat endlich einer,

ner hervor und sagte: Ihro Majestät, ich will es nur gestehen, ich bin so unglücklich gewesen, aber ich kann nicht dafür. — Wie hast du denn das so ungeschickt gemacht? — Ich setzte die Lichter auf, und drehete die Krone ein paarmal um; grade über hängt der große Spiegel, ich sah hinein, und da schnellte der Strick, woran die Krone hängt, zurück, und sie fiel herunter. Ich bin halb todt gewesen, Ihro Majestät — Schurke! das lezte war gelogen, sagte der König; und ging ganz freundlich in sein Zimmer.

Im siebenjährigen Krieg hatte der König dem Feinde gegenüber ein Lager bezogen; und weil er besorgte, in der Nacht angegriffen zu werden, befahl er, daß sich die Armee zwar lagern, aber ganz munter

blei-

bleiben sollte. — Ist unter Euch Grenadieren keiner, der mir etwas erzählen kann, damit ich nicht einschlafe, sagte der König, als es tiefer in die Nacht kam. Sogleich sprang ein Grenadier hervor, und sagte: ich werde Ihro Majestät etwas erzählen. Und nun begann der Soldat ein Feen-Mährchen, mit eignen Zusätzen und Verbesserungen. Der König hörte ruhig zu; und lächelte auch wohl zuweilen. Zuletzt aber vergaß sich der Soldat so, daß er bei einer Stelle, die seiner Meinung nach Zweifel erregen konnte, ausrief: ein Hundsfott, ders nicht glaubt! — Ich glaube es, sagte der König: aber hört auf, ich will von Euch nichts weiter wissen.

Zu Ende des erwähnten Krieges ritt der König vor die Fronte des Husarenregiments von Ziethen. Ein Husar, der sehr besonders mit Hieben im Gesicht bezeichnet war, fiel dem Könige so auf, daß er ihn fragte: In welcher Schenke habt Ihr die Bierhiebe bekommen? — Bei Kollin, wo Ihro Majestät die Zeche bezahlt haben. Der König lachte, und sagte, Bravo, Ihr seid Offizier. Mit oder ohne Ekipage? rief der Husar dem König nach, der schon fortritt. Der König verstand ihn, kehrte sich um, und sagte lächelnd: Mit.

Einer von den zwölf Leibjägern des Königs, hatte einen Förster-Dienst in ** erhalten. Bei einer Revüe trat der König bei ihm ab. Seid Ihr mit Eurem Schicksal zufrieden? fragte der König. — O ja: ich danke Gott, daß Ew. Majestät die Gnade gehabt haben, mir ein ruhiges

Stück Brodt in meinem Alter zu geben — aber — — (hier zuckte der Förster die Achsel) — Was soll sein Aber? ich denke er ist zufrieden? — Ihro Majestät mein Wohnhaus ist in so traurigen Umständen, daß ich immer fürchten muß, es werde mir über dem Kopf zusammen fallen. — Ja, da kann ihm nicht helfen. Er muß sich an die Kurmärkische Kammer nach Berlin wenden. — Ich habe schon dreimal an die Kammer geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. — Ja das ist böse. Wie hat Er denn aber geschrieben? — So wie ich an Ew. Majestät selbst schreibe. Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König rc. — Und doch keine Antwort? — Der König ging einigemal die Stube auf und ab, und befahl dem Förster, Feder, Tinte und Papier zu bringen. — Jezt schreibe er, wie er sonst geschrieben hat.

Aller-

Allerdurchlauchtigster rc. Ich werde ihm weiter diktiren. Seine Majestät der König befehlen hiermit Ewr. Majestät, die Wohngebäude des Försters N. N. in N. N a dato in 4 Monath in baulichen Stand zu setzen; widrigenfalls versichern Se. Majestät, daß Ewr. Majestät das Donnerwetter auf den Kopf fahren soll.

Der Förster gerieth bei dieser Stelle, in die größte Verlegenheit und meinte, er würde sich gewiß ins Unglück stürzen. Die Kammer werde es ihm gedenken. — Dafür laß er mich sorgen, tauche er die Feder ein, und gebe er mir die Vorstellung her.

Der König schrieb auf den Rand. Wenn ich bei meiner Retour nicht die Anstalt zur Erfüllung der Bitte des Försters

finde, so werde ich mit Ewr. Majestät selbst sprechen.

Friedrich.

Die Kammer erhielt diese Bittschrift, und säumte nun nicht länger. Es ward eine Kommission mit Extrapost dahin geschickt, und als der König zurück kam, fand er schon alles in Bewegung, seinen Befehl zu vollziehen.

1763 nach erfolgtem Frieden speiste der General Seidlitz bey dem König. Unter mancherlei Gesprächen kam auch die Rede auf die Roßbacher Bataille, und der König sagte: Mein lieber Seidlitz, Ich bin Euch, den Offizieren und dem ganzen Regiment wegen dieses Sieges noch viel Dank schuldig. Seidlitz antwortete: Ihro Majestät erlauben, nicht allein mein

Regi-

Regiment, sondern so gar auch mein Feldprediger Balke hat tapfer mit eingehauen. Als die Bataille anging, schnallte er sich einen übercompleten Reuterdegen um, und so attakirte er frisch mit. „Ei den Teufel auch, sagte der König, so muß ja wohl dieser Mann, wegen seiner auserordentlichen That, auch außerordentlich belohnt werden? Eben ist der Feldprobst gestorben. Der Balke soll die Stelle haben.

Der Feldprediger Balk ward bald nachher nach Potsdam berufen, und erhielt die erledigte Feldprobstelle wirklich.

Die Armee des Königs kampirte 1761 in der Gegend von Schweidnitz, und der König pflegte alle Abende mit dem Markgrafen

Karl durch das Lager zu gehen. Einen Abend war der König eben vor den Zelten der Gardedükorps, und bemerkte, daß ein starker Rauch aus einem derselben kam. Der König machte den Vorhang des Zeltes auf, und sahe einen Gardedükorps sehr geschäftig bei einem Feldkessel, worin er sich Klöße kochte. Das sind schöne Klöße, sagte der König. Der Gardedükorps antwortete, ohne sich umzusehen, in der Meinung, es sei einer von seinen Kameraden: sie werden ihm wahrhaftig nicht in den Zähnen hacken bleiben. Der König trat sogleich zurück, und sagte laut lachend zum Markgraf Karl: Hier dürfen wir nicht zum Abendessen bleiben, wie ich höre. Wir müssen unser Glück weiter suchen.

Während der Schlacht bei Leuthen wurde einem Dragoner-Unteroffizier die linke Hand

mit

mit dem Zügel abgehauen. Sein Pferd das er nun nicht mehr regieren konnte, lief mit ihm davon, und kam gerade zum König, da er eben vom rechten Flügel zur Mitte hinritt, gehörige Anordnungen zu machen. Als der König diesen stark Verwundeten gewahr ward, sagte er sehr mitleidig: *Mein Sohn, wie gehts?* Es geht ja alles recht gut, antwortete der Unteroffizier. Aber mir gehts recht fatal Ihro Majestät, denn ich habe die eine Hand verlohren. — Der König befahl einem Feldscheer, der in der Nähe hielt, diesen Mann aufs sorgfältigste zu verbinden; dann wendete er sich nochmals zu dem Verwundeten, und sagte mit einer Art, welche diesem niemals aus dem Herzen gekommen ist: *Mein Sohn, sorge ja für deine Gesundheit, und so bald du besser bist, melde dich.*

Er wurde auch bald glücklich hergestellt und meldete sich darauf in Breslau bei dem König. Er wurde sogleich vorgelassen. Der König sprach sehr gnädig mit ihm, und nachdem er ihn beschenkt hatte, schrieb er selbst einen Kabinetsbefehl, diesen Mann bei der ersten sich ereignenden schicklichen Vacanz zu versorgen, welches denn auch sehr bald geschah.

Der König stieß auf einen Trupp Husaren von Ziethen, der kurz zuvor auf eine Parthie von der feindlichen schweren Kavallerie eingehauen, und sich sehr tapfer gehalten hatte.

„Aber Husaren! sagte der König, „wie könnt Ihr Euch unterstehen, auf „schwere Kavallerie einzuhauen, die oben „und unten mit Eisen beschlagen ist?“

D

O Ihro Majestät, antwortete einer: Wir hauen ihnen von unten herauf in die Flabbe.

Den Abend kam der König in ein Dorf, wo er Nachtquartier zu finden glaubte. Er hielt vor einem kleinem hübschen Häuschen an, und fragte einen Menschen, der vor der Thüre stand: Kann ich hier zu Nacht bleiben? — Nein; sagte der Mann ganz trotzig, denn hier vorn wohnt der Markgraf Karl; und hinten heraus wohnt der Wirth; da haben die Stuben nicht einmal Dielen. — Der König sagte ganz gelassen. „Nun vielleicht „findet sich noch ein Bauer im Dorfe, der mich aufnimmt; und damit ritt er weiter.

Ein Offizier von der bei Pirna gefangen gemachten sächsischen Armee, bat den König, er möchte doch die Gnade haben, ihm

 der

der schon Stabs-Käpitain sei, eine Kompagnie zu geben, und zugleich die Erlaubniß ertheilen, das Fräulein von S. die so viel Vermögen habe, als er selbst, heirathen zu dürfen. Die Einkünfte seiner Kompagnie wünschte er aber in Berlin zu verzehren. Seine Kompagnie würde übrigens gewiß ihre Schuldigkeit thun, und sich bei allen Gelegenheiten, als brave Leute zeigen. — Der König lachte über den abgeschmackten Vortrag des v. Sch. dessen Charakter ihm schon bekannt war; und antwortete ihm:

„Er soll wirklicher Hauptmann sein,
„das Fräulein F. heurathen; da er
„aber die Gemächlichkeit liebt, und den
„Feind scheuet, so soll er sein Geld, bis
„Friede wird, in Stettin verzehren:
„wo er wegen seiner Gemächlichkeit,
„wenn er da ankommt, bereits Verfü-

„gun-

„gungen, finden, und vor dem Feind „gesichert seyn wird.

Der König befahl darauf wirklich, ihm daselbst ein sehr gutes meublirtes Zimmer zu besorgen. Und dem Fräulein von F * wurde angedeutet, daß, wenn sie den Hauptmann heirathen wollte, sie nach Stettin reisen müßte. Sie mußten dort von ihrem Vermögen leben; und der König hatte verordnet, daß der Staabs-Kapitain, der die Kompagnie kommandirte, die Einkünfte derselben bis auf weitre Ordre geniessen sollte.

Als die Armee im Jahr 1761. im August bei Schweidnitz stand, waren in dem sogenannten Nonnenbusch Fußjäger postirt, die den feindlichen Patrouillen sehr ausge-

setzt

setzt waren, so daß es oft zum Handgemenge kam. Bei einem solchen Scharmützel war ein Jäger an dem linken Arm verwundet worden; dies brachte diesen Menschen so auf, daß er sich aus Rachbegierde in einem Graben versteckte um so einem der Feind, desto gewisser den Rest geben zu können. Eines Morgens kam der König mit dem Markgraf Karl vom Rekognosciren zurück, und fand den Jäger, der im Graben vor Müdigkeit eingeschlafen war. Der König ließ ihn wecken, und fragte ihn: was er da mache? Der Jäger erzählte den Vorfall, und gestand ganz treuherzig, daß er hier l uere, um sich zu rächen. Der König sagte darauf mit großem Unwillen. — Pfuy, schäme er sich; er wird doch kein Straßenräuber sein wollen, der in den hohlen Wegen aufpaßt? Handle er offen, wie ein rechtschaffener Brandenbur-

ger,

ger; und wie es einem Soldaten zu-kommt, dann will ich ihn loben. So aber scheer er sich gleich zurück.

Bei der Torgauer Schlacht litten auf dem rechten Flügel die Gardedükorps besonders, weil sie einer feindlichen Batterie sehr stark ausgesetzt waren, so daß auf jeden Schuß einige fielen. Der König bedauerte den rechten Flügel herzlich, konnte aber vor der Hand dem Schaden nicht abhelfen. Er kam dahin gesprengt, ritt vor die Fronte, und sagte mit dem heitersten Wesen:

„Kinder, habt nur noch ein Paar „Minuten Geduld, es wird sich bald „ändern.

In eben dem Augenblick kam eine Kugel dicht vor dem König vorbei, und nahm dem

dem Flügelmann des vierten Zuges der zweiten Eskadron den Kopf weg, so daß der Hut in die Höhe flog. Der Nebenmann desselben rief dem König zu: Ihro Majestät, haben Sie doch die Gnade für uns, und reiten in Sicherheit; es ist besser daß Sie lebend bleiben, als Wir. Der König sah diesen Mann sehr freundlich an, und sagte:

„Mein lieber Sohn! für deinen „redlichen Sinn und guten Willen, „danke ich, ich werde dich nicht ver„gessen.

Kaum war der König weggeritten, so traf diesen Redlichen auch eine Kugel, daß er gleich auf der Stelle blieb. Wenn wir den König bewundern, der solche Gesinnungen verdiente; so müssen wir gewiß auch eine Nation noch mehr schätzen lernen, bei der sie so häufig gefunden werden, und unter welcher nicht allein der vornehmere, sondern auch

der

der ungebildetere Theil, so edel denkt und fühlt.

Der König kam nach Potsdam vom Exerzieren geritten: da begegnete ihm ein alter Mann, der ihn um ein Almosen bat. Das hohe Alter, das in des Mannes Gesicht so besonders ausgedrückt war, zog des Königs Aufmerksamkeit auf sich, und er fragte ihn, wie er hieße, und wie alt er sei? Der Alte antwortete: Ich heisse Schmidt, und bin nun 83 Jahr alt. — Das kann wohl nicht sein; Ihr geht ja noch so munter. Wo ist er her? — Aus Lauenburg in Sachsen. Wie kommt es, daß Ihr betteln müßt? — Ich bin im siebenjährigen Krieg um alles das Meinige gekommen. Der König ließ ihm durch einen Flügel-Adjutanten zehn Thaler reichen, und ritt weiter.

Als

Als er in Sans-Souci angekommen war, befahl er dem Geheimen Kämmerier Zeisig, er sollte nach Lauenburg schreiben, und sich dort erkundigen, ob die Aussage des alten Mannes wahr sei? Bei der Antwort die darauf erfolgte, und die alles bestätigte, war auch der Taufschein, der denn auswies, daß der alte Schmid noch ein Jahr älter war, als er gesagt hatte. Nun befahl der König, daß er in eine Potsdamsche Armen Anstalt aufgenommen werden mußte, und setzte zu seiner besondern Verpflegung noch monatlich 5 Thl. aus.

Der Nadler Vogel in Potsdam hatte 32 Ellen Damast zu einem Kleid für seine Frau, von der Messe mitgebracht; als er am

Thor

am Thor visitirt wurde, fand man dieses Zeug, und nahm es ihm weg; der Prozeß ward ihm gemacht, und der Ausgang desselben war entweder sollte er dreitausend Thaler Strafe geben, oder auf sechs Jahr nach Spandau kommen. Da er nun das erstere nicht konnte, geschah das Leztere. Die Frau wußte nun, bei dem Uebermaaß ihres Unglüks, keinen andern Weg mehr einzuschlagen, als sich an den König zu wenden, der zum Glück für die Bedrängten sich ihren Klagen nie entzog. Sie nahm ihre beiden Kinder an der Hand, und ging, hoch schwanger wie sie war, im Vertrauen auf Gott und die Güte des Besten der Könige, nach Sans-Souci. Der Monarch ging eben im Garten spazieren, sie traf ihn in einer grosen Allee. Er ward sie gleich gewahr, und fragte sehr freundlich, was sie von ihm haben wolle. Die Frau erzählte ihr Unglück

ganz natürlich und kurz. — Ihr wißt aber doch, antwortete der König, daß Ihr nicht mit verbotnen Waaren handeln sollt. — Ach, Ihro Majestät, wir haben ja nicht damit handeln wollen: mein Mann hat mir aus Liebe das Zeug zu einem Kleide mitgebracht, weil man da alles wohlfeiler haben kann; aber daß sich Gott erbarme! nun habe ich meinen Mann eingebüßt, und meine armen Kinder haben kein Brodt. — Gebe Sie sich zufrieden, Sie soll Ihren Mann wieder haben. Aber Ihro Majestät, ich kann doch aber das Geld und die vielen Kosten nicht bezahlen. — Das Geld soll Ihr erlassen sein, und die Kosten will ich tragen. — Ach aber mein Zeug, das verliere ich denn doch: und das hat meinem armen Mann so viel gekostet, und er hatte sich solche Freude damit machen wollen. — Nun, weil es Ihr auch solche

Freude

Freude macht, so soll sie auch das wieder haben. Melde Sie sich nur bei dem Direktor Egerland. Und noch den nemlichen Tag gab der König Befehl, daß alles, was er der Frau bewilligt hatte, in Erfüllung gehen mußte. Wie diese Familie den König geseegnet, der zwischen sich und den Drangsaalen seines Volks keine Scheidewand litt, läßt sich leicht vermuthen.

Als die Regie eingerichtet war, wurden einem alten sehr rechtschaffenen Manne, der zwei Bedienungen vorstand, zwei Controlleurs zur Seite gesetzt, die beide, aufgeblasene, auf ihre Titel stolze junge Leute waren, und dem alten Mann durch tägliche Chikanen sein Leben verbitterten. Er aber ging, ohne sich irre machen zu lassen, stets seinen

ehrlichen altdeutschen Schritt. Als die französchen Windbeutel es aber so arg machten, daß er es nicht mehr ertragen mochte, wendete er sich unmittelbar an den König, (denn L'Aunay nahm sich seiner Landsleute gegen ihn an,) schilderte allen seinen bisher erlittnen Verdruß, und bat Se. Majestät möchten sich bei seinem bisherigen Vorgesetzten nach seiner Aufführung erkundigen, und dann entscheiden. Dies geschah. Der König erhielt ein vortheilhaftes Zeugniß über ihn, und schrieb drauf an L'Aunay:

„Mein Lieber Geheimer Rath von „L'Aunay, in Sachen des H** habe „ich in Erfahrung gebracht: Er sei ein „sehr ehrlicher Mann. Ich befehle Euch „also, die beiden Kontrolleurs B* und „A* zur Ruhe zu verweisen; widrigenfalls Ich solche als Chikaneurs „wegjagen werde." Friedrich.

Potsdam, 20. April, 1769.

Des Königs Absichten waren immer vortreflich, wenn es ihm gleich zuweilen begegnete, daß er unrechte Mittel wählte. Nichts brachte ihn so sehr auf, als verzögerte oder gar verweigerte Gerechtigkeits-Pflege. Er dachte stets auf verbesserte Einrichtungen der Justiz, und 1767 schrieb er an den Großkanzler Jariges:

„Die mir angegebnen Ursachen, wegen „der schon drei Jahre verschleppten Prozesse „der abgebrannten Bürger zu Frankfurt, „benehmen mir nicht die Idee, daß es un„verantwortlich ist, wenn dergleichen armen „Leute, durch processualische Weitläuftigkei„ten an den Bettelstab gebracht werden. „Es ist das nicht der einzige Fall verzö„gerter Gerechtigkeitspflege. Mir sind schon „mehrere bekannt geworden, und Ihr wer„det wohl thun, wenn Ihr auf den schnel„len Betrieb der Prozesse bedacht seid, die

„Kollegien untersuchen lasset, und bei einem
„oder dem andern Rathe ein warnendes
„Beispiel gebt.

Friedrich.

Dieser edle Hang, jedem die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die ihm gebührte, veranlaßte auch, daß er darauf bestand, den Musketier David Kraul, vom Regiment Prinz v. Bevern, zum Offizier zu machen, ob man schon ihm davon abrieth, weil dieser Mensch dem Trunke ergeben, und so lüderlich war, daß er schon öfters Regiments-Strafe bekommen hatte. In einem Anfall von roher Bravour war er der Erste gewesen, der den Zißkaberg bestiegen, und durch sein Beispiel seine Kameraden aufgemuntert hatte, ihm zu folgen. Der Mensch war schon sehr alt, und seine

Frau

Frau und Kinder karrten bei Stettin auf dem Lande Heringe zum Verkauf umher. Daher glaubte man, er würde lieber Geld als Avancement zur Belohnung annehmen. Der König hörte alle diese Gründe an, und antwortete endlich darauf: Messieurs, Ich habe viele junge bürgerliche Leute bei meiner Armee, die viel Ehrgeitz besitzen, und die im Stande sind, sich durch die kühnsten Unternehmungen auszuzeichnen, so bald sie nur die Aussicht haben, daß sie avanciren können: so aber würde ich ihnen den Muth benehmen, sich hervorzuthun. Es bleibt also dabei, er soll Lieutenant sein, und David Kraul von Ziskaberg heissen. Für seine Ekipage sorge ich. Dies war 1744. Der König scheint aber nachher von seinem hier geäusserten Grundsatz abgegangen zu sein: weil die Folgen wahrscheinlich nicht immer seinen Absichten entsprochen hatten.

Ein Husaren-Obrister, der seiner schweren Blessuren halben um den Abschied bitten mußte, ersuchte den König, daß Er ihm sein altes baufälliges Haus bauen zu lassen, die Gnade haben möchte, weil er selbst kein Vermögen dazu habe. Der König antwortete:

„In der Straße worin Er wohnt, „mein lieber Oberster, kann ich nicht „bauen; ich weiß aber wohl, was ich „ihm und seinen treugeleisteten Dien„sten schuldig bin.

„Hierbei erhält Er 6000 Thl. in „Golde, und nun führe Er seine Ideen „nach seinem eignen Vergnügen aus, „und glaube Er, daß ich beständig bin „und bleiben werde sein 2c.

Friedrich.

Der

Der Markis de la Fayette machte vor einigen Jahren dem Könige seine Aufwartung in Potsdam. Das Gespräch fiel auf wissenschaftliche Gegenstände, und bei der Gelegenheit fragte der König: Wie es wohl zugehe, daß Frankreich so viele große Genies Deutschland aber so wenige aufzuweisen habe? Der Markis antwortete: Sire, das kommt daher, weil sich der Schöpfer hier an einem, an Ewr. Majestät, ganz erschöpft hat.

Bei Gelegenheit einer Revüe in Pommern, übergab ein junges sehr wohlgebildetes Mädchen, (deren Vater ein Kanonier im Fort Preußen bei Stettin war,) dem König eine Bittschrift, worin sie bat: der König möchte ihr doch helfen, daß sie ihren Geliebten heirathen könne, dessen El-

tern sich ihrer Heirath widersetzten, weil sie arm sei. Der König ließ den Jüngling zu sich kommen, und fragte: Wollt Ihr das Mädchen zur Frau haben? Der junge Mensch fiel dem König zu Füßen, und rief sehr emphatisch: O ja von Herzen gern. Der König lächelte, und entließ das junge Paar mit dem Verbot, den Eltern kein Wort von dem Allen zu sagen. Gleich darauf erhielten die Eltern Befehl, (es waren sehr bemittelte Leute,) sich um 12 Uhr auf dem Palais auf dem Roßmarkt einzufinden, und ihren Sohn mitzubringen. Das Mädchen aber mußte sich in einem Nebenzimmer aufhalten. Die alten Leute erschienen in sehr ängstlicher Erwartung; denn sie wußten nichts um die ganze Sache. Als sie gemeldet waren, wurden sie sogleich vorgelassen. Ist Er der hiesige Bäcker-Meister? — und diese seine Frau? fragte der König:

Ja!

Ja! Ihro Majestät. — Hör er: ich will seinem Sohn ein schönes junges reiches Mädchen zur Frau geben; ist er es zufrieden? — O Ja Ihro Majestät. — Nun wurde das Mädchen hereingerufen und den Leuten vorgestellt. O Ihro Majestät! rief der Bäcker, die, die hat nicht das Hemde auf dem Leibe: mit der müßte mein Sohn verhungern. — Der König, ohne ihm zu antworten, wendete sich zum Herzog von Bevern: Wie viel haben doch Ewr. Liebden dem Mädchen noch zu bezahlen? — 2000 Thl. Ihro Majestät. — Und Sie? zum Fürst Moritz von Anhalt — Auch 2000 Thl. — Sieht er wohl mein lieber Meister, daß das Mädchen nicht so arm ist, wie er glaubt? Bei mir hat sie auch noch 4000 Thaler stehen, das macht 8000. Und der General Treskow macht ihr die Hochzeit. Nun will ich

hoffen

hoffen, daß Ihr nichts mehr gegen das Mädchen werdet einzuwenden haben. Der Jüngling und das Mädchen warfen sich dem König zu Füßen, die Alten gesellten sich zu ihnen, und sie vermochten Ihrem erhabnen Wohlthäter nur durch Thränen zu danken.

Ein Proviant-Kommissarius, der im Kriege zwar viel Geld erworben, aber alles wieder liederlich verthan hatte, wollte nach erfolgtem Frieden, sein Glück durch eine Heirath mit einer reichen Witwe wieder herstellen. Sie wollte ihn aber nur unter der Bedingung nehmen, wenn er einen recht ansehnlichen Titel erhalten könnte. Also pachtete er in seiner Vaterstadt die Rathswaage, und bat den Magistrat um den Inspektor-Titel. Es wurde ihm aber abgeschla-

gen

gen, und gerathen, sich unmittelbar an den König zu wenden. Nun glaubte der Supplikant, sei es Ein Bitten, und bat also in einer sehr weitschweifigen Bittschrift um den Kriegsraths-Titel. Er erhielt folgende Resolution:

„Seine Königl. Majestät lassen dem „Kommissarius G * * auf seine Ein„gabe vom 7. Febr. a. c. worinn er „um einen Kriegsraths-Titel bittet, „zur allergnädigsten Resolution erthei„len; daß Höchstdieselben des dasigen „Magistrats Benehmen in dieser Sache „billigen, und ihn versichern, daß er sich „jetzt nicht zum Kriegsrath schicke, da „es Friede sey. Aber aus Rücksicht der „Eitelkeit seiner reichen Frau, wollen Sie „ihn hierdurch zum Wagenrath al„lergnädigst ernennen. Welches dem„selben

„selben zum allergnädigsten Bescheid er-
„theilt wird.

Der König machte bei dem Worte Wa-
genrath ein Kreuz, und schrieb dann eigen-
händig darunter:

„Ich meine nicht Wagenrad, son-
„dern Wagenrath.

Auf einem Marsch in Böhmen führte
der Lieutnant v. Kuhlemann die Arrier-Garde
die von herumschwärmenden oestreichischen
Husaren sehr beunruhigt wurde. Der Kö-
nig hielt still, ließ die Kolonne vorbei mar-
schiren, um die feindlichen Husaren zu beob-
achten, und bemerkte einen, der sich beson-
ders nahe heran wagte. Er sagte daher zu
seinem Adjudanten: Der Husar ist ver-
teufelt dreist. — Ein Unterofflzier von
der

vatter gebeten; er gieng also dreist zum König, und sagte: er sollte Gevatter stehen, und habe kein Geld. Während des Sprechens griff er in die Tasche, holte eine blecherne Schnupftabaks Dose heraus, klopfte auf den Deckel und reichte sie dann ganz treuherzig dem Könige, indem er sagte. „Sie nehmen ja auch gern ein Prieschen. Der König nahm sich lächelnd eine, und fragte: Was hast Du da für eine Dose? „Es ist nur ein schlechtes Ding." Der König besahe sie, setzte sie dann auf den Tisch, und sagte: Du hast doch auch wahrhaftig keine Ambition. Da hast Du eine andere. (Hier nahm der König seine goldne mit ächten Steinen besetzte Dose vom Tisch und gab sie ihm.) Und da hast Du zwei Friedrichsd'or zum Gevatterstehen, nun gehe. — Bahr ging vom Schloß sogleich zu einem Juwelier, und erkundigte sich was

die Dose werth sey? Ich gebe ihm 5000 Thl. dafür, sagte der Juwelier. Bahr nahm mit Ungestüm die Dose zurück, eilte damit zum König, setzte sie ganz aufgebracht auf den Tisch, und sagte: Nein, wahrs haftig, zum Narren laß ich mich nicht haben! nahm seine blecherne Dose zurück, und lief damit fort. Der König rief ihm nach: Nun sehe ich, daß Du einer der größten Narren bist. Von der Zeit an sprach der König ihn nicht wieder.

Ein gewisser Oberst von des Königs Suite besaß unter andern auch besondre Kenntnisse in der Kochkunst, und sein Geschmack war so richtig, daß der König mehrentheils die Güte der Speisen darnach zu beurtheilen pflegte. Einst wurde auf des

Königs

Königs Befehl, eine braune, klare und starke Suppe zur Tafel gegeben, von welcher der Oberst nur sehr wenig aß. Warum essen Sie nicht mehr von der Suppe, die doch so gut schmeckt? fragte der König. — Weil sie für mich zu stark ist, sagte der Oberst. — Wovon will sie denn stark sein, da doch nicht viel Fleisch darin ist? — Ich weiß es sehr gut, daß diese Suppe von sieben Couverts nicht unter 14 bis 15 Pfund Fleisch gemacht werden kann. — Oho! nicht von der Hälfte so viel, und das wollen wir gleich erfahren. Der gegenwärtige Kammerlakei mußte nun gehen, vom Koch die genaue Specifikation des zu dieser Suppe verbrauchten Fleisches zu holen. Sie lautete so: Neun Pfund Rindfleisch, drei Pfund Kalbfleisch: ein alt Huhn; zwei Pfund Schinken ꝛc. — Habe ich es nicht gesagt? ich weiß recht

gut, was zu solcher Suppe gehört, sagte der Oberst. Einer Seits hat der Oberst Recht, antwortete der König. Anderer Seits aber, wenn ich abrechne, wie viel der Koch davon zu Hause geschickt hat, werde ich wohl Recht behalten. So sehr äusserte er es bei allen Gelegenheiten, daß er sich von allen Seiten für betrogen hielt.

Im J. 1777 mußten auf des Königs Befehl, sich mehrere Staabsoffiziere aus Westphalen in Potsdam aufhalten, um die dasige Art zu exerciren und zu manövriren genauer kennen zu lernen. Unter diesen befand sich der General-Lieütenant von Pfuhl, welchen Friedrich seiner besondern militärischen Verdienste, und seines persönlichen, treflichen,

biedern

biedern Charakters wegen, sehr hochschätzte.
Er wurde während seines Auffenthalts in
Potsdam beständig zur königlichen Tafel ge-
zogen. Der König war eben kränklich, und
speiste einmal allein in seinem Zimmer.
Nach aufgehobner Tafel, mußte Pfuhl zu
ihm kommen. Er fand den König, in sei-
nem Kabinet, auf einem gewöhnlichen Feld-
bette liegen. Hör er Pfuhl, redete er ihn
an, rangire er mich noch nicht aus! —
Nein Ihro Majestät, aber nach zwanzig
Jahren, und dann nehmen Sie mich mit. —
Wie alt ist er? — 61 Jahr. — Wie
lange dient er? — 44 Jahr. — Hat
Ihn denn mein Vater noch zum Offi-
zier gemacht? — Ja Ihro Majestät. —
Sag' er, habe ich Ihm denn noch keine
Gnade erzeigt? — Eure Majestät ha-
ben mir bis jetzt Brodt gegeben. (Der Kö-
nig fiel ihm in die Rede) Dafür hat er

mir gedient. Hör er Pfuhl, da hat er 2000 Thl. nehm er damit jezt vorlieb. Ich habe lange genug gelebt, und habe wenig Freude gehabt. Wenn mich das höchste Wesen noch 4 Jahr leben läßt, dann mag es mit mir machen, was es will. Der v. Pfuhl wurde aufs lebhafteste gerührt. Nun befahl ihm der König sich zu setzen, und sie sprachen von Dienstsachen.

Nach erfolgtem Frieden 1779. machte der König den General-Lieutenant v. Pfuhl zum General-Major, und versetzte ihn nach Berlin. Bald darauf wurde er Gouverneur in Spandau. Dann erhielt er die Mark-Brandenburgische Inspektion von der Infanterie, Amtshauptmannschaft, Präbenden, und mehrere beträchtliche Geldsummen. 1786. ernannte er ihn zum General-Lieutenant, und belohnte ihn endlich mit dem schwar-

zen

zen Adler-Orden. Als er ihm die erste Präbende schenkte, schrieb er ihm dabei:

„Mein lieber Oberster von Pfuhl.
„Glaubt nicht, daß weil ich weit von
„Euch entfernt bin, ich nicht an Euch
„denke. Da man mir geschrieben, daß
„in dem Stift Münster Eyfel eine Stelle
„vacant sei, so gebe ich Euch dieselbe,
„Euch zu zeigen, daß ich bin ꝛc.

Bei einem andern Geschenk sagte er ihm: „Was ich ihm künftig gebe, ist nicht für „Ihn, sondern für seine Kinder, damit auch „sie sagen können, der König ist unserm Va„ter gut gewesen. Hört Er?

In dem Briefe den er bei dem Adler-Orden erhielt, hatte der König eigenhändig geschrieben: „Ich schicke dem lieben und „ehrlichen Pfuhl hierbei den Orden. —

Es ist immer sehr merkwürdig zu wissen, wie sehr der größte der Könige ins Einzelne seiner häuslichen Oekonomie drang, Er, der so ganz, und durch sich selbst, im Großen regierte! Die Besorgung seiner Gärten, gehörte zu dem Lieblings-Theil seiner häuslichen Besorgungen. Sein Sans Souci war unter neun Hofgärtner vertheilt; diese mußten ihm jährlich die Anschläge von dem, was im folgenden Jahre darin auszubessern oder neu anzulegen seyn möchte, vorlegen. Das sahe er denn selbst nach; was ihm nicht gefiel, oder zu hoch angesetzt vorkam, strich er weg, und dann wies er die erforderlichen Gelder an, die oft bis zehntausend Thaler betrugen. Ueber diese hatte er die letzten zehn Jahre seines Lebens dem dasigen Kommissarius Loci, die Aufsicht übergeben. Diesen Mann hatte er aus einer entfernten Provinz kommen lassen, damit er, den Grund-

sätzen

sätzen des Königs gemäß, weder in, noch bei Potsdam Verhältnisse oder Familien-Verbindungen hätte.

Als dieser ihm einst vorstellte, wenn Se. Majestät eine ganz zuverlässige Verwaltung des Garten-Wesens haben wollten, so würde es nöthig sein, einen eignen Garten-Inspektor anzusetzen. Hierauf antwortete der König: „Es ist zwar nöthig, daß man diese „Gärtner etwas beobachtet, denn sie sind sehr „zu Depensen geneigt: inzwischen werde ich „schon selbst auf sie Acht haben; und also „bedarf es dergleichen Mann nicht. Dage- „gen habt Ihr darauf zu halten, daß die „Gärtner mit dem Gelde gut wirthschaften. „Ein dergleichen Mensch, als Ihr vorschlagt „ist nicht sogleich zu finden; und dann will „er auch darnach salarirt sein.“

In der That ließ der König verschiedne seiner Gärtner seinen Zorn sehr nachdrück-

sich empfinden. Die er aber ihrer Ehrlichkeit und Diensteifers wegen schätzte, denen begegnete er mit der herablassendsten Güte, und ließ sich oft in lange Unterredungen über ihre Kunst mit ihnen ein.

Der gedachte Kriegs- und Steuerrath mußte dem Könige jährlich eine kurze zusammengezogene Rechnung von allen neuen Revieren einreichen; er sah sie selbst genau durch, und descharge irte ihn gewöhnlich in sehr zufriedenen Ausdrücken. Hier ist die letzte, die uns darüber mitgetheilt worden ist.

„Rath, Lieber Getreuer. Ich habe „die unter dem 13ten dieses von Euch „eingereichte summarische Rechnung von „hiesigen Garten-Geldern pr. 1786. „erhalten; und Euch hierdurch meine „Zufriedenheit darüber bekannt machen „wollen. Ich bin Euer gnädiger König.

Friedrich.

Von

Von diesem ökonomischen Artikel wird man auf die andern seiner Küche, Kellerei u. s. w. schliessen können. Durch einen gewissen Vorfall mit einem seiner Küchenschreiber, ward er in seinen letzten Lebensjahren bewogen, so gar die Küchen-Rechnung der Durchsicht der Oberrechen-Kammer, in die er immer viel Vertrauen sezte, zu unterwerfen.

Es ist zu verwundern, daß Friedrich, der auf so mannichfaltige Arten hintergangen und betrogen wurde, kein Menschenfeind geworden ist. Im Ganzen pflegte er aber immer schon vorauszusetzen, er werde betrogen; und wenn er dann dergleichen entdekte, es sei geschehen in welchem Fach es wolle, beklagte er sich sehr bitter darüber. Im

Februar

Februar 1760 schreibt er bei einer solchen Gelegenheit an Voltairen.

„Ich weiß nicht, wer mich hintergan-„gen und sich unterstanden hat, Rhapsodien „ins Publikum zu bringen, die gut genug „waren mir die Zeit zu vertreiben, die aber „keinesweges in der Absicht gemacht wur-„den, um öffentlich bekannt zu werden. Bei „alle dem bin ich aber nach grade so sehr „an Veruntreuungen, hinterlistige Streiche, „und Treulosigkeiten gewöhnt, daß ich mich „sehr glücklich schätzen würde, wenn alles „Böse, das man mir gethan hat, und noch „Willens ist, mir zu thun, sich auf die ver-„stohlne Herausgabe dieser Verse einschränkte.

Einen Beweis, wie der König über den Sekten und Aussonderungs-Geist dachte, giebt unter andern folgendes Kabinets-Schreiben:

„Nachdem Seine Königl. Majestät in „Erfahrung gebracht, daß der hiesige Pre-„diger Schubert, zeither in seinem Hause, „wöchentlich gewisse Versammlungen, unter „dem Namen von Erbauungsstunden gehal-„ten, Seine Majestät aber, aus bewegen-„den Ursachen, dergleichen Privat-Versamm-„lungen in Partikulier Häusern um so we-„niger gestatten wollen, weil dadurch nicht „nur allerlei Trennungen und Uneinigkeiten „unter den Gemeinen zu besorgen, sondern „auch dergleichen schon zu Zeiten Dero Hrn. „Vaters M. M. gänzlich verboten worden: „Wie die Exempel davon mit dem Prediger „Schinemayer zu Stettin, und dem Pre-„diger Fuhrmann in Berlin noch in fri-

„schem

„schem Andenken sind; So befehlen Se. „Majestät erwähntem Prediger Schubert „hierdurch, die Privatversammlungen in sei„nem Hause einzustellen, und diejenigen, „welche solche frequentiren anzuweisen, ihre „Erbauung in den öffentlichen dazu bestim„ten Kirchen abzuwarten. Diese zu beför„dern, erlauben Seine Majestät, daß wenn „die beiden dazu angesetzten Tage, in wel„chen der Gottesdienst in der Kirche, bei „welcher der Prediger Schubert angesetzt „ist, zur Erbauung der Gemeine nicht zu„reichend sein sollten, noch einen Tag in „gemeldeter Kirche dazu aus und angesetzt „werden könne. Wornach sich der Predi„ger Schubert zu achten.

Potsdam, den 23. Novemb. 1743.

Friedrich.

Der

Der König blieb seiner Ueberzeugung von der Schädlichkeit ausschliessender Versammlungen und geheimer Gesellschaften getreu. Im Mai 1782 schreibt er an d'Alembert.

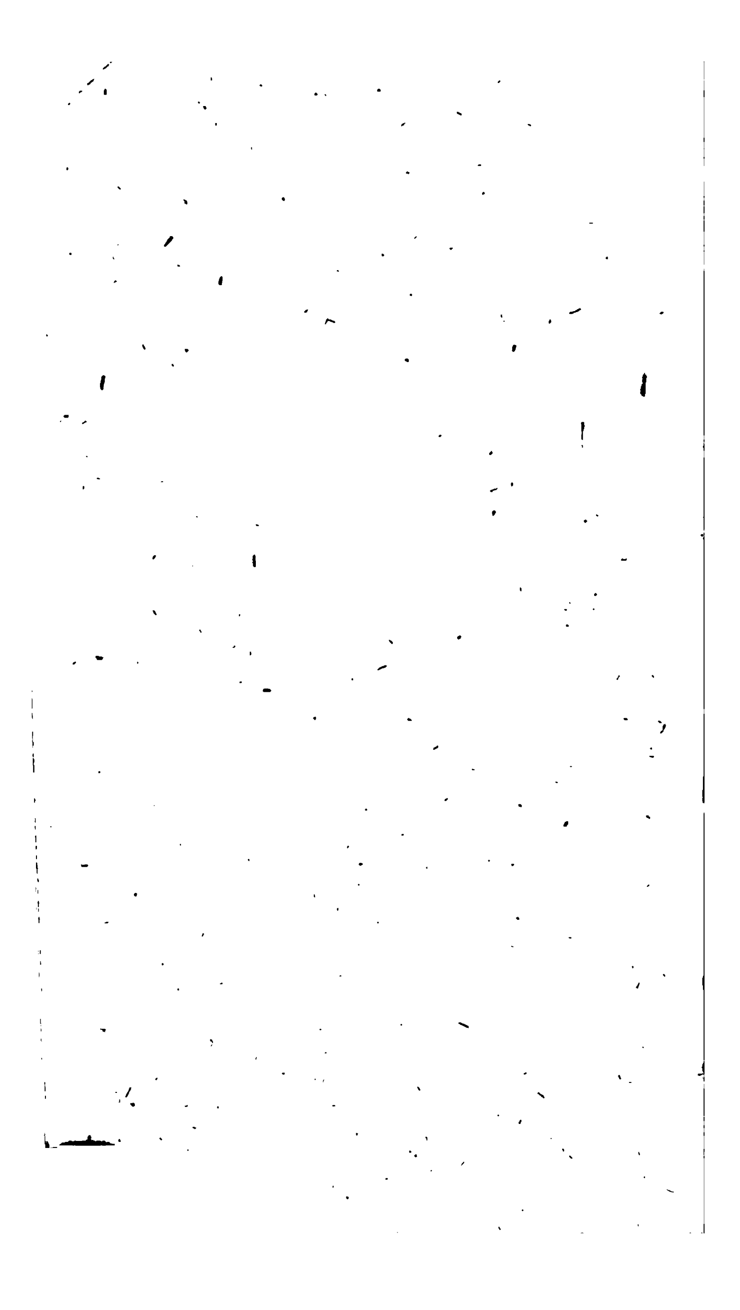
„Schmeicheln Sie sich nicht mit „der angenehmen Vorstellung, als ob wir „zu dem Zeitpunkt gekommen wären, daß „die Vernunft über die Menschen herrsche. „Erinnern Sie sich, daß vor nicht gar lan„ger Zeit, ein deutscher Fürst Messe auf „seiner Gemahlin Leibe lesen ließ, in der „Zuversicht, daß sie davon schwanger wer„den würde. Ferner müssen Sie wissen, „daß in Sachsen eine Sekte, die, wie die „Hexe von Endor, Geister citirt. Hören „Sie weiter: Die Freymaurer haben in „ihren Logen eine frömmelnde Sekte, die

noch

„noch abgeschmackter ist, als alle schon be„kannte Sekten, und das will doch viel sa„gen. So sind wir armen Menschen, und „so werden wir bleiben, bis an der Welt „Ende. Thorheiten, Fabeln, und über„haupt alles Wunderbare siegt immer „über Vernunft und Wahrheit.

Kabinetsordern.

E Nach



Nachdem Seine Königliche Majestät in Preußen gemüßiget worden, auf einige Zeit eine sichere Reise vorzunehmen, wodurch Dieselben in etwas behindert werden möchten, auf die Veranlassung des General-Directorii Acht zu nehmen: So ermahnen, erinnern und befehlen höchstdieselben den sämtlichen dirigirenden Ministers Dero General-Directorii hierdurch so gnädig als alles Ernstes, in Seiner Königl. Majestät Abwesenheit, alle bey deren Departement vorkommende Affaires mit vollkommenem Fleiß, Treue und Eifer, für Dero Dienst zu bearbeiten, und sich darunter an keinem Stück zu relachiren, vielmehr mit so mehrerer Attention darauf zu halten, damit alles in gu-

ter und gehöriger Ordnung gehe, nichts versäumet, und alles so tractiret werde, wie die allergnädigst ertheilte Instruction des General-Direktorii, auch Sr. Königl. Majestät Ordres und Instruktiones erfodern.

Besonders sollen dieselben bei Vermeidung schwerer Verantwortung wohl darauf arbeiten, daß die Cassen in recht guter Ordnung bleiben, und bei solchen die Domainen-Gefälle sowohl, als die Contributiones und Accise-Gefälle zur gesetzten Zeit promt und richtig einkommen müssen, und der Etat gehalten werden müsse; wie denn deshalb Höchst-Dieselbe von keinen andern Remissionen vor der Hand wissen wollen, sondern absolutement prätendiren, daß, nachdem Sie denen Provinzien ein so considerables Remissions-Quantum auszahlen lassen, es auch in diesem Jahr dabei sein bewenden haben, die Quartale hergegen promt einkommen,

und

und die Etats erfüllet werden sollen. Mehr Höchstgedachte Se. Königliche Majestät befehlen demnach obgedachten Dero Ministers sich hiernach stricte zu achten, die Departements-Räthe zu gehörigem Fleiß und Exaktitüde gehörig anzuhalten, und mit Hintenansetzung aller Passionen und Nebenabsichten für Sr. Königl. Majestät Dienst und Interesse treulichst zu arbeiten, als welches Höchstdieselben gegen Sie mit besondern Gnaden erkennen; hergegen aber auch denenjenigen, so etwas negligiren sollten, unausbleiblich sehr schwer fallen werden.

Berlin, den 3ten Dezemb.
1740.

Friedrich.

An das General-Direktorium der 5. dirigirenden Ministers.

Mein lieber Etats-Minister von Marschal. Da Ich bei Meiner Durchreise zu Magdeburg vernommen, wie sich der Debit der wollenen Fabriquen, insonderheit deren Strümpfe, welche die dortigen Fabrikanten sonsten nach Leipzig verkaufet, sehr verringert hat: So sollet Ihr veranstalten, daß durch das 5te Departement des General-Direktorii, die Ursachen dieses Verfalls gründlich untersuchet, und wie solchen auf eine gute und solide Art abzuhelfen, besorget werde. Ich bin nicht zufrieden, daß das 5te Departement des General-Direktorii nicht auf dergleichen Sachen, wozu es doch eigentlich bestellt worden, mehrere Attention hat; lebe aber des gnädigen Vertrauens zu Euch, Ihr werdet solches redressiren, nachdem die nunmehro geordnete Umstände erfordern, auf das Wohlseyn dero Unterthanen, wie auch deren Nahrung

und

und Gewerbe mehrere Vorsorge zu haben, als bei den vorgewesenen Umständen nicht geschehen können. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Potsdam, den 15ten Septemb.
1742.

Friedrich.

An den Etats-Minister
von Marschal.

Mein lieber Etats-Minister von Marschal. Ich habe bisher angemerkt, daß es wegen der sogenannten Colonisten in den hiesigen Landen noch sehr an hinreichender Aufsicht und Ordnung fehlet, indem eines Theils Leute von allerhand im Lande sonst überhäuften Professionen, als Schneider, Schuster, Peruquenmacher, und dergleichen ohne Unterschied und Ueberlegung, wie Colonisten angenommen, und sonder die gehö-

 rige

rige Recherche von ihren Umständen und Vermögen zu thun, denenselben edictmäßige Beneficia versprochen werden.

Andern Theils aber hat man auf dergleichen, wie Colonisten angenommenen Leute, so wenig Attention gehabt, daß, so bald selbige ihre Beneficia ganz, oder zum Theil bekommen, sie wiederum weg, und außer Landes gegangen, sondern, daß weder die Kammern noch die Commissarii Locorum die geringste Aufsicht deshalb gehabt, noch sich darum bekümmert haben; der Mißbräuche, so sonsten noch mehr hierunter vorgehen, nicht zu gedenken, da von Subalternen-Bedienten Discretiones gefordert, und genommen worden, unter dem Versprechen, daß die Kolonisten-Beneficia desto erklecklicher ausfallen sollten, welches, wenn es alsdenn nicht erfolgen können, die Leute unwillig gemachet, daß sie wieder weg

und

und dahin gegangen, woher sie gekommen sind.

Wie Mir denn gesagt werden wollen, daß noch ohnlängst der Casus in Terminis mit einem Kaufmann aus Wien, so ein Vermögen von 11,000 Rthl gehabt, geschehen seyn soll. Damit nun diese Mängel redressiret, und die Sachen nach gewissen Principiis in eine vernünftige Ordnung gebracht, auch dergestalt traktirt werden möge, wie es Meinen Absichten gemäß ist, und daß dadurch eine wahre und solide Verbesserung des Landes und Vermehrung der Unterthanen erhalten werden könne: Als will Ich, daß hinführo Ihr, und das Euch anvertrauete 5te Departement die besondere Aufsicht über alle Colonisten-Sachen in den Staaten haben, und das erforderliche desfalls besorgen und respiciren sollet: Gestalten Ich das gnädige Vertrauen zu Euch

 hege,

hege, Ihr werdet nicht ermangeln, diese Sachen auf einen guten und beständigen Fuß zu setzen, und alle deshalb diensame Verordnungen zu machen, damit mein Zweck darunter überall erreichet werden möge. Dem General-Direcktorio werde ich das benöthigte deshalb bekannt machen.

Potsdam, den 15ten März.
1747.

Friedrich.

An den Etats-Minister
von Marschal.

Hochgelahrte Räthe ꝛc. Liebe Getreue ꝛc. Nachdem ich aus Eurem Bericht vom 23ten voriges mit mehrerm ersehen habe, wohin endlich die Final-Abrechnung von dem ehemaligen Credit Wesen des Fabrikanten Simon ausgefallen ist; So vernehme ich zwar

ungerne

ungerne, daß dabei ein Verlust von 9322 Rthl. 19 gl. 7 Pf. bleibet, welcher, wenn eine mehrere Attention und Aufsicht auf die hiesigen Fabriken so oft befohlner Maassen genommen wäre, wo nicht gänzlich, doch größtentheiles vermieden werden können. Inzwischen da keine Remedur darunter nunmehro vorhanden, so will Ich geschehen lassen, daß von denen eingehenden 4215 Rthl. 3 gl. 8 Pf. die Summa von 2722 Rthl. 19 gl. 5 Pf. der Seiden Manufaktur-Casse, und die übrigen 1492 Rthl. 16 gr. 3 Pf. der Seiden Magazin-Casse zurück bezahlet werden.

So viel sonst die noch ausstehenden 485 Rthl. betrift, welche der Simon denen anhero gezogenen Ouvriers vorgeschossen, von Letztern aber wegen des ihnen dazu fehlenden Vermögens, nicht erstattet werden können, da bin ich zufrieden, daß diese Post

nur

nur ebenfalls niedergeschlagen werde. Ihr der geheime Finanzrath Fäsch habet also das Nöthige desfalls bei dem General-Direktorio ausfertigen, Euch aber diesen Vorfall zum Exempel dienen zu lassen, wie nöthig es sey, auf dergleichen Fabriken mit Vernunft und Prudence alle Attention zu haben, und nicht legerement darüber hinzufahren, um die Arbeit nur von der Hand los zu werden. Ich bin ꝛc.

Potsdam, den 20. July. 1751.

Friedrich.

An die Geheime Räthe Fäsch und Kircheisen.

Hochgelahrter Rath! lieber Getreuer! Ich habe den Inhalt Eures Berichts, vom 22ten dieses, einen aus dem Sächsisch-Meinungschen sich angegebnen Messerschmidt

Nah-

Nahmens Tanger betreffend, welcher sich zu Neustadt-Eberswalde etabliren will, mit mehrerem ersehen, daß derselbe nebst noch andern Familien seiner Anverwandten dorten etabliret worden. Dies ist zwar recht gut; Ich finde aber die dazu verlangte Kosten etwas stark, und verschiedene davon die sich gar nicht wohl mit einander conciliiren lassen. Ihr führet nemlich an, daß jede der quästionirten 4 Familien, ausser Betten, Kleidern 2c. nichts in Vermögen haben, und daß dahero solchen zu Anschaffung des nöthigen Hausgeräths 1200 Rthl. gezahlet werden sollen, und dennoch sind wiederum an Transport-Kosten auf 20 Centner Bagage 80 Rthl. Fracht ausgesetzet. Ueberdies halte ich die Summa, so Ihr zu Erbauung eines Familien-Hauses fordert, so stark als möglich zu sein, so daß ich fast zweifeln muß, daß Ihr deren Anschläge selbst zur Genüge

exami-

examinirt habt. Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so werde Ich, den von Euch geforderten Posten der 2291 Rthl. 12 gr. vorerst notiren lassen, und sehen, ob Ich Euch solchen noch assigniren kann.

Was übrigens den ausserdem von Euch noch gesuchten Vorschuss der 8000 Rthl. zur Neustadt-Eberswaldischen Factorey anlanget, da ist Euch in Antwort, daß Meine andere Ausgaben nicht vergönnen, dergleichen zu accordiren, und es Mir allhier abermalen schwer zu conciliiren scheinet, wenn Ihr anzeiget, daß mehrere Arbeit gemachet wird, als debitirt werden kann, und dennoch auf mehrere Arbeiter anzusetzen antraget. Ich bin 2c.

Potsdam, den 26. July.
1752.

Friedrich.

An den geheimen Finanz-Rath Fäsch.

Hoch-

Hochgelahrter Rath! ꝛc. Da Ich aus Eurem Berichte vom 16ten dieses, mit mehrerm ersehen habe, welchergestalt der Kaufmann Splittgerber das Etablissement der Messer- und Scheeren-Fabrike zu Neustadt übernehmen, und solches durch einen Entrepreneur versehen lassen will; So ist solches alles recht gut, und will Ich die 14000 Rthl. welche sowohl zum Behuf der Transport-Kosten derer noch fehlenden und dahin zu setzenden 36 Messer-Schmiede-Familien, desgleichen zu Anbauung der 18 Wohn-Häuser, so dazu erfordert werden, dazu geben und assigniren, überdem aber auch gedachtem Splittgerber das ganze Lager von fertigen Waaren, und rohen Materialien, so weit wie solches bei der Uebergabe gefunden werden wird, ohnentgeldlich und sonder etwas davon zu prätendiren, überlassen.

sen. Wornach Ihr also das weitere zu besorgen habt. Ich bin ꝛc.

Berlin, den 19ten Dezemb.
1752.

Friedrich.

An den geheimen Finanzrath Fäsch.

Hochgelahrter Rath, Lieber Getreuer! Ich danke Euch auf das gnädigste für das mit Eurem Bericht vom 12ten dieses Mir zugesandte Denombrement wegen der Stadt Berlin, so Ihr bey dem Schluß des vergangenen Jahres aufnehmen lassen, und macht es mir einiges Vergnügen, daß die sämmtlichen dasigen Fabriken, des jetzigen Krieges ohngeachtet, nicht nur in ihrem Zustand erhalten, sondern auch in etwas vermehret worden.

„Ich

„Ich begreife sonst wohl, daß das „übrige alles in jetzigen Zeiten nicht „so gut, wie sonst, wohl sein kann, und „daß Ich, um allen Metiers Leben zu „geben, die Friedens-Zeit abwarten „muß. Ich bin Euer wohl affektio„nirter König

Leipzig, den 20ten Januar. 1761.

Friedrich.

An den geheimen Rath Kircheisen.

Da Se. Königl. Majestät ersehen haben, was Dero General-Direktorium unterm 27ten voriges über das Gesuch der Gebrüder Daufez zu Mastrich und deren Offerten zur Betreibung des Seidenbaues in den Königl. Landen gemeldet hat; So ertheilen Sie darauf zur Resolution, daß

das General-Direktorium obgedachte Gebrüder Dausez nur gänzlich, jedoch mit Bescheidenheit, abweisen soll.

Potsdam, den 3ten August.
1763.

Friedrich.

An das General-Direktorium.

Seine Königl. Majestät ertheilen Dero General-Direktorio auf dessen allerunterthänigsten Bericht vom 22ten dieses, den Kaufmann Becker zu Colberg und dessen Vorhaben die Dewitzschen Güter dorten anzukaufen betreffend, hierdurch zur Resolution, daß Höchstdieselben gar nicht gemeinet sind, gedachtem Kaufmann Becker den Ankauf solcher Güter zu gestatten, vielmehr gedachtes General-Direktorium denselben bescheiden soll, daß er das beträchtliche Capital, welches

ches er für solche Güter anzulegen gemeinet, in seiner Handlung behalten, und solche damit um so besser poussiren und betreiben soll, dabei er seinen Vortheil weit besser finden würde, als wenn er durch Ankauf der Güter sein Vermögen in der Handlung schwächen, und am Ende eines mit dem andern übern Haufen gehen wird. Hierbey nicht zu gedenken, daß eine Fabrique von blauer Asche dortigen Orten von weniger Consideration seyn könne, und daß etwanige Holz in den Dewitzschen Heiden durch dergleichen Gebrauch bald consumiret sein würde, da hergegen, bey dem in dasiger Provinz sich schon zeigenden Holzmangel, erwähnte Holzungen weit besser gebraucht werden könnten.

Berlin, den 25ten Dezemb.
1763.

Friedrich.

An das General-
Direktorium.

Besonders Lieber und Getreuer. Die Euch zur Gnüge bekannten Kaufleute und Fabrikanten zu Berlin, Lourent und Desjardins, haben sich bey Mir immediate gemeldet, und beschweret, daß mit dem Bau desjenigen Hauses allda, so ihnen zum Behuf ihrer Fabriquen versprochen worden, noch gar kein Anfang gemacht worden. Sie haben ausserdem hieher geschrieben, als ob solches Haus für sie in diesem Jahre gar nicht erbauet werden würde. Ich habe ihnen darauf immediate in Antwort ertheilet, daß sie sich deshalb gar nicht beunruhigen sollten, indem das ihnen versprochene Haus noch in gegenwärtigem Jahre um so gewisser erbauet und gefertiget werden würde, als Ich alle dazu erforderliche Kosten an Gelde bereits wirklich baar auszahlen, und an den Baumann assigniren lassen, so, daß wenn der Bau noch nicht wirklich angefan-

gen

gen wäre, es lediglich die Ursache davon sein müßte, daß es an Ouvriers und Arbeits-Leuten dazu annoch fehlte. Mein Wille ist also, daß Ihr alsofort mit gedachten Fabrikanten selbst sprechen, und sie darüber völlig beruhigen und zufrieden stellen sollet. Wie aber vorgedachte Insinualen, daß Ich dieses Jahr gedachten Bau gar nicht anfangen, noch vollführen lassen würde, von niemanden anders, als von dem Boumann kommen kann: So ist mein expresser Wille daß Ihr denselben vor Euch fordern, und ihm solche seine gedachte Unbesonnenheit und Grobheit gegen gedachte Leute, von Meinentwegen recht scharf verweisen, und bedeuten sollet, daß er sich forthin in solchen Sachen, und gegen diese Leute belebter und vernünftiger aufführen, und denselben keine ungegründete Sachen, es sey aus Grobheit, oder aus Malice insinuiren,

 viel-

vielmehr derselbe, wenn sie mit ihm zu sprechen haben, mit allem Glimpf begegnen und antworten, im übrigen aber auch sich so einrichten und das gehörige veranstalten soll, auf daß sothaner Bau auf das baldmöglichste wirklich vorgenommen und gehörig fortgeführt werden müsse. Ihr habt auch selbst das Auge darauf zu halten, daß dieser Meiner Willens-Meynung die gehörige Genüge geschehen müsse. Ich bin rc.

Potsdam, den 16ten May.
1764.

Friedrich.

An den geheimen Finanz-Rath Ursinus.

Besonders Lieber Getreuer! Es sind bey Mir die Fabrikanten Lourent und Desjardins mit anliegender Vorstellung eingekommen, worin dieselben über verschiedene

Punkte

Punkte Meine weitere Hülfe verlangen wollen. Ihr sollet mit denselben, und zwar auf eine sehr gütige und freundschaftliche Art, selbst sprechen, und dieselben bedeuten, daß nachdem ich bereits alles dasjenige gethan, was ihnen von Meinetwegen versprochen, da nemlich sie für dieses Jahr, die Ihnen versicherte 20000 Rthl. baar erhalten hätten, auch vor das künftige Jahr die andern 20000 Rthl. richtig empfangen würden; Ich nunmehro Meinerseits unmöglich in alles das andere Detail, so zu ihrem Etablissement gehöret, weiter entriren könne, dabey Sie mit in Consideration nehmen müssen, daß das Haus, so Ich ihnen erbauen ließe, mir auch 35000 Rthl. kostete, und mithin Ich alles, was Mir möglich gewesen, für Sie gethan hätte, womit Sie sich auch beruhigen müßten. Welches alles Ihr ihnen dann deutlich und

freundschaftlich expliciren sollet. Mein Wille ist aber zugleich dabey: da es wohl sein kann, daß die Handwerker in Berlin, die sie zu Anfertigung ihrer Metiers und dergleichen nöthig haben, sie als Fremde brutal tractiren, und in Ansehung der Preise für ihre Sachen ganz excessiv fordern, auch sonst gegen sie übel verfahren; So ist mein Wille, daß Ihr Euch darunter gedachter Fabricanten annehmen, und diejenigen Handwerker, welche ihnen mit Forderung höher Preise für ihre Sachen übel begegnen wollen, gehörig in Ordnung halten, und dahin sehen sollet, daß gedachte Fabricanten nicht mißhandelt und übersetzt werden müssen, wie Ihr denn sonsten überall denselben in allen billigen Dingen assistiren sollet. Maßen denn auch Ihr wegen deren Gesuch eines Passes für diejenigen Ouvriers, die sie aus Frankreich kommen lassen, und welche

jetzo

jetzo unterweges seyn, das Nöthige sofort bey dem General-Direktorio ausfertigen, und zu Meiner Unterschrift einsenden lassen könnet. Ich bin ꝛc.

Potsdam, den 7ten July.
1764.

Friedrich.

An den geheimen Finanz
Rath Ursinus.

Besonders Lieber Getreuer! Nachdem ich den Inhalt Eures Berichts vom 12ten dieses die Amienner Fabrikanten Lcurent und Dessjardin und deren gemachte neue Anforderungen betreffend, mit mehrerm ersehen habe: So ertheile Ich Euch darauf zur Resolution, daß nachdem Ich diesen Leuten vor dieses Jahr eine so beträchtliche Summe, als die von 25000 Rthl. ist, baar auszahlen lassen, es Mich billig befremden und Mir unangenehm sein muß, wenn dieselben

 bei

bei ihrem Etablissement sich jetzo nicht selber etwas helfen, und deshalb neue Forderungen machen wollen.

Ich werde indessen die geforderten 3000 Rthl. zu Anrichtung eines Mansarden-Daches bey demjenigen Hause, so Ich auf Meine Kosten überdem zu ihrer Fabrike bauen lassen, noch accordiren, jedennoch ihnen aber solche hiernächst wiederum von den 25000 Rthl. so sie für künftiges Jahr noch haben sollen, decourtiren lassen. Das zum Behuf der Fabrike, nemlich wegen Anschaffung ihrer Metiers nach der von Euch eingesandten Specification benöthigte Holz, will Ich denenselben noch schenken, und empfanget Ihr deshalb hierbei die Ordre zu dessen Verabfolgung. Uebrigens erhaltet Ihr zugleich den von Mir vollzogenen Paß zur freyen Ueberkunft des Joirou und dessen Familie, auch aus Frankreich nach

Ber-

Berlin bringende Ouvriers hierbei zurück. Ich bin rc.

Potsdam, den 13. July. 1764.

Friedrich.

An den geheimen Finanz-Rath Ursinus.

Seine Königl. Majestät haben ersehen, was der Geheime Finanz-Rath Ursinus unter dem 30ten dieses von einer Erklärung, so der dortige Seiden-Strumpf-Fabricant Azimont, und der Bauer, so sich darunter mit ihm associren wollen, gemeldet hat, und ertheilen demselben darauf zur Resolution, daß Höchstdieselben solche neuerliche Conditiones und Vorschläge nicht annehmen wollen. Es haben Se. Königl. Majestät einmal Dero Conditiones reguliret und festgesetzet; wollen nun erwähnte Leute

Leute darauf nicht entriren, so ist diese Sache mit ihnen vorbei, und hat der Geh. Finanz-Rath Ursinus alsdann nur die für sie deponirten Gelder wiederum einzuschicken. Wie denn gedachter ꝛc. Ursinus ihnen auch rund heraus sagen soll, daß deren neuerliche Forderungen gar sehr impertinent wären, und Se. Königl. Majestät auf solche nicht entriren würden.

Potsdam, den 31. Oktober. 1764.

Friedrich.

An den Geh. Finanz-Rath Ursinus.

Besonders Lieber und Getreuer. Ich habe Euch vorher schon aufgetragen, daß Ihr genau und gründlich recherchiren sollet, wie es mit dem Sortiren der Lumpen zu den Papiermühlen bis dato in hiesiger

ger Provinz gehalten werde, und ob die hiesigen Leute das Sortiren von dergleichen auch recht verstünden, indem Ich alle Ursache hätte zu glauben, daß die Lumpen bey ihnen grob und fein untereinander, und ohne solche recht zu sortiren, verarbeitet würden. Es giebt auch die Erfahrung, daß mit dem Sortiren der Lumpen nicht recht procediret werden müsse, denn sonst, wenn die feinen recht gehörig sortiret würden, die Papiermühlen in hiesiger Provinz auch gutes feines Papier machen müssen, anstatt daß selbige jetzt nichts als grobes und schlechtes Pappier machen. Da Ihr Mir bis dato noch keinen satisfaisanten Bericht deshalb erstattet habt, und es scheinet, als ob die Sache ganz bey Euch in das Vergessen kommen wollte; So erinnere und befehle ich Euch hierdurch nochmahlen, daß Ihr diese Sache mit aller Attention und Application

recherchiren, und Mir demnächst Euren Bericht davon nicht legerement, sondern mit aller Zuverlässigkeit und gründlicher Einsicht erstatten sollet, indem Ich diese Sache keinesweges fallen lassen, sondern vielmehr exacte wissen will, auf wie viele Lumpen bey der grossen Consumtion von feiner Leinwand in hiesiger Provinz ohngefehr zu rechnen sey. Ich verstehe hierbey, daß die schon etablirte Papiermühlen in hiesiger Provinz an ihrem bisherigen Debit von ihren jetzo fabricirtem Papier nicht verlieren sollen. Ich bin ꝛc.

Potsdam, den 6ten Novemb.
1764.

Friedrich.

An den Geheimen Rath
Ursinus.

Sei-

Seine Königl. Majestät haben zwar ersehen, was Dero Geh. Finanz-Rath Ursinus unter dem 23ten dieses wegen der ihm vorhin aufgetragenen Recherche bey den hiesigen Papiermühlen, das Sortiren von den Lumpen betreffend, weitläuftig berichten und anführen wollen; Es können Höchstdieselben aber ihm darauf nicht verhalten, wie Sie solchen seinen Bericht weder gehauen noch gestochen und dergestalt finden, daß er sehr weitläuftig über Umstände ausschweifet, welche Seine Königl. Majestät von ihm zu wissen nicht gefordert haben, wohl aber über den Hauptpunkt wenig oder nichts saget. Wenn seinem Anführen nach die hiesigen Papiermüller das Sortiren der Lumpen, so kein Kinderwerk ist, sondern accurate Arbeit erfordert, recht verstünden, so müßten dieselben nothwendig besseres und recht gutes Papier machen; da dieses aber

von-

von ihnen nicht geschiehet, so folget daraus nothwendig, daß selbige das Sortiren von den Lumpen weder recht verstehen, noch die gehörige Attention und Fleiß darauf verwenden, welches also dasjenige ist, so Se. Königl. Majestät von Dero rc. Ursinus haben eingesehen und redressiret wissen wollen.

Potsdam, den 21sten Novembr.
1764.

Friedrich.

An den Geheimen Finanz-
Rath Ursinus.

Seine Königl. Majestät ertheilen Dero General Direktorium auf dessen allerunterthänigsten Bericht vom 4ten dieses, wegen der Pension, welche der Diamantaire Habbe vorhin gehabt, durch seine eigene Schuld, und auf sein Angeben aber nachher verlohren,

ren, hierdurch zur Resolution, daß das Betragen von gedachtem Habden darunter so impertinent gewesen, daß derselbe die Retablirung seiner vorigen, und nunmehr ohnehin schon anderweitig disponirten Pension nicht verdienet, und zwar um so weniger, als ihm an keinem auswärtigen Orte, und besonders in Holland, niemand für seine Arbeit eine Pension geben wird. Wenn übrigens auch die Berlinischen Jouveliers den Habden für sich unentbehrlich halten; So ist auch nichts billigers, als daß, wenn es eine Pension sein muß, sie sich entschließen, dergleichen unter sich für denselben auszumachen, und ihn dadurch beizubehalten, da gedachte Juveliers sich doch alle dessen seine Arbeit mit bezahlen lassen.

Potsdam, den 8ten Merz.
1766.

Friedrich.

An das General-Direktorium.

Seine Königl. Majestät ertheilen Dero General-Direktorium auf desselben wegen Erbauung des Seiden-Fabriquen-Hauses zu Frankfurt unter dem 26ten, dieses erstatteten unterthänigsten Bericht hierdurch zur Resolution, daß ob zwar Allerhöchst-Denenselben zur Gnüge bekannt ist, wie die Baumeister Schurken sind, auf deren Anschläge sich nicht im geringsten zu verlassen ist, Se. Königl. Majestät gleichwohl zu gedachtem Fabriquen-Hause keinen Heller mehr über die dazu bereits bewilligten 17000 Rthl. hergeben werden, sonsten aber Allerhöchst Denselben der Platz, welcher zu diesem Hause von denen dazu vorgeschlagenen genommen wird, vollkommen gleichgültig ist. Uebrigens muß das General-Direktorium dahin sehen, daß dieser Bau auf das möglichste poussiret, und zu Ersparung die denen Entrepreneurs dieser Fabrique bewilligten

ligten Interims-Miethe bald zu Stande gebracht werde.

Potsdam, den 29. Juny. 1766.

Friedrich.

An das General-Direktorium.

Mein lieber Etats-Minister von Hagen. Ich ertheile Euch auf Euren, sowohl wegen derer der Judenschaft neuerdings obliegenden Engagements, als auch derer von dem Kaufmann Wegely anzulegenden 300 Stühle, Mir unter dem 27ten dieses erstatteten Bericht, hierdurch in Antwort, wie Ich hoffen will, daß die Fabriquen, wozu sich die Judenschaft anheischig gemacht hat, bestimmter als in Eurem Bericht, und von welchem Umfange solche eigentlich seyn sollen, mit denselben werden festgesetzet seyn.

 Uebri-

Uebrigens finde Ich es sehr hart und dreist, wenn der Wegely aus der ihm bewilligten Spinnerey in Pommern ein Monopolium machen will, welches ihm wohl um so weniger nachgegeben werden kan, da die Provinz groß und hinlänglich genug ist, um sowohl seine Fabriqve als die hiesigen Posamentiers fourniren zu können. Indessen und damit diese Spinnerey nur einmal in Ordnung komme, habe Ich die mir zugeschickten Ordres an die Pommersche Kammer und den Obersten Wartenberg vollzogen, und erhaltet Ihr solche zur weitern Besorgung hier einliegend zurück. Ich bin ɩc.

Potsdam, den 28. Septemb.
1766.

Friedrich.

An den Etats-Minister,
v. Hagen.

Roth

Rath, Lieber Getreuer. Ich gebe Euch auf Euren Bericht vom 22ten dieses, betreffend eine bey der Fabrike derer Laurent Joiron und Desjardins anzulegende Färberey, hierdurch in Antwort, daß Ich zu dergleichen Fabriquen nicht Millionen verwenden, und diesen Entrepreneurs daher, wie Ihr selbigen von Meinetwegen nur ein für allemahl declariren könnt, nach denen ihnen wiederholentlich accordirten sehr beträchtlichen Fonds, und wovon sie statt 200 nur allererst 40 Metiers in Betrieb haben, aller Eurer von der Nothwendigkeit der zu etablirenden Färberey angeführten Gründe ungeachtet keinen Heller weiter bewilligen kann. Ich bin rc.

Potsdam, den 26. October. 1767.

Friedrich.

An den Geheimen Finanz-
Rath Tarrach.

Rath, besonders Lieber, Getreuer! Ich gebe Euch auf Euren Bericht vom 23. dieses, betreffend den Cattundrucker Zeysch und der demselben zu accordirenden Buntdrukkerey hierdurch zu erkennen, daß alles darauf ankommt:

1) Wie stark ist der Debit von den Cattunen?

2) Wird schon so viel gemacht, wie debitiret wird? und

3) Können sie auch für Fremde arbeiten, und haben sie auswärtigen Absatz?

Das muß in Erwägung gezogen, und darnach gesehen werden, ob der Leute an Cattundruckern schon so viele sind, wie nach Verhältniß des ganzen Debits nöthig, oder ob ihrer noch nicht genug, wenn sie auch für Fremde arbeiten, und können deret noch mehrere angesetzet werden? Wie kann Ich in

in ein solches Detail entriren? das müsset Ihr untersuchen und beurtheilen, denn darauf kommt die ganze Sache an. Ihr habt also nicht so viele Umstände zu machen, sondern darnach das weitere darunter zu besorgen. Ich bin 2c.

Potsdam, den 25. Novemb.
1779.

Friedrich.

Rath, besonders Lieber Getreuer! Ich habe Euch auf Euren Bericht vom 16 dieses, betreffend die anderweite Vorstellung des Kaufmanns Tönninges, wegen seiner anzulegenden Aschfabrike, und der deshalb gemachten Conditiones hiedurch zu Antwort ertheilen wollen: daß wenn derselbe sein Etablissement und die neue Colonie bey Oliva machen will, Ich soweit nichts dagegen

 habe

habe. Was aber das zu Elbing etablirende Haus anlanget: so weiß Ich nicht, ob Ich ihm das accordiren werde, denn es wird davon nur ein Misbrauch gemacht, zum Faveur der Danziger, und deren Commerce dahinter versteckt, wie schon die Erfahrung genung gezeigt hat. Aus welchen Ursachen ich dem Töninges solches zu gestatten nicht gesonnen bin. Wonach Ihr ihn also bescheiden, und das weitere besorgen könnt.

Berlin, den 17. Decemb.
1779.

Friedrich.

An den geheimen Finanz-Rath Tarrach.

Rath, besonders Lieber, Getreuer! Ihr werdet nunmehr mit dem Etatsminister von Görne nach Preussen hingehen, wie ich Euch bereits unterm 18ten October geschrieben habe.

habe. Die Ursache, warum Ich Euch hinschicke, ist, um die Sache der Königsbergischen Kaufleute und deren Klagen näher zu examiniren, und bey der Gelegenheit könnt Ihr für Eure Person noch ein gutes Werk stiften. Wenn Ihr dort an Ort und Stelle seid, dann könnt Ihr sehen mit dem Ober-Präsident v. Domhard ein kleines Projekt zu machen, und mit ihm näher überlegen, wie die Manufacturen in Preußen zu verbessern und in mehrere Aufnahme zu bringen sind. Die Wolle dort ist zwar schlecht, indessen kömmt es darauf an, wie und welchergestalt solche zu gebrauchen, was für Arbeit daraus zu verfertigen, und wie sie zum besten benutzt werden kann? Ihre Leinwand ist zwar auch nicht sonderlich gut; es muß gleichwohl noch auch darauf gedacht werden, was damit anzufangen, und wie dar[illegible] ein besserer Absatz zu machen? Desgleichen, ob sie alle Hand-

 werker

werker in den Städten haben, die sie dorten nach dem Verhältniß ihres Verkehrs mit den Pohlen gebrauchen, oder was ihnen dorten an dergleichen Leuten fehlet, auch wo, und an welchen Orten die fehlenden Professionisten zum nöthigsten einzusetzen. Ferner: ob sie hinlänglich Leute haben, um das Leinöl zu machen, und überhaupt was ohngefähr zur Verbesserung des Preussischen Manufakturwesens noch kann herausgebracht und zum Vortheil des Landes kann eingerichtet werden. Denn dergleichen Sachen lassen sich mündlich weit kürzer abmachen, wie durch eine weitläuftige Correspondenz. Ihr habt Euch also bei Eurem Daseyn in Preußen mit dem Oberpräsidenten v. Domhard darüber ordentlich zusammen zu thun, und Euch dahin zu bemühen, um auch diesem Auftrage ein Genüge zu leisten.

Was

Was hiernächst nun die Sache der Kaufleute angeht, so ist eines von ihren Gravamen, das kann auf keine Art abgemacht werden, das gehet gar nicht an, denn das betrift das Stück Land, das ehemals zu Pohlen gehöret, und was die Russen itzt gekriegt haben. Darin können nun die Russen das Commerce reguliren, wie sie wollen, so wie ich das in Meinen Landen auch reguliren kann; das läßt sich auf keine Art ändern, und kann ich darunter gar nicht helfen, und sind also die Kaufleute aus dieser Ursach nur gleich damit abzuweisen.

Der 2te Punkt ihrer Klage betrift eigentlich die Sätze von Accise und Zoll. Da haben die Polen eine Erhöhung mit den Zöllen gemacht, dieserwegen habe Ich schon mit der Accise das in den Umständen erforderliche reguliret, und sind die Sachen zur Fixation gebracht, die nicht gerührt werden muß.

Zum

Zum 3ten ist es ganz simpel, daß die Königsbergischen Kaufleute, das was sie auf der Liefländischen Seite verlieren, auf einer andern Seite leicht wieder gewinnen können, wenn sie sich darum nur ordentlich Mühe geben, und mit Ernst darauf denken wollen, ihr Commerce zu erweitern. Aber sie hängen nur zu sehr an den alten Vorurtheilen, und haben nicht Lust neue Versuche zu machen; sonst könnten sie ein Hansen Entreprisen machen, so gut wie die Danziger, die das jetzt thun, zum größten Nachtheil Meiner Zoll-Revenües, indem die Elbinger nur ihre Namen dazu hergeben, wohinter die Danziger sich verstecken, und eigentlich das wahre Commerce machen, und aus dieser Ursach müßt Ihr Euch auch mit den Leuten von der Marienwerderischen Kammer darüber nichts zu thun machen, und Euch mit selbigen darauf gar nicht einlassen,

viel-

vielmehr sie nur gleich damit abfertigen, daß nach dieser Eurer Ordre solches gar nicht angehe. Hiernächst muß das Commerce der Königsberger ein wenig examinirt werden, ob sie solches auf gute Art machen? Da soll der Etats-Minister von Görne sie ein bischen unterrichten, und sie mehr zurechte weisen, wie sie sich mehr Mühe geben und weiter denken sollen, daß sie sich besser zu helfen wissen, und wahre Spekulationes zu machen verstehen. Denn die Waaren, die die Polen bringen, bestehen aus Holz, Getraide, Pottasche, Hanf und dergleichen. Dagegen sie wieder gebrauchen, feine Weine, Material- und andre solche Waaren; und wenn daher auch ihren Wittinnen mit Getreide und andern Sachen einiges Empechement verursacht worden, so wird das wohl wieder in Ordnung kommen, sie müssen nur ihr Commerce alles wieder durch

Elbing

Elbing machen, und wenn sie das wollen, so können sie das auf der Seite sich sehr gut ersetzen, was sie auf der andern Seite verlieren. Auf andre Art läßt sich das Loch nicht zumachen. Es muß daher alle Attention darauf gewendet und examinirt werden, wie sie ihr Commerce betreiben; ob sie das auf eine gute Art machen, und fleißig darauf bedacht sind, solide Speculationes anzustellen, und sich zu helfen suchen, und wie sie darunter zurechte zu weisen. Denn darauf kommt bei den Kaufleuten alles an, wenn sich durch ereignende Umstände bei dem Commerce auf einer Seite einiger Schade ergiebet, daß sie sich gleich zu helfen wissen, und suchen solches wieder auf einer andern Seite zu gewinnen. Dazu nun ist den Königsbergern der Handel durch Elbing am vortheilhaftesten, und wenn sie sich darum rechte Mühe geben, und

es

es vernünftig anstellen, so können sie wegen desjenigen, was sie auf der litthauischen Seite durch die Russen verlieren, sich hinlänglich wieder entschädigen, wozu ihnen denn alle Anweisung und Aufmunterung bestmöglich gegeben werden muß, damit der Endzweck dieser Commission und Meine darunter habende Absicht zu Meiner völligen Zufriedenheit hierbei erreicht wird. Ich bin. rc.

Berlin, den 21. Dezemb. 1779.

Friedrich.

Rath rc. Es hat sich auch der dortige Kaufmann Büring bey Mir gemeldet, und will das Etablissement der holländischen Papierfabriken, wie Ihr solches aus seiner hier beikommenden Vorstellung näher ersehen werdet. Nun ist es mir einerley, wer die Sache unternimmt, wenn solche nur zur

Per-

Perfection gebracht wird: es sind aber noch ein Haufen Umstände dabei, ehe daraus was werden kann. Denn zum 1sten muß zuvor aus den Accisereginstern genau extrahirt werden, wie viel ausländische Regal- und Druckpapier, auch andere Sorten fein Papier jährlich eingebracht werden? Wenn das nun, wie ich ohngefehr annehmen will, für 50000 Rthl. wäre, so muß denn 2tens überschlagen werden: Wie vielerley Gattungen an Lumpen, zu wie viel in der Quantität müssen wir haben, um für 50000 Rthl. solches Papier zu machen? Gesetzt nun, das betrüge etwa 10000 Pfund; so ist 3tens die Frage: Können wir die erforderliche Quantität Lumpen hier zusammen kriegen? oder wo nehmen wir solche her? 4tens: Wenn die Lumpen weit her kommen, wie theuer ist der Transport? Und können wir denn bei dem Pa-

pier

pier hier den Preis halten mit dem holländischen Papier? 5tens die ganze Quantität Papier zu machen, kann das auf Einer Mühle geschehen? Oder wie viele Mühlen müssen dazu seyn? Und wie viele Leute sind dazu erforderlich? und was kosten die zu unterhalten?

Dieses Alles, und was sonsten noch weiter dabei vorkommt, muß erst mit Ordnung und Zuverlässigkeit ausgemittelt, und dann balancirt werden: wie hoch das Papier, was hier gemacht wird, zu stehen kommt? und wie sich dieser Preis gegen den Preis vom holländischen Papier verhält, und wie viel Profit für den Entrepreneur dabey herauskömmt? Vorstehendes sowohl, als auch, was Ich Euch gestern bereits über die Sache zu erkennen gegeben, müsset Ihr mit aller Sorgfalt in Ueberlegung nehmen, und nach diesen Principiis einen vernünftigen Plan

machen, daß man daraus sehen kann, ob das Werk auszuführen stehet, oder nicht? Wobei denn auch darauf Rücksicht genommen werden muß, solche Leute zu kriegen, die das Papiermachen auf holländische Art aus dem Grunde verstehen, auch die Lumpen zu sortiren wissen. Dann müssen auch solche Leute sein, die mit den Karren umher fahren, und die Lumpen in den Städten und auf dem Lande aufkaufen, und den Leuten Schwämme geben zum Feueranmachen, damit nicht so viele leinene Lumpen zu Zunder verbrannt werden, welches alles Ihr also gehörig in Betracht ziehen, und darauf denken müsset, wenn Ihr einen ordentlichen Plan von der Sache machen wollet.

Was hiernächst die andere Sache, wegen den Uhren anlangt, so muß man erstlich wissen: Wie viele Uhren werden in Berlin gemacht? Wie viel Ouvriers von aller

Art sind dazu nöthig, welche die Räder, die Ressorts, die Ketten und alle die differenten Sachen, die zur Uhr gehören, verfertigen? Auch wie viel verdient eine solche Familie in Neuschatel, und was kann sie hier kriegen? 2) Wenn wir eine solche hier auf dem Lande ansetzen, wo es zum allerwohlfeilsten ist, so muß man berechnen, was der Lebensunterhalt kostet hier und in Neuschatel: ist es hier theurer zu leben, so müssen sie nothwendig eher etwas mehr haben; das muß aber mit aller Ueberlegung, und so gemacht werden, daß die Ouvriers leben können, und die Fabrike bestehen kann. 3) Wenn man weiß, wie viel Uhren der Truite macht, so muß er auch sagen, was die Ressorts und übrige Fourmitüres, so er dazu aus der Fremde kommen lassen, ihm gekostet? Werden solche nun hier gemacht, so erspart er nothwendig die Transportkosten von Geneve und Neu-

schatel bis hieher; hingegen aber kommen ihm die Ouvriers hier höher zu stehen, weil er ihnen etwas mehr geben muß wie dorten. Wenn davon die Balance richtig gezogen ist, so kann man daraus sehen, ob er die Preise mit den andern halten kann oder nicht? Geht das an, daß er die Preise mit den Schweizern und mit den Neuschatellern halten kann, so kann er auch hier das ganze Land und Pohlen, Rußland, Schweden und Dännemark an sich ziehen. Auf diesen Fuß und nach diesen Principiis muß alles gemacht werden, daß man sieht, wie weit die Sache kann poussirt werden, oder wie man dann anhalten muß.

Ich befehle Euch also hiedurch, hiernach Euch zu richten, u. s. w.

Potsdam, den 30sten Septemb.
1780.

Friedrich.

An den geheimen Finanzrath Tarrach.

Rath

Rath ꝛc. Da ich aus Eurem Bericht vom 5ten dieses ersehe, daß ein Papiermacher von Angulesme engagirt worden, so ist dies wohl gut, aber es ist das ein bischen zu theuer, was ihm an Reisegeld ist accordirt worden. Indessen ist es doch nöthig, daß wir einen solchen Menschen haben, der das Papiermachen recht aus dem Grunde versteht, und also könnt Ihr ihn nur immer herkommen lassen, und wegen des Reisegeldes für ihn Mich dann wieder erinnern. Denn ehe wir einen dergleichen Menschen nicht hier haben, kann aus der ganzen Sache nichts werden, und eher werde ich auch kein Geld dazu geben. Wenn auch ein Kaufmann sich fände, der die Papierfabricke anlegen wollte, so versteht er es doch selbst nicht, und hier ist auch kein anderer, der es recht versteht. Sie würden also wohl Papier machen, aber nicht besser, als was hier schon gemacht wird,

 und

und weder Regal, noch Druckpapier würden sie zu Stande bringen, weil sie das nicht verstehen; also müssen wir nur warten, bis der Mensch aus Frankreich hier ist, der da alles besorgen und anordnen kann, wie das Werk eigentlich angelegt werden, und alles beschaffen seyn muß; auch wie die Lumpen recht zu sortiren, und überhaupt, wie alles angefangen und gemacht werden muß, wenn der Endzweck erreicht werden und die Sache reussiren soll. Alsdenn und wenn wir das wissen, so können wir auch weiter in der Sache vorgehen. Wonach Ihr Euch zu achten habt. Ich bin rc.

Potsdam, den 7. October. 1780.

Friedrich.

An den Geheimen Finanz-Rath Tarrach.

Rath, ꝛc. Es ist nun Zeit, an den Plan zu Anlegung einer holländischen Papierfabrike mit Ernst zu denken, denn der Mensch aus Frankreich ist ja nun gekommen, und hat Zeit gehabt, die Beschaffenheit der Lumpen und des Wassers zu untersuchen, und kann nun sagen, wie alles das eigentlich sein, und wie die Sache eigentlich angefangen werden muß. Ich gebe Euch daher hierdurch auf, keine Zeit dabei weiter zu versäumen, vielmehr mit allem Ernst und Fleiß darauf bedacht zu seyn, um einen ordentlichen vernünftigen und soliden Plan mit Zuziehung des Menschen aus Frankreich auszuarbeiten, wie die Sache, und an welchem Ort, zum besten zu Stande zu bringen ist. Denn Ich will dies Jahr das Geld dazu geben.

Es muß denn auch gleich die Einrichtung getroffen werden, daß die Leute, die die Lumpen einsammeln, zugleich eine Menge

Schwamm mit sich führen und den Leuten geben, und ihnen weisen, daß sie damit eben so gut Feuer anmachen können, damit sie nicht mehr so viele Lumpen zu Zunder verbrennen. Sodann muß das Werk auf die Weise angelegt werden, daß auch alle Sorten Regal = desgleichen Druckpapier, was da gebraucht wird, und welches sie alles dorten erfahren können, sowohl die Beschaffenheit davon, als auch deren Quantität, wie viel jährlich gebraucht wird, verfertigt werden, wornach denn das Werk eingerichtet werden muß. Ihr müsset Euch also die Sachen angelegen seyn lassen, und des fordersamsten einen ordentlichen Plan, der recht solide ist, anfertigen. Ich bin rc.

Potsdam, den 12ten November. 1780.

Friedrich.

An den Geheimen Finanz-Rath Tarrach.

Rath,

Rath, ꝛc. Ich habe Euch auf Euren Bericht vom 14ten dieses, was Ihr darin in Ansehung der allhier anzulegenden holländischen Papierfabrike angezeigt, hierdurch zu erkennen geben wollen, wie das alles noch so durcheinander gehet, und Meiner Intention nicht gemäß ist. Ich will nämlich einen Menschen aus Frankreich haben, der bey einer solchen Papierfabrike daselbst wie ein Direkteur oder Buchhalter oder Schreiber, oder sonsten dabei gewesen ist, der alles das verstehet, was zur ganzen Sache gehöret, und der im Stande ist, auch hier das Werk einzurichten, und alsdenn es zu dirigiren, aber nicht einen solchen Menschen, der die Sache hieselbst entrepreniren soll, das können Kaufleute thun. Da diese aber die Sache nicht verstehen; so muß ein Anderer sein, der es einrichtet und dirigiret, und der muß deshalben aus

Frankreich sein, weil, wenn wir einen Holländer dazu nehmen, wir nicht sicher sind, daß die Sache reussirt; denn die Holländer werden über diese Anlage neidisch werden, und gewiß suchen, ihn zu bestechen, damit die Entreprise nur nicht aufkommen soll. Mit einem solchen Menschen der schon selbst Papier-Fabriken gehabt, ist das nichts; seine Forderungen sind auch zu exorbitant, als daß man sich deshalb einlassen kann. Wir brauchen auch keine Ouvriers aus Frankreich, die können wir eher aus Holland herkriegen; nur der, so das Werk hier einrichtet, und ferner in seinem Gang dirigiret, muß aus Frankreich sein. Dieses ist meine eigentliche Intention bei der Sache, und darnach müßt Ihr Euch richten. Hiernächst ist die Hauptsache, ob sie die Lumpen hier genug haben, sonsten ist alles nichts, und kann aus dem ganzen Werk nichts werden, denn auf

die

die Lumpen kommt alles an; welches also vorzüglich mit untersucht werden muß. Im übrigen ist es mir lieb, daß es mit der Messe dorten gut gehet, Ich bin rc.

Potsdam, den 17ten Nov. 1780.

Friedrich.

An den geheimen Finanz-Rath Tarrach.

Rath, rc. Auf Euern Bericht vom 16 dieses und in Ansehung des zugleich mit eingereichten Plans wegen Anlegung der Manufaktur von allen den Sorten feinen Papiers, und der dazu erforderlichen Kosten, ertheile Ich Euch hierdurch zur Antwort:

1) Was die von dem Dübois verlangte jährliche Pension von 600 Rthl. auf 10 Jahre anlanget, die accordire Ich nicht; denn wenn Ich alle die Kosten dazu hergebe, so muß der Entrepreneur ja auf 1500 Rthl. wenigstens

stens dabey jährlich für sich verdienen, da kann er schon mit zufrieden seyn.

2) Was aber die Reise- und Transportkosten für sich und die Familie sind, das ist ganz recht, das muß wohl seyn.

3) Dagegen, daß er fremde Papiere kommen lassen, und die privative Lieferung an die Collegia haben will, das accordire ich nicht. Er würde alsdann so viele fremde Papiere kommen lassen, und ein Monopolium treiben, das soll aber nicht sein. Ueberhaupt muß die Sache und die Manufaktur erst ordentlich eingerichtet, und zu Stande seyn, und wenn es so weit ist, so verbiete Ich gleich alle fremde Papiere, und lasse gar keine mehr ins Land einpassiren, sobald die Manufactur den ganzen Bedarf prästiren kann. Alsdann liefert er sodann an die Kollegia das Papier, so sie jetzunder aus der Fremde hernehmen, theils auch für die Buchdrucker

drucker, zu den Geographischen Karten, zu Plans, und zu allen andern Sachen, wo dergleichen Papier, was er macht gebraucht wird.

Hingegen was an Papiersorten hier schon sind, und im Lande verfertigt werden, damit hat er nichts zu thun, und muß das bleiben, wie es ist. Hiernach nun habt Ihr Euch zu achten, und könnet Ihr auch dem Dübois auf seine beyliegende Vorstellung darnach bescheiden, und mit ihm weiter aus der Sache sprechen. Ich bin 2c.

Potsdam, den 18ten Decemb. 1780.

Friedrich.

An den Geheimen Finanz-Rath Tarrach.

Rath, 2c. Ich schicke Euch hiebei die Vorstellung, die der Papiermacher Dübois anderweit an Mich eingereichet hat. Da Ich

Ich Euch nun meine Intention wegen Anlegung der Papiermanufaktur bereits hinlänglich zu erkennen gegeben, und daß Ich nicht gesonnen bin, dem Dübois jährlich Pension zu geben, der Bau der Manufactur auch füglich in einem Jahre zu Stande und alles fertig werden kann; so habet Ihr ihn darnach zu bescheiden. Allenfalls will ich das wohl zugeben, daß dem Dübois in Ansehung, daß er selbst 16000 Rthl. von dem Seinigen zu Anschaffung des Lumpenvorraths hergeben will, etwa ein paar tausend Thaler auf den Kosten-Anschlag, von dem Etablissement der Papiermanufaktur mit angesetzet werden, wornach Ihr also das Weitere besorgen könnet, Ich bin rc.

Berlin, den 3ten Januar.
1781.

An den Geheimen Finanz-
Rath Tarrach.

Bei

Bey Sr. Königlichen Majestät hat der Messerschmid Christoph Wagner aus Neustadt Eberswalde mündlich sich beschweret, daß die Splittgerberschen Handlungsbediente daselbst ihm in seiner Abwesenheit sein Haus und alles genommen, und ihn zugleich ganz und gar außer Brod gesetzt hätten, daß er nun nicht wisse, wovon er sich mit seiner Familie erhalten und ernähren soll. Das ist sehr hart mit den Leuten umgegangen, das geht nicht an; und müssen sie ihm sein Haus wieder geben. Höchstdieselben befehlen demnach Dero Churmärkischen Kammer hierdurch in Gnaden, dieserwegen das erforderliche sogleich zu veranlassen, und die Verfügung zu treffen, daß diesem Menschen sein Haus ohne Anstand wieder gegeben, und derselbe wieder in seine vorige Arbeit gesetzt wird, damit

er

er sich sein Brod verdienen und die Sei-
nigen ernähren kann; welches also die ꝛc.
Kammer zu besorgen, und auch darauf zu
halten hat, daß das alles gehörig geschie-
het, und der Wagner klaglos gestellet
wird. Ich bin ꝛc.

Potsdam, den 25ten April.
1781.

Friedrich.

An die Churmärkische
Kammer.

Nachricht.

Die achtzehnte und letzte Sammlung dieser
Anekdoten erscheint in 4 Wochen.

Mit dieser achtzehnten Samm-
lung wollte ich schliessen; es war
aber nicht möglich, die noch vor-
räthigen Sachen alle in dieses
Stück hineinzubringen. Deshalb wird
noch

noch ein Anhang, von 9 oder 10 Bogen stark, folgen: welcher zugleich Berichtigungen nebst dem Register enthalten soll. Dann ist dies ganze Werk beschlossen.

Der Herausgeber.

Als der Kaiser unter dem Inkognito eines Grafen von Falkenstein in Paris war, besuchte er unter andern den berühmten d' Alembert, welcher mit dem König von Preußen einen fortgesetzten Briefwechsel unterhielt. Der Graf Falkenstein erkundigte sich bei ihm nach seinem Aufenthalt bei dem König von Preussen? D'Alembert antwortete ihm hierauf unter andern: er habe es hauptsächlich sehr bedauert, daß er ihm nicht im verwichnen Jahre seine Aufwartung gemacht habe, als er in Neiß eine Zusammenkunft mit dem Kaiser gehabt habe; jetzt aber bleibe ihm hierüber nichts mehr zu wünschen übrig. „Es war sehr natürlich,

„sagte der Graf von Falkenstein, daß der
„Kaiser, der jung und lernbegierig ist, einen
„solchen Fürsten, wie der König von Preu-
„ßen ist, zu sehen wünschte: der ein so
„grosser General, ein Monarch von so gros-
„ßem Rufe ist, und eine so große Rolle ge-
„spielt hat. Es war, setzte er hinzu, ein
„Schüler, der seinen Lehrer besuchte.

Die ganze Welt war gezwungen seine überwiegende Größe anzuerkennen. Und wenn er häufig Neid erregen mochte, urtheilte er sehr richtig über seine Verhältnisse, und fühlte tief, wie theuer er diese Ehre bezahlte. Er sagt: „wahrhaftig, die
„Ehre, das große Rad der Begebenheiten in
„Europa zu schwingen, ist eine sehr harte

„Arbeit

„Arbeit; der minder glänzende Zustand der „Unabhängigkeit, des behaglichen Müßig„gehens und der Vergessenheit, ist nach „meiner Empfindung weit glücklicher, und „das wahre Antheil des Weisen in die„ser Welt. Ich denke oft an Rheinsberg, „und an jenen unerzwungenen Fleiß, der „mich mit den Wissenschaften und Künsten „vertraut machte. Bei dem allen aber ist „ja doch kein Stand, der nicht seine Bit„terkeiten hätte ꝛc.

Des Kriegsgetümmels satt, sagte er zu Jordan. — „Wann werden wir uns un„ter jenen friedlichen Buchen zu Rheinsberg, „oder den majestätischen Linden in Charlotten„burg wieder sehen? Wann werden wir mit „Muße über das Lächerliche der Menschen,

„und die Nichtigkeit unsers Zustandes ver-
„nünfteln können? Ich sehne mich mit Un-
„geduld nach dieser glücklichen Zeit, und
„das um so mehr, da man, wenn man sich
„von allem etwas in der Welt versucht
„hat, gewöhnlich wieder zum Bessern zurück-
„kehrt.

Nach dem Tode seines Vaters schreibt
er: „Die unablässige Arbeit, die mir seit
„seinem Tode zu Theil geworden ist, hat mir
„kaum so viel Zeit übrig gelassen, mich mei-
„nem gerechtem Schmerz zu überlassen. Ich
„habe geglaubt, daß ich mich nun ganz mei-
„nem Vaterlande schuldig wäre, und des-
„halb hab' ich so viel gearbeitet, als in
„meinen Kräften stand, die öffentliche Wohl-
„fahrt zu befördern.

Vor der Bataille bei Lissa stellte man ihm vor, daß die feindliche Armee noch einmal so stark wäre, als die seinige. Ich weiß es, antwortete er, aber es bleibt mir kein andrer Ausweg mehr, als zu siegen oder umzukommen. Ich werde sie angreifen, und wenn sie auf dem Breslauischen Glockenthurm stünden. Dergleichen Aeusserungen sind, wie der Leser von selbst schon einsehen wird, darum sehr merkwürdig, weil dadurch die Ruhe seines erhabnen Geistes, und seine Unverzagtheit in den schwierigsten Lagen in ein ungezweifeltes Licht gestellt wird. Ein gewöhnlicher Geist würde endlich gegen sein Schicksaal erbittert geworden sein. Wir haben wohl viel rührende, aber nie bittre Klagen gegen seine Vertrauten, von ihm gehört.

"Oft fand der König in der Muße des Friedens Geschmack am Possierlichen, und an Karrikaturen, es sei nun am Körper, oder am Geist, und dieses gab ihm Stof zu mancher Belustigung. Der General Wyblich, und der Oberst Balby waren beide von ungemein kurzer gedrungener Gestalt. Bei der Tafel wurde vom schnellen Laufen gesprochen; und dem Könige fiel es bei der Gelegenheit ein zu fragen: welcher von den beiden korpulenten Herren wohl am schnellsten laufen könne? Weil nun ein jeder von sich behauptete, er sei der schnellste Läufer, und der König beiden viel Liebe zum Gelde zuzutrauen Ursach hatte, schlug er ihnen einen Wettlauf vor, dessen Prämie ein seidener Geldbeutel, mit 100 St. Friedrichsd'or sein sollte. Sie gingen es ein. Der König zählte die Summe selbst in die Börse, und übergab sie dem General Winterfeld.

Nach

Nach aufgehobner Tafel begab sich der Kö-
nig mit seiner Tischgesellschaft auf die grü-
ne Treppe. Winterfeld mußte im Portal
an der langen Brücke, die Börse mit aus-
gestreckten Arme in die Höhe halten, und
nun begann der Wettlauf der beiden kurzen
kugelrunden Männer, von eisernen Gittern
an, 700 Schritte lang, die genau abgemes-
sen waren. Die grosse Begierde nach dem
Preis, und der vorhergegangne Streit, spornte
Beide so an, daß sie sich aufs äusserste an-
strengten, und ihre kurzen Beine so ausreck-
ten, daß sie schier hinten über hätten fal-
len mögen. Der König belachte den höchst
drolligen Anblick so, wie man ihn selten la-
chen sah. Baldy kam um zwei Schritt frü-
her an, und erschnappte die 100 St. Fried-
richsd'or. Beide aber hatten sich so ausser
Athem gelaufen, daß sie sich mußten zu Hause
fahren lassen.

Auch lächerliche Verstöße gegen Schicklichkeit in Briefen an ihn, pflegten ihn zum Lachen zu bewegen. Wenige Jahre vor seinem Tode, schickte ihm jemand aus Preussen mit der Post einen Dorschkopf. Der Uebersender wollte seine Sache recht gut machen, und schrieb auf die Adresse:

Dem Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten König, Herrn Herrn
Fridericus Borussorum Rex,
König von Preußen

Wohnhaft auf dem Schloß.

Hierbei einen Paudel, worinnen
ein Dorschkopf. Dieser wird mit
Wasser gekocht, und Oel und Essig
drüber gegossen. Schmeckt sehr gut.

Cito Citissime.

in

Berlin.

Franco.

In der fünften Sammlung dieser Anekdoten, theilten wir den Lesern zwei, damals noch ungedruckte, Briefe des Königs an den Kaiser mit, die er zu der Zeit an diesen schrieb, als Joseph in Unterhandlungen mit dem König treten zu wollen vorgab, um dadurch Zeit zu gewinnen, seine Armee zusammen zu ziehen. Hier ist der dritte Brief den der König in dieser Angelegenheit schrieb.

Aus Schönwalde
vom 18. April 178[illegible].

Mein Herr Bruder!

Die Beweise der Freundschaft, welche Ew. Kaiserl. Majestät geruhen mir zu geben, haben einen unschätzbaren Werth für mich; denn gewiß, Dieselben werden in der That von Niemanden so hochgeschätzt, und wenn ich so sagen darf, so geliebt, als von mir; und wenn schon unvorhergesehene Ursachen Verschiedenheit der Meinungen über

politi-

politische Gegenstände veranlassen, ändert dies doch nichts in den Gesinnungen, die mein Herz Ihnen einmal geweihet hat. Da Ew. Kaiserl. Majestät wünschen, daß ich mit meiner gewöhnlichen Freimüthigkeit über die schwierigen Gegenstände, welche der Haupt-zweck unsrer jetzigen Geschäfte sind, spre-chen möge, so bin ich sehr bereit es zu thun, doch unter der Bedingung, daß Sie geruhen wie bisher, Nachsicht gegen meine Offen-herzigkeit zu haben. Vorläufig bitte ich Ew. Majestät, nicht zu glauben, daß ich durch thörichten Ehrgeiz hingerissen, den stolzen Gedanken hege, mich zum Schiedsrichter der Fürsten aufwerfen zu wollen. In mei-nem Alter ist das Feuer der Leidenschaften verraucht, und ihre Herrschaft ist vorüber; meine Vernunft hat dem Spielraume mei-ner Thätigkeit Schranken zu setzen gewußt. Wenn ich denn also Theil an den neuesten

Er-

Ereignissen in Baiern nehme, so geschieht es darum, weil das Interesse aller Deutschen Fürsten, zu welchen auch ich gehöre, in dieser Angelegenheit verwebt ist. Was that ich also? Ich untersuchte die Gesetze, die deutsche Reichsverfassung, und den Artikel des Westphälischen Friedens, der sich auf Baiern bezieht, habe dies alles mit dem was vorgefallen so verglichen, um zu erfahren, ob jene Gesetze und Verbindungen sich mit der jetzigen Besitznehmung vereinigen liessen: Ich muß aber gestehen, daß ich, statt der gewünschten Uebereinstimmung, nichts als Widerspruch gefunden habe. Erlauben mir Ew. Majestät, daß ich, meine Gedanken deutlicher auseinander zu setzen, mich eines Gleichnisses bediene. Ich will nemlich den Fall setzen, daß sich die jetzt regierende Linie der Landgrafen von Hessen in dem Fall befände, nächstens zu erlöschen

löschen, und daß der Kurfürst von Hannover, vermöge eines mit dem Letzten der genannten Fürsten geschloßnen Vergleichs, sich des Landes bemächtigte, unter dem Vorwand, er habe dessen Einwilligung dazu; unstreitig würden alsdann die Fürsten von Rheinfels, welche von eben dem Stamme sind, diese Erbschaft, als ihnen zustehend zurückfordern, weil dem Besitzer eines Lehens nur der Nießbrauch davon zukommt, und er nach allen Lehnsgesetzen über seine Güter weder Verträge eingehen, noch schalten und verfügen kann, ohne die Einwilligung der Lehnsvettern, die in diesem Fall die Fürsten von Rheinfels wären, zu haben, und der Kurfürst von Hannover würde von allen Gerichtshöfen einen Verweis bekommen, daß er sich mit den Waffen in der Hand, in den Besitz eines streitigen Gutes gesetzt hätte; er würde den Prozeß verlieren,

ten, und die Kosten tragen müssen. Ein Anderes ist es freilich, wenn es die Erbschaft eines völlig erloschnen Hauses betrift, zu welcher die dann vorhandnen Erbnehmer ein Recht erhalten; wie in Sachsen bei dem Absterben der Herzoge von Merseburg, von Naumburg und Zeiz geschah. So waren bis izt die Gesetze und der Brauch im heil. Römischen Reiche.

Izt komme ich zu dem Rückfallsrechte, dessen in dem Manifeste, welches der Kaiserliche Hof bekannt gemacht hat, erwähnt wird. Ich erinnere mich noch, daß im J. 1740 der König von Pohlen dies Recht geltend machen wollte, um die Ansprüche, welche er von Seiten seiner Gemahlin auf Böhmen machte, darauf zu gründen; und ich weiß noch, daß die damaligen östreichischen Minister die Gründe, welche die Sächsischen aus diesem Rechte herleiten wollten, sehr nach-

nachdrücklich widerlegten, und daß sie östreichischer Seits, mit fortdaurender Beharrlichkeit für ungültig und unzulässig erklärt wurden. Kann nun aber ein Recht zu einer Zeit ungültig sein, und zu einer andern Zeit wieder nicht? Ich gestehe Ew. Majestät, daß mir dies widersprechend zu seyn dünkt. Ferner sagen Ew. Majestät, daß man sich mit dem Herzog von Zweibrücken abfinden könne, wenn der Kurfürst von Baiern mit Tode abginge. Ich wage es freimüthig hinzuzusetzen: und warum nicht jezt? Denn das hiesse doch in der That Saamen zu neuen Unruhen und neuem Zwist aufbewahren wollen, da doch nichts hindert, diesen Unruhen jezt gleich vorzubeugen. Genehmigen Ew. Majestät nur noch, daß ich noch etwas in Absicht des Kurfürsten von Sachsen hinzufüge, den man an den Kurfürsten von der Pfalz ver-

weisen

weisen will; aber jenen abzufinden, müßte ja dieser völlig geplündert werden. Sollte sich denn kein andrer Ausweg finden lassen, um ihn zu befriedigen? Ich glaube doch, daß die Sache schon der Mühe werth ist; man müßte jene Mittel und Auswege Punkt für Punkt angeben. Dann würden sie zu Bestimmungssätzen dienen können, über welche Unterhandlungen gepflogen würden.

Da Ew. Majestät zu erlauben geruhet haben, daß ich offenherzig sprechen darf, und Dieselben so werth sind, die Wahrheit zu hören: so habe ich es gewagt, einige Gedanken zu äußern, welche Stof zum Vergleich geben könnten. Indessen bin ich doch der Meinung, daß zu Unterhandlungen dieser Art Minister erfordert werden. Ew. Majestät mögen entscheiden, ob Sie in dieser Rücksicht den Grafen Cobenzl oder wen Dieselben sonst für gut finden, dazu bestimmen

men wollen, ein für die Menschheit so heilsames Werk zu beschleunigen. Es ist ein schwer zu entwickelndes Chaos, das gestehe ich, aber die Schwierigkeiten müssen den Muth weit eher anfeuern als abschrecken. Sind sie nicht zu besiegen, so will die Menschenliebe doch den Versuch; wünscht man aber aufrichtig Frieden zu haben, so befestige man ihn auf eine dauerhafte Weise.

Uebrigens aber bitte ich Ew. Majestät, sich zu überzeugen, daß ich die Angelegenheiten nie mit Ihrer Person vermische. Sie scherzen mit mir Sire. Gewiß, Sie bedürfen keines Lehrmeisters. Sie werden jede Rolle, welche Sie übernehmen wollen, mit Ruhm ausführen: denn der Himmel begabte Sie mit den seltensten Geistesfähigkeiten. Geruhen Sie sich zu erinnern, daß Lukull niemals ein Heer angeführt hatte, als ihn der römische Senat nach dem Pontus

sandte

sandte. Kaum war er dort angelangt, so legte er sein Probestük dadurch ab, daß er den Mithridat schlug. Mögen Ew. Majestät Siege erfechten: ich werde gewiß der Erste sein, Ihren Ruhm zu verkündigen; aber ich setze noch hinzu, nur keine Siege gegen mich! Ich bin mit den Gesinnungen der vollkommensten Hochachtung und der größten Ehrerbietung.

Mein Herr Bruder,
Ewr. kaiserlichen Majestät
guter Bruder und Vetter
Friedrich.

Als der König gleich nach dem sieben- jährigen Kriege durch Hinterpommern reiste, kam er auch in ein Dorf, wo frische Pferde vor seinen Wagen gespannt werden sollten.

An dem Ort wo dies geschah, stand ein bejahrter Mann, mit einem alten und einigen jungen Frauenzimmern. Diese verbeugten sich vor dem Könige sehr tief. Er bemerkte sie gleich, dankte gnädig und winkte dem Mann, daß er näher kommen sollte.

Der König. Wer ist er, mein guter Alter?

Hr. v. Z. Ew. Majestät! der gewesene Hauptmann von Zastrow.

Der König. Zastrow? — Zastrow?

Hr. v. Z. Ja; eben der Zastrow, der, wenn sich Ew. Majestät gnädigst erinnern wollen, bei Dero kronprinzlichem Regimente, als Sekondelieutenant gestanden, und nachmals als Hauptmann seinen Abschied erhalten hat.

Der König. Ja, ich erinnere mich nun recht gut. — Hat er nicht als Junker bei meiner Kompagnie gestanden? —

Herr

Hr. v. Z. Ganz recht, Ew. Majestät!

Der König. Mein Gott! lebt er noch? Ich habe nicht gewußt, daß er noch in der Welt ist.

Hr. v. Z. Freilich ist es auch ein Wunder, daß ich noch lebe. Aber Gott wollte es so; sonst hätten mich die Drangsale des Krieges wohl ins Grab bringen können.

Der König. Hat er auch gelitten? —

Hr. v. Z. Die Russen haben mir alles genommen und verwüstet.

Der König. Mir haben sie auch viel Schaden gethan; wir müssen uns trösten.

Hr. v. Z. Wenn nur Ew. Majestät ein gnädiges Auge auf uns werfen wollten. Man schmeichelt uns mit der Hofnung, daß Ew. Majestät dem armen Pommern wieder aufhelfen werden; und das verdient es wohl.

Der König. Das ist keine Lüge; ich will euch guten Leuten gern allen helfen, und es soll auch gewiß geschehen; aber ihr müßt mir nur etwas Zeit dazu lassen; — und das werdet ihr auch thun, wenn ihr bedenkt, was mir der leidige Krieg gekostet hat. Hat er Söhne?

Hr. v. Z. Ich habe einen Sohn gehabt. Er diente bei einem Regimente in Schlesien, und ist bei Frankfurt geblieben.

Der König. Hm! — und wer sind denn die dort? — (auf die Frauenzimmer zeigend.)

Hr. v. Z. Meine Frau und meine Töchter. Ich habe sie herführen müssen, weil sie so gern ihren gnädigen Landesvater sehen wollten.

Der König. Nun, so grüße er sie doch von mir.

Indes

Indeß der König mit dem Hauptmann sprach, und zuweilen auf dessen Frau und Töchter blickte, machten diese jedesmal einen etwas steifen, aber sehr tiefen und schnellen Knix. Da dies sehr oft geschah, so fing der König endlich laut an zu lachen.

Mein lieber Zastrow, ich bemerke daß sich die Sitten hier sehr geändert haben; denn vor dem siebenjährigen Kriege konnten die pommerschen Fräulein in dieser Gegend noch keine solche Komplimente machen. Nun lebe er wohl, ich werde gewiß an ihn denken.

Ein armes Fräulein v. S * deren Bruder in der Armee als Offizier gestanden, und sein Regiment böslich verlassen hatte,

 schrieb

schrieb an den König, und schilderte ihres Bruders Vergehen als einen Jugendfehler; zugleich aber bat sie: dessen Vermögen, welches der Fiskus einziehen wolle, möchte ihr geschenkt werden, da sie sich in dürftigen Umständen befinde. Der König ließ sich von dieser Sache Bericht erstatten, und schrieb nachher an den Rand desselben: Seinen Herrn, dem man zu dienen schuldig ist, zu verlassen, ist kein Jugendfehler, sondern ein Kapitalverbrechen. Da sie arm ist, kann sie das Vermögen behalten.

Der König unterhielt sich einst bei einer Kour am Hofe, mit einer Dame. Er bemerkte, daß sie ihre Augen oft nach einem Ort hinrichtete, und fragte sie endlich:

worauf

worauf sie so genau sähe? — „Mein Gott! erwiderte die Dame, (indem sie auf ein paar alte Generale zeigte, die eingeladen waren, und die an den Feierlichkeiten dieses Tages keinen Antheil zu nehmen wußten) ich bedaure die Herren dort recht sehr; die Zeit muß ihnen hier schlechterdings sehr lang werden. Der König sah nun auch hin, und antwortete: Madame! diese braven Männer muß man vor ihren Regimentern sehen, wenn man sie beurtheilen will. Aber, was denken Sie wohl, wenn man an ihre Stelle ein Paar Kammerherren placiren wollte, was die Soldaten machen würden? — „Sie würden tanzen," erwiderte die Dame sehr naiv; und der König lachte herzlich.

Nach der Schlacht bei Kollin ging der König, wie bekannt, nach Nimburg, und war ganz tiefdenkend. Als er vom Pferde gestiegen war, setzte er sich auf eine alte Brunnenröhre, sah unverwandt gegen die Erde, und zirkelte mit dem Stocke allerlei Figuren in den Sand. Indessen versammelten sich die Offiziere von der Armee um ihn her; und da sie sahen, daß er so tief in Gedanken saß, beobachteten sie eine tiefe Stille, und erwarteten mit großer Begierde was geschehen würde. Nachdem dies beinahe eine Viertelstunde gewährt hatte, sah der König mit einemmale in die Höhe, und sein Gesicht hatte die gewöhnliche Heiterkeit. Ha Messieurs! sagte er, hier müssen wir nicht zaudern; die Zeit ist edel. Nehmen Sie Ihre Schreibtafeln. Und nun diktirte er ihnen seine Verhaltungsbefehle. Als er aber bald darauf den Rest seiner

schö-

schönen Leibgarde sah, entfielen ihm Thrä-
nen. Kinder! rief er den Burschen zu,
ihr habt einen schlimmen Tag gehabt.
Leider! antworteten sie, wir sind nicht gut
angeführt worden. — Nun habt nur
Geduld, fuhr der König fort; ich werde
alles wieder gut machen.

Folgende Deklaration, welche der Kö-
nig nach dem Siege bei Chotusitz bei der
Parole öffentlich bekannt machen ließ, ver-
dient ohne Zweifel, auch durch diese Samm-
lungen bekannt gemacht zu werden. Es
hieß darinn:

Daß, weil verschiedene Offiziere bei die-
ser Aktion sich vor anderen besonders
distinguiret, und Sr. Königl. Majestät
bekannt

bekannt sei, daß dieselben als Ehrliebende Offiziere mit Gelde oder andern Recompensen nicht zu belohnen wären, Se. Majestät es für Ihre Schuldigkeit hielten, solche durch ein extraordinaires Avanzement, zum Besten Dero Armee für diesmal ausser ihrem Range zu avanzieren. Seine Majestät wären versichert, daß Ihnen solches kein vernünftiger Offizier verdenken, sondern vielmehr alle andere, so sich bey vorfallenden Occasionen eben so distinguiren würden, es gerne sehen, auch denjenigen für keinen rechtschaffenen und ehrliebenden Offizier halten würden, der auf solche etwas zu sagen fände, weil extraordinaire Aktionen auch auf extraordinaire Art belohnet werden müßten. Denjenigen aber, so durch die Disposition der Bataille, nicht zum

Treffen gekommen, liessen Se. Majestät allergnädigst versichern, daß das erstemal, wenn sie dazu kommen würden, selbige gleichmäßige Recompense von Höchst-Denenselben gewiß zu erwarten haben würden, und es daher nur auf die erste Gelegenheit ankäme, um gleichfalls ihr Glück zu machen.

Es ist bekannt, daß der König in seiner Kleidung eine ausserordentlich große Oekonomie beobachtete. Dies geschahe aber nur seit dem siebenjährigen Kriege, und bei zunehmendem Alter; doch sicherlich nicht aus Geiz, wie die Kurzsichtigen vielleicht glauben. Er liebte vielmehr die Bequemlichkeit, und konnte an seinem Körper nichts Spannendes

nendes oder Drückendes dulden; und des-halb waren ihm alte Stiefeln, alte Hüte und alte Kleider lieber, als die allerneue-sten und prächtigsten.

Er befahl einmal seinen Leuten, ihm einen Rock umwenden zu lassen, der schon ziemlich abgetragen war. Ihr wißt nicht, sagte er zu ihnen, was das für ein gu-tes Tuch ist; ich bekomme so leicht kei-nes dergleichen wieder. Sehr lästig war es ihm, als er sich bey Gelegenheit des Be-suches von dem Großfürsten eine neue Garde-Uniform sticken lassen muste. In seinem täglichen Rocke befand er sich am liebsten, und gab, wie ein Schriftsteller sich aus-drückt, in seinen alten Stiefeln Europa Ge-setze und Aufklärung.

Der

Der König besuchte einmal seine Schwester die Prinzessin Amalia zu Berlin. Sie bemerkte, daß seine Augen roth und entzündet waren, und äußerte ihm darüber ihre Besorgniß. Es ist nichts, sagte der König; vielleicht ein Zufall, der durch die Rauhigkeit der Luft verursacht worden ist. Die Prinzessin bat, er möchte doch den Augenarzt Cyrus kommen lassen, damit er beurtheilen könne, ob die Augen irgend einer Gefahr ausgesetzt wären, der man durch gute Mittel zuvorkommen könne. Der König antwortete: das lasse ich mir wohl gefallen; aber der Mann wird vielleicht nicht hier sein. O ja! erwiederte die Prinzessin, er steht in meinen Diensten, und ich bediene mich seiner mit großem Nutzen. So kann er kommen, sagte der König; und nahm von seiner Schwester zärtlichen Abschied. Cyrus erhielt sogleich Befehl, sich

zum

zum Könige nach Charlottenburg zu verfügen. Er kam Mittags an, mußte aber bis um vier Uhr warten, ehe er hinein gerufen ward. Der König saß noch an der Tafel. Als Cyrus herein kam, befahl ihm der König er sollte seine Augen besehen, und ihm sagen, ob er etwa den Staar bekommen würde. Cyrus führte den König an's Fenster, und rieb ihm beide Augäpfel. Dann mußte der König die Augen öfnen, und jener sagte zu ihm: es ist ein bloßer Zufluß von Blut, der Ewr. Majestät Augen entzündet hat, und kein Staar. Die Flecken im Weißen des Auges bestehen aus einer fettigen Materie, die sich aufgelegt hat, und es ist keine Operation nöthig, um dies kleine Uebel zu heben.

Der König. Was muß ich denn machen?

Cyrus. Ew. Majestät! das Augenwasser, welches ich hier bei mir habe, wird

Ihnen

Ihnen so wenig helfen, als das, welches dort stehet. (Der König hatte schon eine Flasche Augenwasser von dem Chirurgus Schmucker empfangen, welches er auf seinem Tische stehen hatte.) Sie dürfen nur bloßes reines Brunnenwasser nehmen, einen leinenen Tuch darein tauchen, und es einige Stunden auf den Augen liegen lassen; so wird die Sache gehoben sein.

Der König. Herr! das ist nichts; so viel Zeit habe ich nicht übrig.

Cyrus. (zuckte die Achseln.)

Der König. Wie operirt er den Staar?

Cyrus. Wollen Ew. Majestät erlauben, daß ich diese Feder nehmen darf?

Der König. Ja, ja, nehme er nur.

Cyrus. (Nahm eine Schreibfeder von des Königs Pult) Stellen Sich Ew. Majestät

jestät vor: dies sei das Instrument, dessen ich mich bei der Operation bediene.

Der König. Gut, das will ich wohl thun.

Cyrus. Mit diesem fahre ich in's Auge hinein, hebe es heraus, und ziehe den Staar ab.

Der König. So? — ich habe mir die Sache nicht so vorgestellt. Ich habe geglaubt, es sei ein Fell, das man von den Augen ziehe.

Cyrus. Wie ich Ew. Majestät gezeigt habe, so ist es. (Indessen wollte der Favorithund des Königs auf den Sopha hinauf springen; und da er ihm zu hoch war, sahe er sich nach Hülfe um. Cyrus, der wußte, wie gern es der König sahe, wenn man seinen Hunden gütlich begegnete, half dem Hunde.

Der

Der König nahm dies sehr wohl auf, sagte aber doch: lasse er nur sein; er kann unten bleiben. (Dann fuhr er fort.)

Der König. Wo ist er her? —

Cyrus. Aus Küstrin.

Der König. Da muß er mich ja kennen.

Cyrus merkte, daß der König auf seine ehemalige Gefangenschaft ziele: er wollte sich aber auf dies Gespräch nicht einlassen und sagte: nein Ew. Majestät, daß ich nicht wüßte; denn ich bin erst . . . gebohren. (Er gab sich für jünger aus, als er wirklich war.)

Der König. Nein, dann kann es wohl nicht sein. Wo hat er gelernt?

Cyrus. Bei Bonneß kam ich in die Lehre.

Der König. Und dann? —

Cyrus. Ward ich Kompagniefeldscheer.

Der König. (Mit Heftigkeit) Herr! ich bin nicht alt. (Nach einer kleinen Pause, und mit Gelassenheit:) aber nun werde ich es. Mein guter Mann, Gott behüte ihn; ich werde ihm etwas geben lassen. Man zahlte ihm auf Königlichen Befehl 4 Friedrichsd'or aus, worüber er quittiren mußte.

In Breslau lebte ein Mann, Namens Arletius, Rektor an einer der dortigen Hauptschulen, der große Kenntnisse von mancherlei, besonders von der Geschichte Schlesiens hatte. Im Jahr 1779, als der König zu Breslau im Winterquartiere stand, und sich in seiner damaligen Muße mit der Litteratur beschäftigte, fragte er den Minister von

von Herzberg nach schlesischen Gelehrten. Dieser große Gönner aller Gelehrten nannte dem Monarchen den Rektor Arletius; und der König ließ ihn sogleich zu sich rufen. Arletius war wohl viel mit Büchern, aber desto weniger mit Menschen umgegangen; daher redete er geradezu, wie er dachte, ohne auf Ansehen der Person und hergebrachte Sitte Rücksicht zu nehmen. Dies natürliche Betragen beobachtete er auch gegen den König; und dieser hatte so viel Vergnügen darüber, daß er sich oft mit ihm unterhielt. Einst behauptete der König: eine gewisse Grafschaft habe in den ältesten Zeiten zu Schlesien gehört. „Das ist nicht „wahr,“ antwortete Arletius. Warum nicht? fragte der König. Weil es kein bewährter Schriftsteller von Schlesien sagt, erwiderte Arletius; ich werde Ew. Majestät sogleich davon überführen. Er lief weg,

und kam in weniger Zeit mit einem dicken Quartanten wieder. Diesen schlug er auf, zeigte dem Könige eine Stelle mit dem Finger, und sagte: „da, hier steht's Ew. Majestät; und darum ist es nicht wahr." Bald darauf nannte er dem Könige einige dunkle Namen aus der alten slavischen und böhmischen Geschichte. Der König äußerte, daß sie ihm ganz unbekannt wären. „So? sagte Arletius, das wundert mich sehr! Ew. Majestät haben ja doch die Memoires de Brandebourg geschrieben." So führte Arletius es auch als einen großen Fehler an, daß der König von seinen Münzen das D. G. (dei gratia von Gottes Gnaden) weggelassen habe. Der König erwiderte: man finde es ja auf keiner Münze der alten Kaiser. „Ja! antwortete Arletius, das waren auch Heiden."

Der

Der König ließ seitdem diesen Mann so oft zu sich rufen, als er nach Breslau kam; und da er glaubte, daß er, wie die meisten Schulmänner, arm wäre, so schenkte er ihm jedesmal 100 Thaler in Golde. Arletius aber hatte Vermögen; daher machte ihn dies Geschenk anfänglich traurig, weil er glaubte, der König meine, er habe das Geld zu Brodt nöthig. Inzwischen war er auf die Ehre mit dem Könige sprechen zu können, außerordentlich stolz, und beschloß, von den vierhundert Thalern Gold ein öffentliches Denkmal zu stiften, welches diese Gnade verewigen sollte. Anfänglich wollte er alle in Schlesien kursirenden Münzsorten in Gold ausprägen lassen; da er aber bei dem Könige um Erlaubniß dazu anhielt, antwortete dieser: er sei nicht gewohnt, seine Münzen in einer andren Masse ausprägen zu lassen, als wie er es ein-

 mal

mal bestimmt habe; der alte Rektor sollte nur sein Geld behalten. Endlich fiel er auf den Gedanken, vier goldene Medaillen prägen zu lassen, auf deren einer Seite des Königs Bildniß, und auf der andern der Herkules Musarum zu sehen ist.

Die Arbeitsamkeit und Thätigkeit des Königs war so groß, daß er in den ersten Regierungsjahren fast gar nicht schlafen wollte, um nur immer arbeiten zu können. Er hatte nur ein paar Stunden zur Ruhe bestimmt, und trank, um sich des Schlafs zu erwehren, sehr häufig starken Kaffee. Hierdurch gerieth aber sein Blut in so starke Wallung, daß man befürchtete, der Schlag würde ihn rühren. Er unterließ auch diese Lebensart bald.

Vor dem siebenjährigen Kriege arbeitete er noch oft bis spät in die Nacht. Der damalige Kammerhusar Deybert versicherte, daß er sehr oft bis vier Uhr des Morgens geschrieben habe. Einst hatte er die Wache und stand hinter dem Könige, welcher schrieb, in einiger Entfernung. Endlich fing er an zu schlummern, und ehe man es sich versah, fiel er lang auf die Erde hin. Die Hunde des Königs bellten heftig. Der König sprang auf, und fragte Deyberten, der sich geschwind wieder aufgeraft und steif auf seinen Posten gestellet hatte: was fehlt dir? Ew. Majestät halten zu Gnaden, antwortete Deybert, ich bin wider Willen eingeschlafen, und da mußte ich fallen. Der König war gar nicht böse, und fragte: hast du keinen Schaden genommen? nein, Ew. Majestät, erwiderte Deybert. Nun dann ist es schon gut — Was ist die

Glocke

Glocke? Halb zwey, Ew. Majestät. Nun dann ist es wohl Zeit das Bette zu suchen. Indeß sich der König entkleiden ließ, sagte er: Du würdest kein guter Nachtwächter geworden seyn, Deybert! Die Nachtwächter, antwortete Deybert, stehen aber auch nicht so lange auf ihrem Posten, und schlafen bei Tage aus. Ja, ja, das ist recht gut, fuhr der König fort; dann würdest du aber doch auch im Gehen fallen. Da hast du etwas für den Schreck. Der König schenkte ihm 10 Friedrichsd'or.

Er konnte keine überflüßigen Zierrathen leiden, und trug an seiner Uhr, statt einer Kette, bloß eine seidene Rundschnur, woran

der Schlüssel hing. Als er einst ein Regiment vor sich vorbei marschiren ließ, bemerkte er an einem Offiziere eine überaus große Uhrkette, mit einer Menge Berlocken. Der König fragte ihn: Herr! was hat er da? — Der Offizier wußte anfänglich nicht, was der König meinte. Dieser zeigte aber auf seine Uhrkette; und nun antwortete der Offizier: es ist meine Uhrkette. So? sagte der König; ich glaubte, es wäre ein ganzes Glockenspiel; lasse er doch das Zeug weg.

Von dem schon erwähnten großen Gedächtniß des Königs verdient auch noch folgendes Beispiel angemerkt zu werden. Der Major B* in B * *, der die ersten Feldzüge des Königs mitgemacht, hatte während derselben

ben als Feuerwerker bei dem ersten Bataillon Garde gestanden, und sich des Königs ganze Achtung durch sein gutes und diensteifriges Betragen erworben. Der König hatte hier oft Gelegenheit gehabt, ihn zu sehen. Zu einer Zeit, da die preußische Armee der östreichischen gegenüber stand, besuchte der König des Nachts in einem Roquelaure eingehüllet, und bloß in Begleitung eines Adjutanten, oft die Vorposten, die Batterien, und die Wachen. Bei dieser Gelegenheit kam er in einer Nacht auch zu der Batterie, bei welcher B * stand, der sich ebenfalls den Schlaf entzog, um, wenn ja etwas vorfiele, sogleich bei der Hand zu sein.

Der König bemerkte der Batterie gegenüber, nach dem Feinde hin, ein starkes Feuer, und wollte wissen, was das zu bedeuten habe. Niemand wußte es; B * aber

sagte

sagte: Ew. Majestät, ich werde einen weis-
ßen Luntenstock gerade gegen das Feuer ab-
schiessen, so, daß wir morgen genau wissen
können, wo es gewesen ist. Dies ließ sich
der König gefallen. Am folgenden Morgen
rekognoscirte man die Gegend, und fand eine
Brandstelle und Spuren, daß hier ein star-
kes feindliches Piket gestanden habe. Dies
Piket ließ der König nun des Nachts durch
Kavallerie überraschen und aufheben. Lange
nach dem siebenjährigen Kriege, besuchte der
König das Zeughaus in B * und fragte
nach Kanonen, die er bei einer Gelegenheit
dem Feinde abgenommen, und nach B *
geschickt hatte. B *, erinnerte sich dersel-
ben sogleich, führte auch dem Könige be-
sondere Umstände davon an, und wies ihm
Kanonen, die daraus neu gegossen waren.
Der König fragte: ist er denn mit dabei
gewesen, als die Kanonen erbeutet wur-
den

den? — B * antwortete ja! — Aber fuhr der König fort, er hat ja bei der Garde gestanden; weiß er noch wohl, wie er mit dem weißen Luntenstocke das Feuer bezeichnete, wo das feindliche Piket stand, das ich nachher aufhob. B * erstaunte über die Erinnerungskraft des Monarchen.

Auf einem Spatzierritte in Pommern begegnete der König einem Bauer, der sich in der Stadt lustig getrunken hatte, und sich im zu Hausegehen ein Liedchen sang. Wo seid ihr her? fragte der König; der Bauer nannte den Ort. Was sagt Ihr denn da von dem Könige von Preußen? — Herr, sagte der Bauer, indem er still stand, und die Hand um den Kopf schwang,

schwang, de Köning kann sine Pietsche nemen, un faaren wo he will, et geet em immer goot. (Der König kann seine Peitsche nehmen und fahren, wo er will; es geht ihm immer gut. So, so, antwortete der König mit Lachen, und ritt vergnügt weiter.

Auf der Reise nach Magdeburg im J. 1775 begegnete der König einigen Leuten, welche Pakete auf dem Rücken trugen. Er ließ den Wagen still halten, und fragte sie: Wer seid ihr? — Schweitzer. — Wo wollt ihr hin? — Nach Berlin und dann nach Frankfurt.

Der König. Und was habt ihr denn da? —

Die Leute. Es sind Tücher.

Der König. Wollene Tücher? — die braucht man hier nicht.

Die Leute. Nein Ew. Majestät, feine seidene Hals- und Schnupftücher.

Der König. Auch die habe ich in meinen Staaten in Menge.

Die Leute. Das glauben wir nicht, Ew. Majestät; denn unsere Tücher werden stark gesucht, und wir haben dergleichen hier noch nicht gefunden.

Der König. Das ist nichts; ihr schleppt nur das Geld aus dem Lande. Ich werde dafür sorgen, daß ihr nicht wieder kommen sollt. Fahr zu.

Als der König wieder nach Potsdam gekommen war, schrieb er sogleich an den Etatsminister von Görne:

„Mein lieber Etatsminister von Görne. Ich bin da Leuten begegnet, die

die sich für Schweizer ausgeben, und viel Geld für seidene Schnupf- und Halstücher aus dem Lande schleppen. Das ist nun meiner Intention ganz zuwider, und man muß dafür sorgen, daß dergleichen auch bei uns fabricirt werden. Ich weiß es zuverlässig, daß man in Schlesien feine leinene Tücher zubereitet, die so gut zum Gebrauch sind, als die seidenen; und ich will, daß Ihr es dahin zu bringen bemüht sein sollet, diese leinenen Tücher mehr in Gebrauch zu bringen, denn die sind für die Leute recht gut, und muß man durch Nachgiebigkeit ihre Thorheiten nicht stärken, denn sie sind ganz aus der Art geschlagen. Ich bin Euer rc.

Friedrich.

Als der König den jeztregierenden Herzog von Curland zum erstenmale gesehen hatte, äusserte er, daß er bei demselben viel Verstand und Geist gefunden habe. Eine hohe Person, welche sich damals um den König befand, wollte dagegen verschiedene Einwendungen machen, und sagte unter andern: bei einem Russen könne man zufälligerweise wohl bisweilen Verstand antreffen; dagegen sei ihre Sittenlosigkeit desto grösser. So nehme es z. B. ein Russe sich nicht übel, in dem prächtigsten Zimmer an die Wand zu spucken. Der König merkte, was der Prinz meinte; er klopfte ihn aber auf die Schulter, und sagte: **Mein Prinz**, wenn Sie 20 Jahre lang in Sibirien gesessen hätten: so wäre es eine grosse Frage, ob Sie noch so viel Sitten als der Herzog von Curland, haben würden. —

Im

Im Jahre 1750 fand sich zu Berlin ein s . . . r Major von P . . f ein. Der König ließ ihn durch den Kommandanten, Grafen von Hack, aus der Stadt bringen. P . . f beschwerte sich darüber, und wandte sich auch an den Gesandten Baron von Bülow, welcher dem Könige eine Vorstellung überreichte, aber folgende Antwort bekam:

„Mein lieber ꝛc. Baron von Bülow. Ich hoffe, Sie werden Sich nicht eines Menschen annehmen, der, wie der Major von P . . f von so schlechter Conduite ist, daß er Ihre Intercession gewiß nicht verdient; und muß Ich Ihnen nur sagen, daß Ich von demselben sehr genau unterrichtet bin; denn er ist vordem Page bei dem Markgrafen Karl gewesen, wo er nicht reine Hände gehalten hat, und wegen mehrerer dergleichen Indignitäten wegge-

jagt worden ist. Wenn Franzosen nach Berlin kommen, und mauvais sujets sind, daß man solche aus der Stadt schaffen muß; so nimmt sich Mylord Tyrconnell ihrer gar nicht an, weil es eine Sache ist, welche die Policey angeht, und solche Leute jagt man aus der Stadt. Nun glaube Ich, Sie werden auch über gegenwärtigen Fall kein Aufhebens machen, indem ich nichts befohlen habe, was einer Uebereilung ähnlich ist. Und überdem ist der von P..f mein Vasall, den ich also um so eher so zu behandeln berechtiget bin, als er es sich durch sein Betragen, und den übeln Credit, in den er sich bei mir gesetzt hat, verdient. Ich bin ꝛc.

Potsdam, den 14. Decemb.
1750.

Friedrich.

Der

Der ehemalige Abt des Klosters Kamenz, mit Namen Tobias, hatte oft die Gnade mit dem Könige zu sprechen, und von ihm etwas Angenehmes zu hören. Eines Tages kam er zu dem Monarchen, als eben sehr große Hitze war. Der König, der gerade Lust zu scherzen hatte, fragte ihn: um wie viel Grade es im Fegefeuer heißer wäre, als heute? — Euer Majestät glauben ja nicht an das Fegefeuer, erwiderte Tobias; und daher würde es unnütz sein, Ihnen einen Begrif von der Hitze desselben zu machen; Sie würden doch vermuthen, eine Lüge von mir zu hören. Ich weiß, mein guter Tobias, antwortete der König, daß er nicht lügen kann, und daher thut er mir einen Gefallen, wenn er mir aufrichtig sagt, was seine Kirche von der Hitze des Fegefeuers lehrt. Nun denn, antwortete Tobias, wenn Ew. Maje-

Majestät es zu wissen befehlen, so muß ich Ihnen sagen, daß es drey Grade im Fegefeuer giebt. In den ersten kommen diejenigen, die ihre Sünden bereuet haben, ohne sie abzubüßen; der zweite ist für diejenigen bestimmt, die zwar für ihre Sünden gebüßt haben, aber dennoch mit der Neigung zu sündigen gestorben sind; und in den dritten Grad kommen die, welche gar nicht glauben, daß sie sündigen können: und das sind die Grossen dieser Welt. Dieser Grad des Fegefeuers ist der stärkste, und ich werde fleißig beten, daß Ew. Majestät nicht hinein kommen mögen. Ach das thu er ja, mein lieber Tobias; sagte der König mit Lachen, es soll nicht umsonst geschehen. Nicht lange hernach schickte der König dem Abte eine goldne Dose, worin ein Zettel lag, auf den der König geschrieben hatte: *Souvenir* um an meiner Erlösung zu arbeiten.

Auf

Auf dem Rückmarsche aus Böhmen, im Baierschen Erbfolgekriege, machte das jetzige von Lichnowskysche Regiment mit die Arriergarde, bei welcher sich auch der König befand. Der Oberst von Sydow dieses Regiments hatte das Unglück im Arm verwundet zu werden; sobald der König es sah, war er um ihn äußerst bekümmert, ritt zu ihm, und sagte: mein lieber Sydow! er ist blessirt, mache er nur, daß er fort kommt, um für seine Wunden zu sorgen; ich werde hier schon alles beobachten, daß keine Unordnungen vorfallen. Er besuchte auch nachher den Obristen, und bedauerte ihn wegen seines Unglücks recht sehr.

Als der König, da er zum leztenmal in Schlesien Revue gehalten hatte, nach Breslau kam, fühlte er schon die schmerzhaften Folgen von der Erkältung, die er sich auf derselben zugezogen hatte. Er verschrieb sich selbst ein Rezept, und schickte es nach der Apotheke. Der Apotheker durchlas es, und fand die Sätze sehr übermäßig angesezt. Er zeigte es dem Doktor Morgenbesser, der es über die Hälfte moderirte. Man schickte darauf dem Könige die Arzney, und ließ ihm zugleich sagen: daß man das Recept nicht befolgt habe, da der Doktor Morgenbesser die Versicherung gegeben, daß, wenn solches geschähe, Sr. Majestät Leben in die größte Gefahr gerathen, oder wohl gar verlohren gehen könnte. Der König ließ hierauf den D. Morgenbesser rufen, und fragte ihn, warum er das Recept abgeändert habe? — Morgenbesser erklärte dem Könige

nige die Stärke der von ihm verlangten Medicin. Der König schien damit zufrieden zu sein. In der folgenden Nacht hatte er so abscheuliche Schmerzen, daß man ihn laut schreien hörte. Als er am Morgen darauf abreiste, und durch die Vorzimmer ging, wo sich die anwesenden Generale, Minister und andere vornehme Personen versammlet hatten, um ihm zur Reise Glück zu wünschen, hatte er sich fest in seinen Mantel eingehüllt, hielt den Hut vor das Gesicht, und sah Niemanden an, sagte auch kein Wort.

Es ist fast unerklärbar, wie der König, der doch Philosoph und Menschenkenner

ner war, sich so oft durch Gestalt und Aeusserliches irre führen ließ, und seine Gnade Leuten schenkte, die sie nicht verdienten, oder sie wohl gar mißbrauchten. Ein solcher Fall war folgender: Einige Jahre, nach dem siebenjährigen Kriege fand der König bei seiner Garde einen sehr wohlgebildeten Menschen, Namens Vogelleim, den er außerordentlich lieb gewann. Es ist nicht zu beschreiben, welcher Vertraulichkeiten er denselben würdigte, deren er so sehr wenig verdiente, weil er dieselben mißbrauchte. Uebrigens bediente er sich seiner, um Nachrichten einzuziehen. Vogelleim erhielt dafür vom Könige viel Geld und andre Geschenke. In dieser guten Lage schafte er sich schöne Kleider und Bediente an; war bald in Berlin, bald in Potsdam erschien in Civilkleidung an den besten öffentlichen Oertern, und machte nicht geringen

gen Aufwand. Jedermann fürchtete sich aber vor ihm, und ging ihm gern aus dem Wege. Generale und angesehene Offiziere beugten sich, wenn sie ihn sahen, und suchten sich von ihm zu entfernen. Indessen sprach er stets mit dem Könige, und hatte bei ihm unbedingten Zutritt. Ja, man sagt, als der König einigemale von Krankheiten befallen worden, die ihn hinderten seinen Namen zu unterzeichnen, habe Vogelleim es an seiner Stelle gethan, weil er des Königs Namen so ganz genau nachahmen konnte.

So ausserordentlich war der König diesem Menschen zugethan; ja er wäre, für einen Edelmann erklärt worden, wenn er es nicht durch eigene Dummheit verhindert hätte. Der König sagte über der Tafel unter andern: ich habe in einem alten

ten Stammbuche den Namen von Vogelleim gefunden, und glaube beinahe, daß mein Vogelleim ein Edelmann ist. Niemand antwortete hierauf, und der König befahl, den Menschen hineinzurufen. Er kam. Ist es nicht wahr Vogelleim, fragte ihn der König, daß du ein Edelmann bist? — Vogelleim zuckte die Achseln, und antwortete! Nein: Ew. Majestät ich bin nur von geringer Herkunft, und eines Hirten Sohn. Pfui! rief der König mit einer äußerst verdrießlichen Mine aus, geh nur!

Endlich aber nahm es mit diesem Menschen ein trauriges Ende. Da jedermann wußte, in welcher Gnade er bei dem Monarchen stand; so wandten sich viele Personen an ihn, die wichtige Gesuche beim Könige anbringen wollten. Er übernahm es dann für sie zu sprechen; größtentheils hatte

dies

dies einen glücklichen Erfolg, und er ließ sich dann gut dafür bezahlen. Unter andern wandte sich auch ein Steinmetzer Namens G*, der eine ansehnliche Forderung an das Baukomtoir zu Potsdam hatte, an Vogelleim. Dieser nahm eine Summe Geld an, und versprach dagegen, ihm sicher zu helfen. Er stellte nun dem Könige die Sache des Steinmetzen vor; allein diesmal betrog er sich, der König wollte von diesem Gesuche weder etwas wissen, noch die Geldsummen, um welche er gebeten hatte, akkordiren. Vogelleim ward darüber bestürzt; und weil er seinen Credit nicht gern schmälern, und auch die empfangenen Geschenke nicht gern umsonst genossen haben wollte, setzte er eine Ordre an das Baukomtoir auf, wodurch dieses angewiesen wurde, den G* zu bezalen; und unterzeichnete sie mit des Königs Namen. Das Komtoir hatte gerade kein Geld in der

Kasse; es schrieb daher an den König, und bat, diese Summe aus der Chatoulle vorzuschießen. Als der König die Anweisung erhielt, erstaunte er darüber, und befahl die Betrügerei genau zu untersuchen. Der Steinmetzer ward eingezogen, und gestand sogleich, daß er sich an Vogelleim gewandt hätte. Dieser ward nun auch arretirt, und man entdeckte noch eine Menge anderer Unterschleife, die er gemacht hatte. Der König ließ ihn darauf dreyßigmal Spießruthen laufen, und auf die Vestung Spandau setzen.

Als sich der König nach dem Ueberfalle bei Hochkirchen eine Liste von dem Verlust der Armee geben ließ, fand er das Winter-

terfeldische Regiment (jezt von Alt-Born-städt) gar nicht aufgeführt. Wo ist das Regiment geblieben? fragte der König mit vieler Besorgniß. Man sagte ihm, daß es an dem Tage vor dem Ueberfalle nach Bautzen kommandirt gewesen sei, um Brodt zu holen, und daß man nicht wisse, welches Schicksal es gehabt habe. Nun, dann hat es der Teufel sicher geholt, rief der König voll Unmuth aus: das brave Regiment! — Das Regiment aber hatte die vortreflichsten Maaßregeln genommen, sich in eine Linie gestellt, die Brodwagen in gewissen Intervallen aufgefahren, und in dieser vortheilhaften Stellung sein Schicksal erwartet. Der Feind, der in der Entfernung eine so große Fronte von Infanterie sah, und die Brodtwagen für Kanonen hielt, wagte es nicht, einen Angrif darauf zu thun, und ließ das Regiment glücklich zur könig-

ischen Armee stoßen. Als der König erfuhr, daß das Regiment mit dem so nöthigen Brodte angekommen wäre, begab er sich zu demselben hin, und sagte: es ist wahr, ich habe das Winterfeldsche Regiment stets für brav gehalten, und auch diesmal, da ich es schon verloren gab, hat es alle meine Erwartungen übertroffen. Ich werde es nie vergessen.

Als die Oestreicher die Festung Schweidnitz überrumpelt hatten, kam mitten in der Nacht ein Adjutant des Königs in dessen Quartier. Der König schlief, und man mußte ihn wecken. Der Adjutant ward vorgelassen. Was bringt er? — fragte der König. — Ew. Majestät, nicht viel gutes,

tes, antwortete der Adjutant; Schweidnitz ist übergegangen. Das ist nicht wahr, erwiderte der König. Gewiß Ew. Majestät, fuhr jener fort, die Oestreicher haben es überrumpelt. — Herr! es ist nicht wahr, sage ich ihm, und mache er, daß er fort kömmt, rief der König im Zorn. Der Adjutant ließ sich nicht aus seiner Fassung bringen, und wiederholte die Nachricht nochmals mit solchen Zusätzen, die den König von der Wahrheit derselben zu überzeugen schienen. Nun, so scheer er sich zum Teufel; — er ist ein wahrer Hiobsbote, und komme er mir nicht wieder unter die Augen, sagte endlich der König im höchsten Unmuth. Der Offizier, der dem Könige schon einigemale sehr unangenehme Nachrichten überbracht hatte, und daher mit Recht den Namen eines Hiobsboten verdiente, begab sich weg, und

war in grosser Verlegenheit, ob der König das mit so vieler Heftigkeit ausgesprochene: scheere er sich zum Teufel! nicht im Ernst gemeint haben möchte. Allein der König dachte nicht weiter daran, und der Offizier ward in der Folge noch General.

Als sich auf Befehl des Königs zu Potsdam drey Aerzte vor ihm stellen mussten, aus denen er sich einen Leibarzt wählen wollte, hatte einer von ihnen, dem es bekannt war, daß der König gern selbst Arzt, sein wollte, beschlossen, mit ihm ganz als Arzt zu reden, ohne an seine Königswürde zu denken. Sein Vorsatz ward aber bald geändert. Der König fragte ihn: er ist ja wohl bey der Charite? — Ja,

Ew-

Ew. Majestät, erwiederte der Arzt. Nun hört einmal, fuhr der König fort, ich höre, daß ihr da in der Charite so unbarmherzig mit den Menschen umgeht, und sie quält; das müßt und das sollt ihr nicht thun, und ich rathe euch Gefühl zu haben, und die armen Leute gut zu behandeln. Denn, bedenkt einmal, wie unglücklich diese Menschen schon an sich selbst sind, die da hingehen; und ihr wollt sie noch unglücklicher machen? — „Hier fühlte ich, sagte der Arzt nachher, ganz die Größe des Königs, und sie setzte mich in Bewunderung.

Als der König im siebenjährigen Kriege bei Landshut stand, ritt er eines Morgens auf die Vorposten, und stieß auf ein Piket

Husaren. Guten Morgen Husaren! rief er den Leuten zu; wie gehts euch? — Ew. Majestät, wir stehen hier auf der Lauer oder werden belauret, antworteten sie. Das müßt ihr nicht zugeben, fuhr der König fort; aber hört einmal, wer von euch untersteht sich wohl, dorten nach dem Grunde hinzureiten? ich habe da Oestreicher gesehen, und möchte wohl ein Paar davon haben. Wenn's sonst nichts ist, sagte ein Husar; das soll bald geschehen; ich werde mir ein paar Husaren mitnehmen. Nun Kameraden wer geht mit? — Drei andere Husaren sprengten sogleich vor, und erboten sich dazu. Am Ende wollten sie alle fort. Nein, nein, sagte der König, euren Posten müßt ihr nicht alle verlassen; sonst könntet ihr Verdruß haben. Aber ihr vier, (indem er auf die Husaren zeigte, die sich zuerst angeboten

hatten)

hatten) seid hinlänglich. Reitet und macht eure Sachen nur klug. Die Husaren ritten ab, und kamen an den Grund, wo eine Feldwache stand, welche diesen Besuch nicht vermuthet hatte. Sie gab zwar Feuer, aber die Husaren sprengten aus einander, fielen ihr in den Rücken und in die Flanke, und hoben sie glücklich auf. Als sie ihre Gefangenen dem Könige zuführten, rief ihnen dieser zu: Brav Kinder! ich sehe wohl, mit euch kann man alles machen: Ich werde euch belohnen. Aber mein Sohn, du blutest ja, sagte er zu dem einen Husaren. Ei das schadet nichts, erwiederte er. Ew. Majestät werden wohl ein Pflaster haben, das diese Wunde heilet. Ja mein Sohn, sagte der König, ich werde für dich sorgen, reite nur zurück und lasse dich verbinden, und komm dann zu mir. Der König labte ihn nach-

her öffentlich, ließ ihm ein Geschenk geben, und befahl seinem Kommandeur, ihn zum Wachtmeister zu machen. Auch die andern Husaren, die an diesem Unternehmen Theil genommen hatten, beschenkte er reichlich.

Das jetzige von Lichnowskysche Regiment hatte sich in der Schlacht bei Sorr rühmlichst hervorgethan, und der König war es seitdem sehr gewogen. Er gab den Gemeinen, welche sich dabei gegenwärtig befunden, und auch den Witwen, welche ihre Männer darin verlohren hatten, eine besondere Zulage, und erkundigte sich jedesmal, wenn er über das Regiment Musterung hielt, wie viele Leute noch übrig wären, die der Schlacht bey Sorr beigewohnt

wohnet hätten? Einst fragte er in eben dieser Absicht den Kommandeur des Regiments, den verstorbenen Obristen von Dizelsky. Dieser nannte ihm eine sehr geringe Anzahl. Der ehrlichen Leute werden immer weniger, sagte der König; es ist wahr, das Regiment hat damals äusserst brav gefochten, und ich werde es ihm nie vergessen. Könnte ich doch alle belohnen, wie ich wünschte!

Vor der Schlacht bei Torgau ward das St. Ignonsche Kavallerieregiment gefangen gemacht. Man fragte den König, wo die Gefangenen hingebracht werden sollten? — Nach Torgau, antwortete er, obgleich Torgau noch in feindlichen Händen war.

Bei der Vermählung des Prinzen Heinrichs ließ der König ein prächtiges Feuerwerk, auf der Spree bei Charlottenburg abbrennen. Das Unglück wollte, daß auf einem Prahm unter die brennbaren Materialien, womit er beladen war, Feuer kam, sie fingen an zu brennen, und die Artilleristen, welche dabei waren, wurden hart beschädigt. Der König schickte sogleich einen Adjutanten hin, um zu sehen was geschehen wäre. Als dieser anzeigte, daß verschiedene Bombardirer und Artilleristen gefährlich verbrannt wären, war der König sehr gerührt, und sagte: kein Vergnügen wird ganz genossen; ich wollte gern einen Theil der heutigen Freuden hingeben, um dadurch das Unglück, welches diesen armen Leuten begegnet ist, zurück zu kaufen; aber, was will man gegen das Schicksal machen? — Daß man ja für die Unglücklichen sorgt. Als

Als der König nach seiner Thronbesteigung zum erstenmale nach Berlin kam, fiel gerade ein fruchtbarer und angenehmer Regen, der nach der vorherigen rauhen Witterung ganz unerwartet war. Ein Vertrauter des Königs, der im Wagen bei ihm saß machte ihm über diesen Zufall ein Kompliment, und sagte: dieser Regen sei die Vorbedeutung einer glücklichen, und an grossen Thaten fruchtbaren Regierung. Der König antwortete: er wünsche, daß er wahr reden möchte; inzwischen bitte er ihn recht sehr, Niemanden etwas davon zu sagen, weil sonst die Leute glauben würden, er hielte in seiner Gesellschaft Propheten.

Bei der Anwesenheit der Königin von Schweden, ließ der König seine Truppen in ihrer Gegenwart bei Tempelhof manövriren. Er fragte sie darauf: wie ihr seine Soldaten gefielen? — Mein Bruder, antwortete die Königin, ich bin stolz darauf, in einem Lande geboren zu seyn, das solche würdige Männer hervorbringt. Und ich bin stolz darauf, sagte der König, daß ich ein Augenzeuge ihrer Thaten gewesen bin, und daß Sie ihnen kein Kompliment machen.

Nach der Schlacht bei Roßbach bemerkte der König, unter den gefangenen französischen Officieren einen schönen Mann, der einen Arm in der Binde trug. Der König fragte ihn nach seinem Namen, sei-

ner

ner Familie, und nach andren Umständen. Endlich sagte er zu ihm: ich sehe, Sie sind blessirt. — Ja Ew. Majestät, antwortete der Offizier, ich habe diese Wunde ihrer braven Kavallerie zu danken; sie verschaft mir aber auch das Glück, einen so grossen Monarchen, als Ew. Majestät in der Nähe zu sehen. Der König antwortete: Ich bedaure Sie, und hoffe, daß Sie bald wieder hergestellt sein werden; damit wir uns aber noch öfter sehen, werden sie diesen Mittag bei mir speisen.

Bei einer Revüe zog der König einen General an seine Tafel, und fragte ihn unter andern auch: ob er in seiner Provinz guten Wein haben könne? — Der General

sagte:

sagte: er wende nicht viel auf Wein, und suche sich mit gutem Pontak zu behelfen. Und woher nimmt er denn den? fragte der König. Aus Stettin. — Nun dann will ich ihm einen guten Rath geben; wenn er sich Wein aus Stettin kommen läßt, so nehme er ihn nur gleich auf dem Schiffe, mit welchem er angekommen ist, in Beschlag; denn, bekömmt ihn erst der Kaufmann in den Keller, so wird er ihm versudelten Wein verkaufen, und er wird häßlich betrogen ein. Diese Anekdote ist völlig zuverlässig, und zeigt, daß dem Auge des Königs auch nicht das Mindeste in seinen Staaten entging.

Vor dem siebenjährigen Kriege stand bei der Garde ein Hauptmann von B * *, der in der Folge bei Kollin blieb. Diesem Hauptmann gerade gegenüber wohnte ein Musikus aus der königlichen Kapelle, welcher gewöhnlich des Nachts um eilf Uhr, und noch später, wenn er nach Hause kam, sich auf dem Fagott zu üben pflegte. Dies fiel dem Hauptmanne sehr lästig, weil es seinen Schlaf unterbrach. Er ließ daher den Musikus höflich bitten, diese Uebung einzustellen. Dieser ließ ihm antworten: Er fände es des Abends am bequemsten, sein Instrument zu studiren, und er hoffe, es werde Niemand etwas dawider zu sagen haben. Der Hauptmann, war darüber sehr aufgebracht, und schoß am folgenden Tage mit einer Windbüchse dem Musikus eine Fensterscheibe nach der andern ein. Dieser ließ den Hauptmann fragen, was das zu

bedeu-

bedenken habe. Der Hauptmann gab zur Antwort: Er exerziere sich mit dem Gewehr, womit er umgehe. Jener wandte sich nun an den König; und trug ihm den ganzen Vorfall schriftlich vor, mit dem Beifügen: er wäre seines Lebens nicht sicher. Der König ließ sich genau nach dem Zusammenhang der Sache erkundigen, und sagte dann am folgenden Abend beim Konzert zu dem Musikus: Er hat über den Hauptmann geklagt; aber der Mann hat nicht Unrecht, denn die Nacht ist zum schlafen gemacht, und ich verlange nicht von ihm daß er des Nachts bei mir spielen soll; also lasse er das künftig nur sein. Dem Hauptmann aber sagte er auf der Parade: Ich habe dafür gesorgt, daß er künftig ruhig schlafen kann; aber ich bitte mir es auch aus, die Windbüchse nicht weiter zu brauchen.

Der

Der Herr von Launay legte einst dem Könige die Rechnung von den jährigen Einkünften aus den Accise- und Zollgefällen ab, und zeigte ihm dabei an, daß er diesmal einen ansehnlichen Ueberschuß erhalten würde. Dem Könige war dies sehr angenehm; er wollte aber das Geld sogleich angewiesen haben, und es dauerte ihm zu lange, daß Herr von Launay vergaß, ihm etwas davon zu sagen. Er wandte also die ausgereckte Hand in der Luft zum öftern um, und sagte zu wiederholtenmalen: où il y-a t'il, wo ist es denn?

Als der König das Kloster Leubus in Schlesien besah, und man ihn endlich in den sogenannten Fürstensaal führte, ward er ganz von der Pracht desselben überrascht.

 Er

Er wandte sich um, und sagte zu den umstehenden Geistlichen; Mein Gott, Leute! sagt mir doch, was ihr mit allen den Sachen macht? —

Bei einer Revüe in der Gegend von Tempelhof verlohr er im starken Gallopiren seinen Stock. Er achtete nicht einmal auf diesen Verlust, und war mit den marschirenden Soldaten beschäftigt, als ein Reitknecht angetrabt kam, und den Stock brachte. Der König nahm ihn sehr gnädig an, und sagte: ich danke euch recht sehr für den Stock, den ihr mir da wieder bringt, und werde euch etwas geben lassen. (Er befahl dem Menschen einen Thaler zu reichen.) Aber ich würde euch noch mehr

dan-

danken, wenn ihr mir auch das Band mitgebracht hättet. Das hat nichts zu sagen, erwiderte der Reitknecht, das kann man für einige Groschen wieder kaufen. Nur hier nicht, mein Freund! versetzte der König, der herablassend genug war, mit einem gemeinen Menschen so viel zu sprechen.

Der Leibkutscher des Königs, Pfund, der so viele Jahre in dessen Dienste gestanden hatte, nahm sich öfters Freyheiten heraus, die der Monarch mit vieler Geduld ertrug. Einst fuhr er den König, und dieser verlangte, daß er einen andern Weg nehmen sollte. Fahre jenen Weg, sagte der König, er ist näher und besser. Das muß

ich

ich wohl anders wissen, antwortete Pfund, ich habe ihn in meinem Leben so oft gefahren. Du sollst ihn aber nicht fahren. Sitzen Sie nur ganz still, Ew. Majestät, ich verstehe es besser, wie und wo man fahren muß, versetzte Pfund, und peitschte die Pferde an, daß sie über Stock und Block gingen. Was will ich machen? — sagte der König zu seinem Reisegesellschafter; ich muß schon thun, was Herr Pfund will, weil er es besser versteht. Indeß erlaubte sich Pfund dergleichen nur dann, wenn er bemerkte, daß der König bei guter Laune war.

Als der König im Jahre 1768 seine westphälische Provinzen bereiste, ritt ihm der Bürgermeister einer kleinen Stadt vor.

Der

Der König fragte ihn nach etwas, und bekam darauf eine französische Antwort.

Der König. O ho! ich glaube gar, er kann französisch sprechen?

Der Bürgermeister. Zu dienen Ew. Majestät.

Der König. Wo hat er denn das gelernt.

Der Bürgermeister. Ei, Ew. Majestät, wir haben so lange die Franzosen hier gehabt; da hat man es wohl lernen müssen.

Der König. Nun wahrhaftig! wenn er's daher hat, so werde ich wohl die Westphälinger um Vergebung bitten müssen, daß ich bisher geglaubt habe, sie könnten nichts lernen. Denn überall wo die Russen in meinen Landen gestanden haben, habe ich noch Niemanden ge-

funden, der von ihnen rußisch gelernt hätte.

Der Bürgermeister. Ja, Ew. Majestät, die sind auch nicht so umgänglich, als die Franzosen.

Der König lachte und sagte: das werden eure Weiber wohl attestiren.

Als der König 1763 zum erstenmale wieder in sein Zimmer auf dem Schlosse zu Berlin kam, warf er sich in einen Lehnstuhl, und sagte: mir ist, als hätte ich eine Reise um die Welt gemacht, und käme nun wieder in meine Heimath zurück. — Der Spaß hat diesmal länger gedauert, als ich glaubte, und nachdem ich mich geplagt und bemühet habe, finde ich

keine

keine Verbesserung, als, daß ich wieder dahin komme, von wo ich ausgegangen bin, daß meine Jahre zugenommen haben, und daß ich viel werde aufräumen müssen, was der Krieg in Unordnung gebracht hat.

In den Jahren 1771 und 1772 hatte der König den General von B* mit dazu gebraucht, den Kordon in Polen zu ziehen. Bei dieser Gelegenheit konnte er für sich sorgen, und das that er auch. Allein, da er die Gastfreiheit liebte und gern gut leben mochte, so ging das erworbene Geld bald weg, und es blieb ihm wenig oder gar nichts davon übrig. Der König hielt einige Jahre nachher über sein Regiment Revüe, und

sagte bei dieser Gelegenheit zu ihm: Nun, mein lieber B* ich hoffe, er wird doch gespart haben, und sich nun ganz wohl befinden? — Wahrhaftig, Ew. Majestät antwortete der General, es ist alles wieder fort, und wenn nicht bald wieder in Polen ein Kordon gezogen wird, so weiß ich nicht, wie ich es machen werde, um meine Ausgaben zu bestreiten. Mein lieber B* erwiderte der König, indem er ihn sanft auf die Schultern klopfte, ein kluger Wirth säet und erndtet; aber er sieht auch dahin, daß er etwas auf den Winter behält, damit er nicht Noth leiden darf. Ich beklage ihn.

Der König war ein Feind aller Sektirerei, und konnte die mährischen Brüder nicht recht wohl leiden, weil sie allenthalben Proselyten

selyten zu machen suchen. Er erfuhr, daß sie sich auch in Preußen stark auszubreiten anfingen. Deshalb setzte er im Jahre 1748 eine Kommission nieder, welche den Auftrag hatte, die Grundsätze dieser Leute, so viel als möglich, genau zu erforschen. Er befahl ihr ausdrücklich, darauf zu sehen, daß sie keine Proselyten weiter machten. „Ich will nicht, schrieb er eigenhändig unter eine Kabinetsordre, daß man die Gutherzigkeit und Leichtgläubigkeit der Menschen mißbrauchen soll, und liebe meine Unterthanen zu sehr, um sie irre führen zu lassen.

Als die Lotterie im Jahre 1763 durch den Geheimenrath Kalzabigi eingeführt werden sollte, sprach der König mit ihm

über diesen Gegenstand, und sagte: ich glaube nicht, daß sein Plan Fortgang haben wird, weil das Land zu sehr durch den Krieg gelitten hat. Kalzabigi versicherte: er habe zu gut und genau untersucht, ob seine Vorschläge anwendbar wären, und zweifle nicht im geringsten, daß sie ihren Zweck erreichen werden. Das soll mir ganz recht sein, erwiderte der König; ich fürchte nur, daß er seiner Fortuna eine zu schöne Larve gegeben hat, weil er so sicher auf sie rechnet.

Der König erfuhr erst sehr spät durch den Obristen Quintus, daß Gottsched Luthern in Absicht dessen, was der König in seinen Memoires de Brandebourg von diesem

ßem berühmten Reformator geäußert hat, vertheidiget habe. Er sagte darauf lächelnd zu dem Obersten: Der Mann wird seine Bemühung in diesem Leben schwerlich belohnt erhalten, und ich würde ihm nie geantwortet haben.

Gemeiniglich wurden dem Könige in Potsdam jährlich die Kadetten vorgestellt, welche als Junker unter die Regimenter der Armee kommen sollten. Bei einer solchen Gelegenheit fragte der König einen Kadet nach seinem Namen. Der Kadet nannte ihn. Er ist nicht von Adel, sagte der König. Der Kadet antwortete mit einer edlen Freimüthigkeit: Ew. Majestät haben doch meinen Vater dafür gehalten.

Der

Der König. Wer war denn sein Vater?

Der Kadet. Mein Vater war Kapitain vom — —Regiment, und ist in der Schlacht bei Leuthen geblieben.

Der König. Und wie hieß sein Vater?

Der Kadet nannte nochmals den Namen.

Der König. Er spricht nicht deutlich mein Sohn. Freilich habe ich seinen Vater wohl gekannt, und er war von guter Familie. Ich werde ihn auch zu einem guten Regiment setzen.

Der König hielt Wort; und der Junker kam zu einem der ältesten und verdientesten Regimenter in der Armee.

Im

Im Jahre 1783 begegnete dem Amtmann zu Wusterhausen, den der König gut kannte das Unglück, daß ihm sein Wirthschaftsschreiber eine ansehnliche Summe Geldes veruntreute, mit seiner Tochter entwich, und sich nach Sachsen begab. Der Amtmann ging sogleich nach Potsdam, stellte sich dem Könige vor, und erzählte ihm seinen Unfall. Der König sagte: Mein lieber Freund, er ist unvorsichtig gewesen, und hat es sich also selbst zu verdanken, daß es ihm so geht; aber ich kann ihm jezt nicht helfen; der Kerl sizt in Sachsen und da kann ich ihn nicht so leicht wegnehmen, als er vielleicht glaubt. Er muß sich gedulden, und wenn sich eine gute Gelegenheit findet ihm zu nüzen; so werde ich für ihn sorgen.

Einige Tage darauf, schrieb der Sächsische Hof an den König, und bat um Auslieferung eines Avanturiers, der in Sachsen schlechte Streiche begangen, und sich darauf in das preussische Gebiet begeben hatte. Kaum hatte der König dies erfahren; so sagte er: das ist ja eine erwünschte Gelegenheit dem ehrlichen Kerl in Wusterhausen zu helfen; und sogleich befahl er, daß man dem sächsischen Hofe antworten sollte: Der König sei geneigt, dessen Verlangen gern zu erfüllen, wenn er dagegen den entwichenen Wirthsschaftsschreiber ausliefern wolle. Diese Sache verursachte nun viele Weitläuftigkeiten, und die Auslieferung des letztern ward sehr beschwerlich gemacht. Der König aber bestand darauf, und der Verbrecher ward endlich nach vielem Hin- und Herschreiben gefangen nach Berlin, und von da auf die Festung gebracht.

gebracht. Der Amtmann bekam seine Tochter und auch etwas Geld wieder. Einige Jahre darauf starb er, und seine Wittwe sollte noch Gerichtsgebühren für die erwähnte Sache bezahlen. Sie wandte sich an den König, und bat um Niederschlagung dieser Gebühren. Er bewilligte dieses Gesuch sogleich und schrieb an den Rand des Berichtes, den er sich darüber hatte geben lassen: Unglückliche muß man nicht noch mehr drücken.

In Potsdam durfte sich der König selten öffentlich sehen lassen, ohne von Bettlern gemeiniglich invaliden Soldaten, umgeben zu werden. Eines Tages traten ihm zwei dergleichen Leute in den Weg, so daß

er

er still halten mußte. Was wollt ihr? rief ihnen der König zu. Ew. Majestät, erwiderten die Invaliden, wenn sie uns nicht versorgen, so müssen wir wie die Hunde krepiren. Ei was! fuhr der König fort, ihr müßt nach Berlin zu dem General Wedell gehen, der wird euch helfen. Daß sich Gott erbarme, antworteten die Invaliden, da sind wir schon dreimal gewesen, und der kann uns auch nicht helfen. Nun so helfe Euch, wer da will, sagte der König mit Unwillen, und ging vorwärts. Nun, sagte der eine Invalide mit einem Tone der den größten Unmuth ausdrückte, so schlage der Henker drein; der eine kann nicht helfen, und der andere will nicht. Der König wandte, als er dies hörte, sich sogleich um, und sagte: ihr sollt mir nicht nachsagen, daß ich euch nicht helfen will; gehet nach Berlin, es soll wirklich für

euch

euch gesorgt werden. Der König schrieb an den Generallieutenant von Wedell:

Mein lieber Generallieutenant von Wedell; ich schicke euch hier zwei Invaliden zu, die da glauben, alle Hülfe sei für sie verlohren. Um ihnen aber davon das Gegentheil zu zeigen; so werdet ihr sie mit einer ihren Kräften angemessenen Bedienung baldigst versorgen, und dahin sehen, daß diese armen Leute, die ihre Gesundheit dem Vaterlande aufgeopfert haben, Brodt erhalten. Ich bin 2c.

Auf eine so nachdrückliche Empfehlung wurden Beide bald versorgt.

Der würdige Generallieutenant von Kalsow, der schon ein Liebling König Friedrich Wilhems des Ersten gewesen war, und den auch Friedrich der Zweite schätzte, hatte das Unglück, bei der Invasion der Russen in die Neumark viele Drangsale zu erleiden. Der König stattete, als er nach dem Frieden in diese Gegend kam, dem alten General einen Besuch auf seinem Gute ab, und sagte zu ihm mit vieler Empfindung: mein lieber Kalsow, man hat mir gesagt, daß er von den Russen in seiner Ruhe gestöhret worden ist. Ich bedaure ihn von ganzem Herzen, und sei er nur versichert, daß ich mir Mühe geben will, alles wieder gut zu machen. — Hat mein gnädigster König so viel gelitten, antwortete Kalsow, so wird es mir leicht werden, das ausgestandene Drangsal zu vergessen. Ich bedaure nur meine

meine Schwäche, daß ich Ew. Majestät nicht habe folgen können; und nicht das Wenige das mir der Feind raubte. — Er gehöret zu den Männern, mein lieber Kalsow, die ich hochschätze, fuhr der König fort, und deren Zahl sich täglich vermindert. Erhalte er sich so lange als möglich, und ich werde mich immer freuen, wenn ich höre, daß es ihm wohl geht. Kalsow starb nicht lange nachher. Der König tröstete die Witwe durch ein Schreiben, welches für den Verstorbenen das würdigste Monument sein könnte, und gab ihr bis an ihren Tod eine ansehnliche Pension.

Der König konnte es nicht wohl leiden, daß sich seine Offiziere mit bürgerlichen Gewerben abgaben, oder mit Nebengeschäften befaßten, wodurch sie im Dienst nachlässig werden konnten. Einmal hatte er verschiedene Beschwerden über einen Hauptmann bekommen, der sich zum Nachtheile der Bürgerschaft in seiner Garnison mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigte. Als der König zur nächsten Revüe kam, und das Regiment besah, bei welchem der Hauptmann stand, fragte er ihn: was das Getreide koste, wie viel Tonnen Bier aus einem Winspel Malz gebrauet werden könnten? und nach mehrern dergleichen oekonomischen Sachen. Der Hauptmann ward darüber verlegen, und sagte: er könne auf das alles Sr. Majestät nicht die genugthuende Antwort geben, welche Sie verlangten. Nun, dann wird er von

der

der Kompagnie auch nicht viel wissen sagte ihm der König mit einem warnenden Blick, und verließ ihn. Der Hauptmann hatte sich dies genug sein lassen, und verkaufte bald seinen Acker und seine ganze Wirthschaft. Der König erfuhr alles was in den kleinsten Winkeln seiner Staaten vorging, und so blieb ihm auch dies nicht unbekannt. Als er im folgenden Jahre die Kompagnie des Hauptmanns wieder besah, sagte er zu ihm: seine Kompagnie hat sich sehr gebessert; was er für schöne Leute hat! fahre er so fort, und ich werde an ihn denken. Bald darauf erhielt der Hauptmann ein Geschenk von 500 Thalern, und der König gab ihm in der Folge noch verschiedene Zeichen seiner Zufriedenheit und Gnade.

Daß der König den Verlust des Generals von Seydlitz beinahe für unersetzlich hielt, scheint sich dadurch zu bestätigen, daß er ein Jahr nach dem Tode desselben, als er dessen gewesenes Regiment besah, zu dem neuen Chef sagte: es ist wahr, ein schönes Regiment, aber Seidlitz fehlt.

Da die Wißbegierde des Königs von Jugend auf sehr groß gewesen war; so hatte er sich von vielen Dingen besondere Kenntnisse erworben. So wußte er zum Beispiel von den adelichen Familien in den preußischen Staaten sehr genau, ob und wie sie seinen Vorfahren gedient hatten, oder ihnen zuwider gewesen waren; und darnach maß er bisweilen seine Gnade und Ungnade

gegen

gegen sie ab. Auch war es ihm bekannt, wie die Regimenter in seiner Armee seit den ältesten Zeiten gedienet hatten. Oft sagte er daher von dem ehemaligen Herzoglich-Beverschen Regimente (jetzt von der Goltz) welches sich im spanischen Erbfolgekriege, in Italien, besonders hervorgethan hatte: dies Regiment hat dem Hause (Brandenburg) viel Ehre gemacht.

Ein Kavallerieregiment hatte zu König Friedrichs des Ersten Zeiten einen Aufstand erregt, und dies war die Ursache, warum es der König, ungeachtet es nachmals sich oft brav hielt, nie recht leiden konnte. Bei einer Revüe theilte der König die Disposition zum folgenden Manoeuvre aus, ohne daß

daß der Chef des erwähnten Regiments das geringste davon erfuhr. Dieser war anfänglich darüber verlegen, er half sich aber, und erkundigte sich was der König zu machen befohlen habe. Am Tage des Manövers versteckte er sich nun mit dem Regimente in einen Busch, fiel der Armee des Königs unvermuthet in die Flanke, und rückte in voller Karriere bis zur Tete vor, wo sich der König befand. Als dieser das Regiment so unvermuthet anrücken sah, rief er: Kanonen her! Kanonen her. Der General aber sagte: Lassen Ew. Majestät nur die Kanonen weg, denn sie können ihnen zu nichts dienen. Dies Manoeuvre überraschte den König, aber es änderte seine widrige Meinungen von dem Regimente nicht. Bei einer andren Gelegenheit äußerte sich diese noch deutlicher. Als der König das Regiment hatte die gewöhnlichen Ma-

noeuvres

noeuvres machen lassen, sagte er zu dem Chef: das Regiment reitet äusserst schlecht es taugt gar nichts. Aber bei Torgau taugte es doch wohl, — antwortete der General. Das ist wohl wahr, erwiderte der König; aber es ist doch ein rebellisches Regiment. So dachte der König, und daher darf man sich nicht wundern, warum einige Familien in seinen Diensten nicht ihr Glück machten. Ursachen waren stets dazu vorhanden; aber Wenige kannten sie.

Im Jahr 1772 meldete sich bei dem Könige ein Kaufmann, Namens Wind, aus Zwolle, der, gegen sehr ansehnliche Benefizien, eine Fabrik von Kastorhüten in den königlichen Staaten anlegen wollte. Der

König sandte dessen Vorstellung an die Behörde, und hatte eigenhändig dabei geschrieben:

Ich brauche keinen Wind in meinen Landen, weil ich schon genug habe.

Es ist merkwürdig, daß der König es nicht gern sah, wenn sich Personen in seinen Diensten, die er schätzte und brauchbar fand, verheiratheten. Er litt es sogar von seinen unteren Hausbedienten nicht; jagte auch verschiedene von ihnen weg, wann er erfuhr, daß sie sich verehlicht hatten. Er glaubte, daß Leute, die sich an eine Frau gefesselt hätten, ihre Aktivität im Dienst verlören.

Ein

Ein Offizier von der Kavallerie stand bei dem Könige in großen Gnaden. Er sprach oft mit ihm auf die gnädigste Art, und hatte ihm die Erlaubniß gegeben, gerade zu ihm zu kommen, sogar, wenn er noch im Bette lag, welches sonst nur in den dringendsten Angelegenheiten geschehen durft. Ueberdies hatte er eine Präbende für den Offizier aufgehoben, und würde sie ihm auch gewiß gegeben haben, wenn jener nicht auf den Einfall gekommen wäre, sich zu verheiraten. Der Offizier schrieb deshalb an den König. Dieser schlug ihm den Konsens zur Ehe zweimal ab, gab ihm aber endlich, da er nicht aufhörte zu bitten, denselben dennoch.

Von dieser Zeit an war aber der König nicht mehr so gnädig gegen ihn als zuvor. Da er ihn sonst bei jeder Revüe nach vielen seine Person betreffenden Umständen be-

fragt

fragt hatte: so erkundigte er sich jetzt bei ihm bloß nach Angelegenheiten des Regiments. Das erstemal, da ihn der König nach der Heirath sah, sagte er zu ihm: er sieht nicht wohl aus; er muß krank sein! — Ich bin nie so wohl und gesund gewesen, als jetzt, Ew. Majestät, antwortete der Offizier. Nein! nein! erwiderte der König, das sage er nur nicht; er ist nicht gesund; und seitdem sprach er kein Wort mit dem Manne, das ihn anging.

Bei einem Durchbruch der Elbe in der Altmark, waren einige Brücken weggeschwemmt worden, deren Unterhaltung verschiedenen nahe an denselben gelegenen Dörfern

fern oblag. Da diese aber viel gelitten hatten; so konnten sie die Kosten nicht aufbringen, und baten daher: der König möchte sie übernehmen. Man that dem Monarchen deshalb Vorstellungen: allein, er war damals schon mißvergnügt über den großen Aufwand, den er des Wasserschadens wegen hatte machen müssen, und schlug das Gesuch ab. Da die Wiederherstellung der Brücken aber unumgänglich nöthig war, so ward zum zweitenmal eine Vorstellung übergeben. Der König schrieb an den Rand derselben:

Wenn mein Vater *oporset* schrieb *)
so wußte man, was es bedeuten
sollte;

*) König Friedrich Wilhelm der Erste hatte die Gewohnheit, wenn ihm Vorstellungen um Bewilligung einiger Gelder, zu Bestreitung nöthiger Arbeiten überreicht wurden, und er nicht bei Laune war, an den Rand zu schreiben: *oportet*: Das hieß: man müsse sich, so gut man könne, zu helfen suchen.

sollte; jezt will man mir das Sporn vorschreiben! ich habe keinen Pfennig.

In dem letzten Jahre des siebenjährigen Krieges ließ der König den Sänger Porporino nach Breslau kommen, und fragte ihn: wie es ihm gehe? — Dieser antwortete: traurig genug, da ich die Abwesenheit Ew. Majestät so lange habe entbehren müssen und da die mißliche Lage, in welcher sich Dieselben befunden haben, mich oft in Furcht gesetzt hat. Der König klopfte ihn auf die Schulter, und sagte: ich hoffe, bald Ruhe zu bekommen, und dann will ich an Sie denken. — Das haben Ew. Majestät schon oft gethan, erwiederte Porporino. Dem Könige

lige fiel dieser Ausdruck auf, und er fragte: Wann denn? wann denn? — Ew. Majestät, fuhr Porporino fort, machen mich oft zum Kaiser und Könige; allein es half mir nicht viel; denn diese Würden dauerten nur wenige Stunden. Der König lachte herzlich, und sagte: dem sei wie ihm sei, so versichere ich, mancher wirklicher Kaiser und mancher König, hat nicht mehr gethan, als Sie im Karneval, da Sie in den Opern königliche und kaiserliche Rollen spielten.

Im Jahre 1750 meldete sich ein französischer Musikus bei dem Könige und bat, daß er ihn hören, und dann in seine Dienste nehmen möchte. Der König ließ den Kapellmeister Graun zu sich rufen, und sagte zu

ihm

ihm: Höre er einmal Graun, da will ein Franzose vor mir spielen. Mache er doch, daß der Windbeutel erfährt, daß es hier auch Musiker giebt. Diesen Abend will ich ihn hören. Graun nahm einige von seinen Sachen mit, und erschien im Konzerte. Der Franzose war da. Er spielte ein Konzert mit vieler Flüchtigkeit und Affecktation. Der König fragte: ob er vom Blatte spiele? Der Musikus bejahete es. Darauf winkte der König Graun, und dieser legte ihm ein Stück von seiner Arbeit vor, worin ein schönes Adagio vorkam. Das erste Allegro ging so ziemlich; als es aber zum Adagio kam, so artete der Vortrag aus. Der König wartete das Ende nicht ab, und verließ das Konzertzimmer. Er schickte dem Musiker ein Geschenk, und ließ ihm dabei sagen: er müsse noch viel lernen, um in Deutschland sein Glück zu machen.

Eine

Eine Wittwe in Berlin bat den König, ihr kleines Häuschen, welches den Einsturz drohe, aufbauen zu lassen. Der König ließ ihr antworten: für eine Wittwe sei ein Häuschen recht gut; sie brauche kein Haus.

Einst war der König beim Exerziren mit einem Kapitain so zufrieden gewesen, daß er ihn über der Tafel öffentlich lobte, und hinzusetzte: ich werde dem Manne den Orden pour le mérite geben. Kaum war die Tafel aufgehoben, so erfuhr der Kapitain sogleich von seinen Freunden, was geschehen war, und nahm schon im Voraus Glückswünsche an. Der König, der von Allem was vorging, Nachricht erhielt, war darüber unzufrieden, und gab dem Kapitain

den Orden nicht. Als er das nächstemal dessen Kompagnie besah, sagte er zu ihm: irren ist menschlich. „Das habe ich leider oft erfahren,“ antwortete der Hauptmann. — Drum muß man nicht alles glauben, was die Leute aussprengen, erwiderte der König, und verließ ihn.

Nach der Schlacht bei Roßbach hatte der König zum Mittagsmale eine Schüssel Meerrettig, die ihm ungemein wohl schmeckte. Er munterte seine Tischgesellschafter auf, auch davon zu essen, weil es ein vortrefliches Gericht wäre, welches sich sehr gut in dieser Kampagne schicke. Er hat Geist, meine Herren, sagte er, und stärkt das Gehirn, und das haben wir jezt sehr nöthig.

Als

Als der König darauf mit seiner Armee nach Schiesien, zur Schlacht bei Leuthen marschirte, und sich mit der geschlagenen Armee des Herzogs von Bevern vereinigte, entstand unter den Knechten von beiden Armeen eine heftige Prügelei; weil die Knechte vom königlichen Heere behaupteten: die von dem andern müßten ihnen weichen. Der König kam eben dazu, als sich ein solcher Streit erhoben hatte. Er ritt selbst an den Ort hin, wo er vorfiel, und fragte; was es gäbe? — Ein paar dreiste Packknechte, die aus Sachsen gekommen waren und sich bei der Balgerei ganz erhitzt hatten, sagten mit der größten Dreistigkeit: da werden Sie uns selbst Recht geben, Ew Majestät, daß die H . . . r von Kerl's Respekt für uns haben müssen, weil sie sich von den Oestreichern haben die Jacken ausprügeln lassen. Der König lachte herzlich über diesen Rang-

 streit,

streit, und sagte: ihr seid Narren, und ich rathe euch Frieden zu halten; sonst werde ich euch allen die Jacken ausprügeln lassen.

Als der König nach der Einnahme von Brieg, im ersten schlesischen Feldzuge, einige Gefangene von der gewesenen kaiserlichen Besatzung besah, sagte ein alter kaiserlicher Soldat zu ihm: „Halter! Ew. Majestät sind seitdem ich Sie nicht gesehen hab', a recht sauber Herrle geworden." — Hast du mich denn schon sonst gesehen? fragte ihn der König. „Halter! ja, erwiederte der gefangene Soldat. Ich habe Sie recht oft im Lager bei Mühlberg gesehen; da habe ich den Sachsen gedient, und stand vor Ihrem

Zelte

zelte Schildwacht.“ So, so, sagte der König lächelnd, und wandte sich zu seinem Pagen, mit den Worten: gieb ihm doch der alten Bekanntschaft wegen etwas.

Der König ward oft durch entgegengesetzte Nachrichten, die er gemeiniglich selbst einzog, dazu verleitet, Vorschriften und Verordnungen zu geben, die gar nicht zweckmäßig waren. Auf der Reise zur Revüe begegnete er einmal vor Küstrin einer Heerde Rindvieh, welche Schlächter aus Berlin vor sich hertrieben. Der König ließ den Wagen still halten, und fragte die Leute: wo seid ihr her? —

Die Schlächter. Ew. Majestät, wir sind berlinische Schlächter.

Der König. Was wollt ihr mit dem Vieh da machen?

Die Schlächter. Es ist Schlachtvieh, Ew. Majestät; wir führen es nach Berlin, wo es unter das Gewerk vertheilt wird.

Der König. Wo habt ihr die Ochsen gekauft? —

Die Schlächter. In Polen.

Der König. In Polen? könnt ihr das nicht im Lande? — Es wird ja hier starke Viehzucht getrieben.

Die Schlächter. Ja, Ew. Majestät, schon gut; aber solches Vieh, als wir brauchen, ist hier gar nicht zu haben; sonst würden wir wohl die kostbare Reise sparen.

Der König. Das glaube ich nicht. Nun reist in Gottes Namen; ich werde mich schon näher darnach erkundigen.

Als

Als der König hierauf nach Pommern kam, sprach er mit dem Kriegsrath S *, den er für einen guten Oekonomen hielt, und fragte ihn: wie es käme, daß kein Schlachtvieh im Lande gezogen würde, und daß man es aus Polen herholen müsse? — Das ist nicht nöthig, erwiderte der Kriegsrath; es ist Vieh genug hier. Allein die Schlächter haben ihren Eigensinn; sie kaufen es nicht, und gehen lieber nach Polen. Ich habe, fuhr er fort, gutes Schlachtvieh genug, es kommt aber keiner, der es mir abnimmt, und jährlich schicke ich ganze Heerden Hammel in die Fremde, die ich nicht los werden kann. Diese Nachricht, machte den König böse, und er gab die Verordnung: „daß kein ausländisches Schlachtvieh hereingebracht werden sollte, weil es dergleichen im Lande genug gebe.“ — Wie lange dieser Befehl beobachtet worden, ist bekannt. Viel-

Vielleicht gab auch ein ähnlicher Fall zu folgender Antwort Anlaß. Die Krämer in Berlin baten den König um Erleichterung und Wiederherstellung ihres gesunkenen Handels. Als er dies abschlug, und sie ihn nun fragten: womit sie denn handeln sollten? — antwortete er: mit Kälbern.

Der edle Friedrich trat einst bei einem Prediger in der Neumark ab, und sah an dessen Wohnstube mit großen Buchstaben geschrieben: „Wer zehn hat Zähne gegeben, wird ihnen auch zu essen geben.“ Begierig den Sinn dieser Worte zu wissen, läßt er den Prediger rufen, der ihm darüber folgenden Aufschluß giebt. Er habe aus Mitleiden des verstorbenen Predigers Wittwe mit 10 Kindern geheura-

thet,

thet, und diese hätten Gott sei Dank! noch nicht hungern dürfen.

Der König. Ist denn seine Stelle einträglich?

Der Prediger. Ach, Ihro Majestät! es geht knapp zu. Sie ist nur so, daß wir doch das Leben fristen.

Der König. Na, er hat ein gut Werk gethan, ich will für ihn sorgen.

Bald darauf bekommt dieser Prediger eine sehr einträgliche Stelle in Westphalen. Um sich, seine Familie und alle übrigen Sachen aus der Neumark dahin bringen zu lassen, reicht aber sein Vermögen nicht zu, und er hält deswegen beim König in einem Bittschreiben um Vorspann an. „Vorspann, antwortet der König darauf, kann ich euch nicht geben, aber wohl 20 Füchse (Friedrichsd'or) die eben so gut ziehen werden.

Das Regiment, welches jetzt v. Lengefeld heißt, und in Magdeburg steht, hatte im siebenjährigen Kriege die Winterquartiere in Altenburg, welches gleichsam ein zweites Capua für die Preußen war. Sie hatten hier vollauf zu essen und zu trinken, und lebten alle Tage herrlich und in Freuden. Als eben dieses Regiment in dem darauf folgenden Feldzuge zu Smirsiz in Mähren stand, um die Belagerung von Olmütz zu decken, hatten die Bursche fast täglich nichts weiter zu essen, als Hirse. Sie klagten darüber einmal beim König, der sie im Vorbeigehen fragte, wie es ihnen ginge? Ach! Vater, riefen sie, immer Hirse müssen wir essen. Kinder, sagte er, Altenburg kann nicht allenthalben seyn! — und die Bursche waren ruhig.

(Folgende Anekdote ist dem Herausgeber von Allerhöchster Hand gnädigst mitgetheilet worden.)

Vor der Bataille bey Leuthen brach der König sehr früh mit seiner Armee auf. Er ritt in Begleitung seiner Suite eine Strecke voraus, und da er hinter sich ein unvernehmliches Getöse hörte, fragte er einen seiner Adjutanten, was das bedeute? Dieser erwiderte: daß die Soldaten geistliche Morgenlieder sängen; ob er hinreiten solle, es zu verbieten? Nein! sagte der König, bleibe er hier; und wendete sich zu einem sehr verdienstvollen General, mit den Worten: Meint er nicht, daß ich mit solchen Leuten heute siegen werde?

Als der Professor der Arzneywissenschaft, Hoffmann, zu Halle, gestorben war, der zweyhundert Reichsthaler Besoldung hatte, fragte der Minister, Freyherr von Fürst, den König: ob er von dieser Besoldung dem Professor Böhmer Einhundert Reichsthaler, und dem Professor Junker (der gar keine Besoldung hatte) auch Einhundert Reichsthaler bewilligen wolle? so schrieb der König am Rande:

wenn er habil ist, gut; aber wo es ein E... ist, muß man einen andern suchen.

Des Königs Widerwille gegen die Theologen wird man aus folgenden Anekdoten gnugsam ersehen, weil er glaubte, daß alle Heuchler wären.

Der Professor Sulzer kam bei dem Schulrath des Joachimsthalschen Gymnasiums mit der Bitte ein, daß man ihn wegen seines schwachen Gesundheitszustandes das Amt eines Visitators dieses Gymnasiums abnehmen möchte. Dies wurde dem Könige berichtet, und an

schlus

schlug den Hofprediger Noltenius an Sulzers Stelle vor. Der König schrieb an den Rand:

> Keinen Pfaffen! da kommt nichts mit heraus. Merian wird sich dazu schicken.

Bei einer Gelegenheit, da man ihm zu verstehen gab, daß es nicht so leicht sei, einen Professor in diesem Fache zu finden, drückte der Monarch seine Meinung von einem Theologen folgendermaßen aus:

> Ein Theologus ist leicht zu finden; das ist ein Thier sonder Vernunft.

Der Professor Moldenhauer, der zu Königsberg zugleich Prediger war, schrieb 1765 den 16ten April unmittelbar an den König, daß man ihn in Hamburg zum Prediger bei der Domkirche haben wolle, und bat um die Erlaubniß, diesen Ruf annehmen zu dürfen. Er erhielt sie. Nachher ward es ihm aber wieder leid, und er ließ den König durch die Preußische Regie-

rung vorstellen: wenn er dem alten Pfarrer Jester adjungirt würde, (der eine einträgliche Stelle hatte) so wolle er wieder bleiben.

Der König nahm Moldenhauers Wankelmuth ungnädig auf, und schrieb an den Rand:

Der verfluchte Pfaffe weiß selber nicht was er will. Hol' ihn der Teufel!

Der Doktor der Theologie, G. A. Franke, zu Halle, wollte durchaus keine Komödie in Halle gestatten. Es wurden von Seiten der Universität dem Generaldirektorium zu Berlin deshalb vorgestellt, daß sie zu Unordnungen Anlaß gebe, und daß sie also verboten werden müßte. Nachdem dieses darüber mit dem geistlichen Departement korrespondirt, berichtete es den 31sten Januar 1745 dem König, daß die Universität zu Halle vorgestellt habe, die Komödianten aus Halle wegschaffen zu lassen, weil in der Komödie unter den Studenten Streit entstanden, und daß es zu Schlägereien gekommen sei, worin einer an der Hand verwundet worden. Es

hinge

hinge daher von Sr. Majestät ab, ob die Komödianten in Halle bleiben sollten? — Der König schrieb eigenhändig an den Rand:

Da ist das geistliche Muckerpack schuld davan. Sie sollen spielen, und Herr Franke, oder wie der S...... heißt, soll dabey seyn, um den Studenten wegen seiner närrischen Vorstellung eine öffentliche Reparation zu thun, und mir soll das Attest von den Komödianten geschickt werden, daß er da gewesen ist.

Als dieses Attest nicht sogleich ankam, kam den 17ten Februar an das Generaldirectorium der Befehl des Königs: weil er noch keinen Effekt von seiner Beischrift und Verordnung gesehen, so solle ihm das Attest wegen des Professors Franke noch vor seiner Abreise nach Schlesien zugeschickt werden.

Hierauf antwortete das Generaldirektorium: daß es nicht unterlassen würde, das Attest sogleich nach Empfang Sr. Majestät zu überreichen. Der König schrieb an den Rand:

Inskünftige werden die Herren Pfaffen wohl vernünftig werden, und nicht

nicht gedenken, das Direktorium und Mir Nasen anzudrehen. Die Kalischen Pfaffen müssen kurz gehalten werden; es sind evangelische Jesuiten, und man muß ihnen bey aller Gelegenheit nicht die mindeste Autorität einräumen.

Man sagt, der König habe Franken zu viel gethan, und es sey ihm nachher leid gewesen.

Der König war mit des Abts Hähn Direktion der Schule zu Klosterbergen sehr unzufrieden, und drückte sich darüber folgendermaßen aus:

Der Abt taugt nichts; man muß einen andern in der Stelle haben. Kein Mensch will seine Kinder dahin schicken, weil der Kerl ein übertriebener pietistischer Narr ist.

Hierauf ward dem Monarchen der Direktor Frommann vorgeschlagen, den er auch genehmigte, unter der Bedingung: wenn er nur kein Mucker ist.

Der König glaubte an dem sogenannten geistlichen Stande auch Hochmuth und Titelsucht wahrgenommen zu haben, und dieses brachte er 1753 in einem Kabinetsbefehl recht passend an.

Mein lieber geheimer Staatsminister,
Freyherr von Dankelmann,

"Da der bisherige Feldprediger des Alt-Würtembergischen Regiments, Struensee, sich bei mir beschweret hat, daß das lutherische Ober-Konsistorium die ihm ohnlängst konferirte Superindentur auf der Altstadt zu Brandenburg in eine bloße Inspektion verwandeln wolle, ohnerachtet es die älteste Superindentur in der Churmark sey, und seinen Vorfahren dieser Titel von jeher gegeben worden; so lasse ich euch dessen Vorstellung vermittelst der Originalangabe zufertigen, mit Befehl, die angezeigten Umstände genau zu examiniren, und darauf das gehörige zu verfügen. Denn ob ich zwar den geistlichen Hochmuth und die Vanität mit großen Titeln zu prangen, keineswegs approbire; so sehe ich doch nicht ab, warum man hierunter eine Aenderung machen, und es nicht bey der bisherigen Observanz lassen will."

 Sogar

Des Königs Haß gegen die Geistlichen traf sogar ihre Kinder, wenn sie um Versorgung baten:

> Die Priestertöchter, (schreibt er) warum heirathen die H..... nicht. Wenn sie gebrechlich sind, so kann man sie versorgen; sind sie gesünd, so können sie heirathen oder arbeiten, das kommt ihrem Stande zu.

Ein gewisser Landprediger schrieb einst an den König, und bat ihn, er mögte ihm doch die Jagd in dem neben seinem Dorfe gelegenen Walde erlauben. Der König, der seit dem bekannten Vorfalle in seiner Jugend dieses unmenschliche Vergnügen verachtete, schrieb auf die Supplik des Predigers:

> Die Pfaffen sollen singen und beten, und ihre Bauern zum Guten ermahnen. Was will der Narr mit der Jagd!

Ungefähr

Ungefähr im Jahre 1777 schickte das hiesige reformirte Kirchendirektorium den damaligen königlichen Domkandidaten B. nach St., um als Vicarius das Amt des alten und schwächlichen Konsistorialraths und Hofpredigers W. zu versehen. Etwa anderthalb Jahre darauf sendet dasselbe ihm eine Vokation als reformirter Prediger zu Strasburg in der Ukermark. Die Stettinsche reformirte Gemeine wendet sich hierauf an den König, und bittet ihn, er möchte ihr den zeitigen Vicarius B. als wirklichen Prediger geben, weil sie mit ihm so zufrieden sey, daß sie sich keinen bessern wünsche. Der König verlangt hierauf einen Bericht vom Kirchendirektorium, ob Hindernisse da seyn, wegen welcher B. diese Predigerstelle nicht erhalten könne. Das Kirchendirektorium antwortet: Es seyen allerdings Hindernisse da: denn erstlich hätte Se. Majestät diese Stelle bereits durch eine Kabinetsordre dem Hofprediger St. in Schw. zugesichert; und dann sei der Kandidat B. auch noch zu jung für eine so einträgliche Stelle, indem noch viele andere Geistliche da wären, die schon seit langer Zeit mit ungleich schlechtern Stellen sich begnügen müßten. Der König ver-

 fügte

fügte hierauf eigenhändig: Wenn sonst keine Hindernisse da sind; so soll B. die Gemeine haben, weil die Gemeine ihn haben will. Und so ward er nach dem Tode des W. auch wirklich als Consistorialrath und Hofprediger von ihm bestätigt. Der Hofprediger St. aber erhielt die Hofpredigerstelle in C.

Einst fragte der König einen seiner Pagen, ob er auch seinen Hunden das Essen zu gehöriger Zeit besorge. O ja, versetzte der Page, erst sorge ich für Ihro Majestät; dann für Ihre Hunde, und zulezt für mich. Der König schwieg still. Aber am folgenden Morgen ließ er den Pagen kommen, und sagte zu ihm: Kaffee für mich; Zwieback für meine Hunde, und diese goldne Uhr für dich.

Der König spatzierte einst in seinem Garten bei Sans-Souci, und fand einen Gärtner, mit dem er sich sonst zu unterhalten pflegte, mit einer geringfüg'gen Arbeit beschäftigt. Er fragte ihn,

was

was er da mache? „Je, antwortete der Gärt„ner, da mache ich mir so etwas für die Lange„weile.“ Hat er auch Langeweile? versetzte der König hastig; und von diesem Augenblicke an sprach er nie wieder mit ihm.

Die Bedienten des Königs pflegten sich gemeiniglich des Abends, wenn er sich bereits schlafen gelegt hatte, die übrig gebliebenen Enden der Wachslichter unter einander zu theilen. Eines Abends, da sie auch bei einem Kaminfeuer damit beschäftigt waren, stand der König unvermuthet auf, und wollte seinen Kammer-Lakaien rufen. Die Bedienten, die ihn hörten, geriethen darüber so sehr in Schrecken, daß sie sämtlich davon liefen und die Wachslichter liegen liessen. Der König tritt ins Zimmer, und sieht sie noch davon laufen. Er geht ihnen nach und ruft vergebens. Niemand will erscheinen, aus Furcht vor seinem Zorne. Er kehrt also ruhig wieder zurück; ärgert sich über die schlechte Bedienung, nimmt die Lichter und wirft sie sämtlich ins Feuer. Er legt sich wieder in sein Bett, und am folgenden Morgen ist Alles vergessen.

Nach

Nach vollendetem Ameublement des neuen Palais bei Sans Souci ließ der König den verstorbenen Kastellan Gigard dorthin rufen, um den Zimmer in der belle-Etage ihre Anweisung zu geben. Der König bestimmte die Zimmer, welche von der königlichen Familie bewohnet werden sollten; sagte aber zugleich zu dem Kastellan, du kannst aber nicht lesen und schreiben. O ja, sagte dieser, der sich dazu vorbereitet hatte, und verzeichnete nach der Anweisung des Königes mit einem Bleistift die erhaltene Anweisung. Was hast du nun geschrieben? fragte der König, und verlangte den Aufsatz. Der Kastellan verbat es. Auf Befehl wies er nun seine Verzeichnung, und als der König theils lange Striche, theils Nullen darauf fand, lachte er herzlich. Der Kastellan mußte nun seinen Aufsatz machen, und bekannte, daß der lange Strich einen Prinzen, die Null aber eine Prinzessin bezeichne. Indeß hatte er die Folgeordnung der Zimmer seinem Gedächtnisse dergestalt eingeprägt, daß als ihn der König aus seinem Aufsatze in und außer der Reihe prüfte, er in diesem Examen recht gut bestand.

Gleich

Gleich nach dem siebenjährigen Kriege ward bei der Tafel von einem Gefecht gesprochen, und der König war, in Absicht der historischen Umstände dieser Begebenheit mit den anwesenden Generalen nicht einerlei Meinung. Um nun diesen Widerspruch zu heben, befahl er einem Pagen, Calabria'n zu rufen. Dieser Calabria, ein Italiäner von Geburt, war Grenadier bey dem Kommando der Garde, das der König beständig im siebenjährigen Kriege um seine Person hatte, und der König hatte schon öfters Proben seines genauen Gedächtnisses gesehen. Es traf sich, daß Calabria eben mit auf der Schloßwache war. Er trat also mit umhängender Patrontasche in das Speisezimmer herein. Es war gegen das Ende der Tafel, und auf der Bratenschüssel lag noch ein ganzer Fasan. "Hör' mal, Calabria, bist du bei der Aktion "da und da gewesen?" Ja, Ihro Majestät. "Nun, so erzähle mal, was da vorging." Hierauf erzählte Calabria alle Umstände genau so, wie die anwesenden Generale solche behauptet hatten. "Du irrst dich, erwiderte der "König, besinne dich nur." Nach vielen Betheurungen von Seiten Calabria's, daß er

recht

recht hätte, rief er endlich mit erhöhter Stimme: Ihro Majestät, wenn das, was ich gesagt hab, nicht wahr ist: so geb Gott, daß ich mir an diesem Fasan den Tod freß! und in diesem Augenblick packte er den Fasan aus der Schüssel in die Patrontasche hinein, machte rechts umkehrt, trat stark, wie bei diesem Tempo gewöhnlich ist, mit dem Fuß zu, und war eben so schnell zur Thür hinaus. Ein lautes Gelächter der ganzen Tischgesellschaft war die natürliche Folge hiervon; und der König schien mit der unerwarteten Auflösung des Zwistes zufrieden zu sein.

Während des Feldzuges von 1761 befahl der König seinem damaligen geheimen Kämmerier Leining, daß er ihm ein Paar Leute vorstellen sollte, von welchen er sich einen zum Lakaien wählen könnte, weil einer anderweitig versorgt worden war. Einige Tage nachher brachte Leining dem Könige zwei Subjekte, einen Berliner, und einen Schlesier. Nachdem der König einige Fragen, besonders nach

ihrem

ihrem Geburtsort, gethan hatte, hieß er sie aus dem Zimmer gehen, und sagte zu Leining: "den Schlesier will ich behalten." Leining suchte nun dem Könige den Berliner zu empfehlen, welcher seiner Meinung nach viele Vorzüge vor dem andern hätte. "Nein, erwiederte der König, die Berliner Zucht taugt nichts. Ich bin auch nicht viel nuz, weil ich da geboren bin." In Berlin geboren, das ist wahr, versetzte Leining, aber in Potsdam gemacht.

In den letzten Regierungsjahren des Königs war er mit dem geheimen Finanzrath von Launay, der Präsident der Accise und Regie war, nicht mehr so zufrieden, als ehemals, und ließ es ihn bei vielen Gelegenheiten fühlen. Als Launay einmal zur jährlich gewöhnlichen Zeit die Besoldungs-Etats dem Könige zugesandt hatte, so fand der König nach seiner Meinung, daß zu viel Kalkulatoren angesetzet wären, und strich bei den Provinzial-Departements mehr als die Hälfte aus. Wie er bei Berlin bei der General-Administraton zehn oder zwölf der-

dergleichen Kalkulatoros aufgezeichnet fand, so schrieb er eigenhändig an den Rand: Mon Dieu quelle foule de Calculateurs! Neuton a calculé le ciel et la terre et n'en a pas eû un seul. (O Himmel, welch eine Menge Kalkulatoren! Neuton hat Himmel und Erde berechnet, und nicht einen einzigen gebraucht!)

Ungefähr um das Jahr 1753 traf es sich, daß der König der Demoiselle Auguste, einer berühmten schönen Tänzerin beim Berliner Operntheater, unvermuthet im Schlosse begegnete. Bei dem kurzen Wortwechsel der hierbei vorfiel, that er unter andern die zweideutige Frage: Comment va le commerce, Mademoiselle? (wie geht das Gewerbe?) worauf er von der losen Auguste die beißende Antwort erhielt: Fort mal Sire, depuis les Dames de qualité s'en melent. (Sehr schlecht, Sire! seitdem sich auch die vornehmen Damen damit abgeben.)

Es

Es hatte sich ein schöner, großer junger Mensch von 19 Jahren, Namens Westphal, aus Kleve gebürtig, entfernt, und unter der holländischen Garde Dienste genommen. Der König erfuhr dies sogleich durch den im Herzogthum auf Werbung stehenden Hauptmann von Blankensee, und gab ihm unverzüglich zur Antwort:

„Bemühe er sich, mein lieber Hauptmann,
„daß er des jungen Menschen, es sey auf
„welche Art es wolle, habhaft wird. Die
„Holländer haben keine große Leute nöthig,
„noch weniger aber müssen meine Landes-
„kinder unter ihnen Dienste nehmen. Ich
„kann ihnen auch Käse und Brodt geben,
„die Leute besser gebrauchen wie sie, und
„dabei haben sie Ehre, und sind als Preus-
„sische Soldaten geachtet.“

Der Kapitain von Blankensee erfüllte bald den Willen des Königs, und der junge Westphal wurde darauf zur Leibgarde nach Potsdam transportirt.

(Folgendes entlehnt der Herausgeber aus den noch unübersetzten: Souvenirs d'un citoyen von Herrn ꝛc. Formey.)

Ich würde nicht aufhören, wenn ich alles sagen wollte, was ich denke, was ich empfinde, und was ich in Beziehung auf diesen großen König weiß. Da ich aber einmal in den Zug gekommen bin, mich des Vergangnen zu erinnern; so erlaube man mir, eine Skizze von den Verhältnissen, in welchen ich mit ihm gestanden habe, zu entwerfen. Sie sind sonderbar genug, um mir in lebhaftem Andenken geblieben zu seyn; und ich glaube eben nicht, daß man mich um das, was ich mit der genauesten Wahrheit davon sagen will, der Selbstsüchtigkeit wird beschuldigen können.

Als der Kronprinz sich noch in Rheinsberg aufhielt, stand ich mit Herrn Jordan in Briefwechsel; dieser nahm daher Anlaß, zuweilen von mir zu sprechen, und die litterarischen Neuigkeiten, die ich ihm schrieb, dem Prinzen mitzutheilen. Ich gab damals ein periodisches Werk, unter

unter dem Titel: Merkur und Minerva, heraus, worin einiges über die Wolfische Philosophie, mit welcher sich der Prinz damals beschäftigte, enthalten war.

Ich wagte sogar einige poetische Stücke. Das eine hieß: die Republik des Plato, und sollte eine Beschreibung der Art zu leben in Rheinsberg seyn. Der Prinz nahm es gütig auf, und bereicherte es mit Anmerkungen, wodurch er denn bewies, daß er ein beßrer Dichter war, als ich; welches ich ihm auch nie habe streitig machen wollen.

Zu der Zeit, 1736, legte mir der Staatsminister Cocceji einige Hindernisse in den Weg, als ich eine Stelle suchte, auf die ich mit Recht Anspruch machen konnte. Ich nahm meine Zuflucht zu dem Ansehen des Prinzen, das er mir auch zu gute kommen ließ: und sogleich waren alle Hindernisse verschwunden.

Als eines Tages der Prinz mit Herrn Jordan vor dem französischen Kollegium vorbeiging, stand ich so eben vor der Thür; ich grüßte ihn. Er fragte Jordan: wer ich sei? Als dieser mich nannte, sagte der Prinz: wie? er ist Pre-

 diger?

diger? Ich habe mir immer vorgestellt, daß dies ihn abgehalten hat, nähere Bekanntschaft mit mir zu machen, und ich gestehe, daß ich mir deshalb Glück gewünscht habe.

Die Jahre verstrichen, und der König bestieg den Thron. Sollte man es glauben, daß er gleich den zweiten Tag seiner Regierung Herrn Jordan an mich abschickte, um mir zu sagen: Se. Majestät wünschten, daß ich sogleich ein litterarisches und politisches Journal anfangen möchte, wozu er selbst die Materialien liefern würde. Diese Arbeit war nicht sehr nach meinem Geschmake; ich konnte sie aber doch nicht füglich ablehnen. Ich fing also an, und den 9ten Julius 1740 erschien das erste Stück, in klein Folio, unter dem Titel: Journal de Berlin, ou nouvelles politiques & litteraires, chez Ambroise Haude.

Als die Beiträge, welche der König mir zu geben versprochen hatte, nicht mehr regelmäßig einliefen, wie im Anfange, schrieb ich deshalb an ihn, und erhielt folgende Antwort:

"Ich habe Euern Brief wohl erhalten; und
"um Euch in den Stand zu setzen, Euer Jour-
"nal

"nal de Berlin fortsetzen zu können, schicke ich
"Euch einige die jetzige Zeit betreffende Neuig-
"keiten mit, und ich werde dafür sorgen, daß
"Ihr die Fortsetzung davon erhalten sollt. Ich
"hoffe, Ihr werdet mit Klugheit und Schonung
"Gebrauch davon machen." Ich bin Euer

sehr wohlgeneigter König

Berlin, den 18. Oct. 1740. Friedrich.

(Hier folgt Einiges, welches entweder gar keine, oder nur eine sehr entfernte Beziehung auf den König hat, und daher nicht zu den Anekdoten von ihm gerechnet werden kann. Wir wollen also den Herrn Verfasser in den letzten Auftritten sehen, und wieder redend einführen.)

Ich wurde also, (sagt er) ganz unerwartet, den 24sten Dezember 1779 mit Herrn Merian zum König gerufen. Die Audienz währte von 3 bis um halb fünf Uhr. Es war zwar eben nicht mein Probestück, mich mit königlichen Personen zu unterhalten; indeß war der Abstand zwischen der Unterhaltung mit jenen, die ich sonst zu sprechen die Ehre hatte, und zwischen der Un-

terredung mit einem Könige wie Friedrich, doch sehr groß. Aber doch fühlte ich keine andre Bewegung, als Freude, welche jede andre besiegte. Der König, der aus meinen Antworten sogleich meine Offenheit und Treuherzigkeit abnahm, schien Gefallen an meinem Karakter zu finden; und seitdem habe ich wirklich bei den Audienzen, die ich bei ihm hatte, mehr Vergnügen genossen, als in jeder andern Unterhaltung mit den Großen. Der König sprach sehr gern, sprach sehr gut, und hatte einen unerschöpflichen Vorrath von Ideen und Kenntnissen. Es kam nur darauf an, daß man ihm recht zuhörte, und ein Wort zwischen her anzubringen wußte, doch ohne Anspruch auf Verstand zu machen. Es ist denen, die dadurch bei ihm haben glänzen wollen, nie gelungen. Ueberdies da ich beinahe mit dem Könige in einem Alter, und beständig in Berlin gewesen war, die nemlichen Personen kannte, und die nemlichen Begebenheiten erlebt hatte: so war es hinreichend, zuweilen ein Faktum von einem halben Jahrhundert her mit einfließen zu lassen, damit es der König sogleich auffinge, und alles erschöpfte, was er davon wußte.

Ich

Ich werde nimmermehr das Feuer seiner Augen, die Sanftheit seines Blikkes, das liebenswürdige Lächeln seiner Lippen und alles Verbindliche, was er sagte, vergessen. Nur die Unterredungen, worin er sich auf theologische oder philosophische Streitigkeiten einließ, waren etwas beschwerlich. Er hatte eine Rüstkammer, aus der er alle seine Pfeile hernahm; nemlich Voltairens Schriften. Ich behauptete dann immer ihm widersprechende Sätze; und wir wurden zuweilen darüber so heftig, als ob wir auf öffentlichen Lehrstühlen gesessen hätten. Indeß lief doch alles immer auf ein gütliches Ende hinaus; und das einzige, was dabei widrig seyn konnte, war, daß man seine Zeit nicht so angenehm zugebracht hatte, als wenn von den schönen Wissenschaften, historischen Anekdoten, u. s. w. die Rede gewesen wäre. Der König wußte alles so zu behandeln, als ob er sich wirklich darauf vorbereitet hätte. Zum Beispiel, ich erinnere mich, daß einst das Gespräch auf die Politik des Tiberius und auf das Widersinnige in dem Karakter dieses Kaisers fiel. Der König, der immer gern widersprach, hielt dem Tiberius eine Schutzrede, worin er

 bewies,

bewies, daß er sich nothwendig so habe betragen müssen, wie er that. Er sprach eine gute halbe Stunde darüber, ohne anzustoßen, mit der allerinteressantesten Art, wie Ticitus, und besser noch als Tacitus.

Der König hatte diejenigen, die er zu dergleichen Unterhaltungen kommen ließ, niemals sitzen lassen. Ein viel höheres Alter, als damals das meinige war, und viel beträchtlichere Hinfälligkeit, hatte dieses Vorrecht noch Niemand zuwege gebracht. Auch würde ich mich wohl gehütet haben, darauf Anspruch zu machen, wenn ich nicht in dem Fall der unumgänglichen Nothwendigkeit gewesen wäre. Meine ehemaligen und immerwährenden Anfälle von der Gicht haben mir eine Schwäche in den Beinen zuwege gebracht, welche mir bis im Jahr 1787 noch gestattet hat, ziemlich weite Spatziergänge vorzunehmen, mir aber nicht erlaubt, lange auf einer Stelle zu stehen. Ich hielt also die beiden ersten Unterhaltungen nur mit außerordentlicher Anstrengung aus, und stützte mich, so viel es sich thun ließ, auf alles, was ich mit meinen Händen erreichen konnte. Das wurde der König gewahr

wahr, und gleich zu Anfange der dritten Unterhaltung sagte er mir: ich solle mich setzen. Ich that es nicht, und hatte Unrecht, daß ich es nicht that, denn hier kam es ja nicht auf Komplimente an: es war ein Befehl, der mit der Befolgung hätte erwidert werden sollen. Endlich, als ich das viertemal zu ihm kam, war das Erste, was mir der König sagte: Ich will mir meinen beständigen Sekretair noch länger erhalten: ich befehle ihm, sich zu setzen. Seit der Zeit fand ich immer einen Armstuhl so in Bereitschaft gesetzt, daß nur ein kleines Tischchen zwischen dem Könige und mir stand; und ich habe das ungemischte Vergnügen, seiner Unterhaltung, so zu sagen, recht tropfenweise eingeschlürft.

Jetzt will ich etwas anführen, woraus abzunehmen ist, wie sehr leicht und behaglich mit ihm umzugehen war, wenn man, ohne die Gränzen der Ehrfurcht zu überschreiten, munter und offen, mit ihm sprach. Nach dem Tode des geheimen Raths Gualtieri hatte mich die verwittwete Prinzessin von Würtemberg, die zu Köpenik residierte, zu ihrem Sekretair gemacht.

Meine vornehmste Arbeit bestand eigentlich darin, die Briefe aufzusetzen, welche sie bei verschiednen Veranlassungen an die königlichen Personen zu schreiben hatte, deren Verwandte sie war. In der Audienz, welche ich den 26sten Dezember 1780 bei dem Könige hatte, sagte ich zu ihm: Ew. Majestät werden einen schönen Brief von mir erhalten; ich hoffe, Sie werden auch recht schön darauf antworten? — Wie so? — Es ist ein Brief, welchen die Prinzessin in Köpenik zum Neuenjahre an Ew. Majestät schreiben wird. — Er wird von Ihnen seyn? — Ja, Sire. Und der König brach davon ab. Drei Tage nachher erhielt die Prinzessin folgende Antwort, von der ich eine Abschrift aufbewahrt habe.

Madame und Cousine,

„Ich habe mit vieler Erkenntlichkeit, von „der ich durchdrungen bin, den aufrichtigen und „verbindlichen Glückwunsch erhalten, welchen „Ew. Königl. Hoheit bei dem jetzigen Jahres„Wechsel an mich gerichtet haben. Ich bitte Sie,

„Sich

„Sich zu überzeugen, daß ich mich für die Fort-
„dauer Ihres Lebens sehr lebhaft interessire,
„und daß es mir angenehm ist, Denenselben die
„aufrichtigen Wünsche wiederholen zu können,
„welche ich nie aufhören werde, für Ihr Wohl-
„sein und Ihre beständige Zufriedenheit zu
„thun, u. s. w."

Die Prinzessin war über einen solchen Brief vor Freude außer sich; nie hatte sie einen so gnädigen erhalten, und sie wußte nicht, wie sie dazu gekommen war, welches ich mich auch wohl hütete, ihr zu sagen. Mit genauer Noth theilte sie ihn mir noch mit; so sehr besorgt war sie, daß er verloren gehen könnte. Man kann sich vorstellen, daß mich dies sehr belustigte.

Ich bin vierzehnmal bei dem Könige gewesen; das letztemal den 14ten Januar 1785. Meine Kränklichkeit hat mich zweimal abgehalten, seinen Befehlen nachzukommen. Im Winter 1786 kam er nicht nach Berlin. Allein, einer von meinen Audienzen bei ihm muß ich doch besonders erwähnen:

Ich hatte den Auftrag von der Akademie, dem Könige Alles zu überschicken, was sie für

ihn

ihn erhielt. Der Graf de la Cepede schickte ihm 1782 eine Menge Bücher, die ich ihm nebst einen zwei oder drei Zeilen langen Brief übermachte. Ich erhielt folgende Antwort:

"Ich danke Ihnen, daß Sie mir die Werke "und Briefe des Grafen de la Cepede über"schickt haben, welche er an die Akademie für "mich addressirt hat. Es wird mir lieb seyn, "wenn Sie die Antwort, die ich hier beilege, an "ihn besorgen. Ich bitte Gott, daß er Sie in "seiner heiligen Obhut behalte."

Potsdam, Friedrich.
den 22. Jun. 1782.

Unten hatte der König eigenhändig geschrieben, wie ich es hersetze, indem ich seine Ortographie, und die Setzung der Zeilen genau beibehalte.

Je Salue Le Segretaire perpetuel de L'accademie & Come Lon dit que Le 24 il passera ici pour Maryer sa fille a brandebour, j'espere de pouvoir Mettre en personne Mon Homage a ses piéds.

Ich

(Ich grüße den beständigen Sekretair der Akademie, und da man sagt, daß er den 24sten hier durchgehen wird, um seine Tochter in Brandenburg zu verheirathen, so hoffe ich, ihm persönlich meine Ehrfurcht zu Füßen legen zu können.)

Einer solchen Einladung war wohl nicht zu widerstehen. Den 5ten August traf ich in Potsdam ein, nachdem ich es den König hatte vorläufig wissen lassen, und blieb zu Mittage bei dem französischen Prediger, Herrn Pelet. Um Zwei erhielt ich durch eine Bothschaft Nachricht, daß ich um vier Uhr in einer Kutsche nach Sans-Souci würde abgeholt werden. Als ich dort ankam, fand ich unten an der Anhöhe eine Port-Chaise, worin ich herauf getragen werden sollte. Diese Aufmersamkeit rührte mich bis zu Thränen. Ich wurde in einen Saal geführt, worin der König bald nachher auch erschien. Dieses ist das einzigemal, daß ich ihn stehend und gehend gesehen, und unter vier Augen mit ihm gesprochen habe. Ich setzte mich in einen Armstuhl neben dem Kanapee, auf welchem der König saß. Die Un-

Unterredung währte anderthalb Stunden, und betraf mehrentheils die Religion; das machte sie mir denn minder angenehm, ob schon übrigens der König immer gleich gütig gegen mich war. Ich will hier nur Einen Zug aus der Unterredung anführen, der aufbehalten zu werden verdient, weil er den sehr bestimmten Karakter des Königs mit bezeichnet. Ich sprach davon, wie sehr seine Unterthanen die Verlängerung des Lebens eines solchen Königes, wie er sei, zu wünschen Ursach hätten, und wie sehr er selbst noch wünschen müßte, zum Wohl seines Volkes zu leben. Nicht doch, sagte er mit festem Ton und Blick; wenn der Tod diesen Augenblik käme, so würde ich zu Ihnen sagen: Gute Nacht Herr F. Der König war sogar so liebreich aufmerksam gegen mich, daß er mir den folgenden Tag etwas aus seinem Weinkeller zur Zehrung auf meine brandenburgische Reise schickte.

Gleich in der ersten Unterredung hatte der König mich gefragt, wo ich her sei? nehmlich, wo meine Familie herstamme. Ich war froh, ihm antworten zu können, ich sei ein ehrlicher Champagner, und hätte die angeborne vaterländische

dische Offenheit und Treuherzigkeit bei mir erhalten. Sie lieben also wohl den Champagner-Wein! — Sire, ich habe mein Vaterland nie verläugnet. Den folgenden Tag erhielt ich einen Korb, worin die eine Hälfte Flaschen Champagner, und die andere Tiroler und Burgunder war.

Als er mir das letztemal Wein schickte, war ein wirklich pantomimisch komischer Auftritt vorhergegangen, der die Güte und Munterkeit des Königes zu sehr bezeichnet, als daß ich ihn nicht anführen sollte. Es war den 24sten Dezember 1784. Die Unterredung betraf wie gewöhnlich, anfangs verschiedene Gegenstände. Nach Verlauf einer halben Stunde unterbrach sich der König plötzlich, sah mich an, und fragte: Trinken Sie Champagner? — Nein, Sire! — Und warum nicht? — Weil ich keinen habe. — Und warum haben sie keinen? — Weil Ew. Majestät mir keinen gegeben haben. — Hiermit war es zu Ende; allein, nach einer halben Stunde erhob sich der König, und langte mit der Hand auf einen Tisch, der vor ihm stand, indem er sagte: Mein

Ge-

Gedächtniß macht mir doch mannichmal dumme Streiche. Er nahm, oder that so als nähme er Papier und eine Feder, und zählte, als ob er schriebe, die Silben einzeln her: mein Se-kre-tär hat kei-nen Cham-pa-gner mehr. Er schob darauf das Papier wieder von sich, und sagte: Nun werde ich schon daran denken; und nun wurde die Unterredung weiter fortgeführt. Den folgenden Tag erhielt ich den Korb mit Wein. Kann man so viele Güte vergessen? nicht die Beträchtlichkeit des Geschenks, sondern die Art, mit der er gütig war, giebt dem allen so vielen Werth.

Indes hat es der König nicht dabei bewenden lassen, und 1782 meinen Jahrgehalt aus eigner Bewegung vermehrt.

Ich habe schon vorhin erwähnt, daß, wenn irgend eine Materie auf das Tapet gebracht wurde, man sich nicht übereilen mußte, seine Meinung darüber zu sagen, noch vielweniger einen entscheidenden Ton anzunehmen; weil sonst der König zur entgegengesetzten Meinung überging; woraus denn eine Kontroverse zu entstehen pflegte, welche das Gespräch sehr lebhaft machte,

und

und gewöhnlich drauf hinaus lief, daß man in gleichgültigen Dingen zu seiner Meinung überging. Allein noch eine Sonderbarkeit ist es, daß der König sich oft stellte, als wüßte er Dinge nicht, die er besser wußte, und erstaunt that, wenn man mit ihm davon sprach. Hier ist ein Beispiel davon. Die Akademie hatte eine metaphysische Frage über die primitive Kraft aufgeworfen, die Herrn d'Alembert sehr dunkel vorgekommen war. In seinem Briefwechsel mit dem Könige hatte er darüber gescherzt, und dieser nahm daher Anlaß, der Akademie zu befehlen, (doch so, daß er ihr erlaubte, die erste Frage beizubehalten,) noch eine andere aufzuwerfen, nemlich: ist es erlaubt, das Volk zu täuschen? rc. Die Frage wurde also aufgegeben, und es liefen eine Menge Abhandlungen ein. Ich nahm daher Gelegenheit zu sagen: Ich erhalte eine Menge Abhandlungen über die ausserordentliche Frage, welche die Akademie aufgeworfen hat. — Was für eine Frage? — Ob es erlaubt sei, das Volk zu täuschen? — Hat man diese Frage aufgeworfen? — Ja, Sire! — Darauf fing

er an, sie umständlich auseinander zu setzen, und zu sagen: wie er sie behandeln würde; und zwar mit der Anmuth, die er über alles, was er sprach, zu verbreiten wußte. Es wäre sehr unvorsichtig gewesen, gegen ihn zu äußern, daß er selbst die Frage aufgegeben habe, und daß man bloß seinen Befehlen gefolgt sei.

Der General v. Götzen erzählt als Augenzeuge die wunderbare Erhaltung des Königs in der Schlacht bei Kunersdorf folgendergestalt.

Die Russische Armee stand mit ihrem rechten Flügel gegen den Weg hin, der von Frankfurt nach Krossen geht; von da erstreckte sich ihre Linie über einen spitzigen Berg hinter dem Dorfe Kunersdorf, und reichte bis auf den Mühlberg, der, so wie ihre ganze Fronte, von einer Verschanzung gedeckt war. Auf diesen Mühlberg geschahe unsre Hauptattaque, und er war glücklich eingenommen und 80 Stück feindliches Geschütz bereits in unsern Händen, als Versehen einzelner Theile, Misverständniß, und die große Hitze, durch welche unsere Leute bey Ersteigung und Einnahme des Berges allzusehr abgemattet worden waren, dem Könige den Sieg, den er wirk-

wirklich schon errungen hatte, wieder entriß. Hinter dem Mühlberg ist ein Ravin, der sogenannte Kuhgrund, auf welchen die Russen, weil sie die Schwierigkeiten dieses Terrains kannten, alles Geschütz hinrichteten, wodurch die Gegend überaus gefährlich ward. Gleichwol blieb der König gerade hier in der Nachbarschaft halten, um seine Anordnungen zu machen und die Truppen durch seine Gegenwart zu ermuntern. Um seine Person befanden sich damals unter andern namentlich: der damalige Oberst und Generaladjutant von Krusemark, der jetzige Generallieutenant von Prittwitz, (damals Rittmeister von den Ziethenschen Husaren, mit einem Theil seiner Schwadron,) ausser mir noch Flügeladjutanten und eine Menge von ab- und zugehenden Generalen und Staabsofficieren, von denen jeder sich beeiferte die Orders des Königs zu bestellen, und zu der Schlacht behülflich zu seyn. Der General Seydlitz, der hier zum König kam, um vorzustellen, daß die Kavallerie in dieser Gegend nicht gut agiren könne, ward mit einer kleinen Kugel durch die Hand geschossen, so daß er sich von der Wahlstatt mußte wegbringen lassen;

lassen; der Hauptmann und Flügeladjutant von Wendeßen ward ebenfalls hier durch die Brust geschossen, und starb die Nacht darauf an seiner Wunde; auch der damalige Kapitain und Flügeladjudant von Cocceji ward nicht weit vom Könige in den Arm blessirt, und gleiches Schicksal hatten in derselben Gegend eine Menge Subaltern-Officiere und gemeine Soldaten; dennoch blieb der König immer unbeweglich halten, als sein Pferd, ein brauner Engländer, den er den Vogel nannte, durch eine Kugel verwundet ward. Der König stieg ab und forderte ein frisches Pferd, welches ein anderer Engländer, von Couleur ein Fuchs, war; mittlerweile ward das Gefecht immer hitziger, und durch das viele Schießen ward ein zweites Reservepferd des Königs, ein Schimmel, auch ein Engländer, der der Brillant hieß, so wild, daß der Stallmeister Wehler, der drauf saß, es zurückreiten mußte. Immer gleich unerschrocken schickte nun der König einen Officier nach dem andern mit Ordres weg, so daß in einem Augenblick gerade nur ich und ein Page, der Henneberg hieß, um ihn waren, als ich eine Kugel stark an des Kö-

nige Pferd anschlagen hörte und gleich darauf einen Strahl Blut eines Fingers dick aus der Brust sprützen sahe. Nun fing das Pferd an rückwärts zu gehen; in demselben Augenblick wendete ich, der ich mit dem Könige in gleicher Linie ungefähr drei Schritt weit von ihm zur Rechten hielt, mit meinem Pferde hinter dem Könige weg, um ihm zu Hülfe zu kommen, als er sich eben auf der linken Seite herunter werfen wollte, weil sein Pferd, aus Mattigkeit, sich schon ganz auf die Hessen lehnte. Ein Unterofficier, mich deucht, er war vom damaligen Lestwitzschen, jetzt von Tauenzienschen Regimente, sprang eben herzu und faßte den König bei dem andern Arm, so daß er auf diesen Unterofficier und auf mich gestützt nicht zum Fallen, sondern gerade auf die Füße zu stehen kam. Der König befahl dem Pagen, ihm ein frisches Pferd zu holen, und stand einige Zeit neben mir zu Fuße; da ich nun kein Pferd ankommen sah, so offerirte ich dem Könige das meinige, doch mit der Anzeige, daß es etwas schen wäre. Der König setzte sich darauf und machte eine Wendung zur Linken. Indem kam eine kleine Kugel,

Kugel, ging durch die ungarische Decke, welche über dem Sattel lag und im Aufsteigen sich etwas in die Höhe geschoben hatte, fuhr alsdenn durch den zugeknöpften Rock des Königs zwischen der Tasche und Hüfte herein, passirte die Weste schlug das goldene Etui des Königs in der Tasche zusammen und blieb neben demselben in der Tasche liegen. Der König drehte sich um, und sagte: ich glaube, ich habe eine Contusion von einer Kugel bekommen; blieb aber immer unbeweglich auf dem Platze halten. Unterdessen hatten sich der General Krusemark und mehrere andre wieder bey dem Könige zum Rapport eingefunden, und wir alle baten den König sehr dringend, diesen für seine Person allzugefährlichen Ort zu verlassen. Da sagte er die unvergeßlichen Worte: wir müssen hier alles versuchen um die Bataille zu gewinnen, und ich muß hier, so gut wie ihr, meine Schuldigkeit thun! — Einige Tage nach der Bataille fragte der König den General von Götzen, ob er ihm das Pferd wohl ablassen wollte? Es steht Ew. Majestät zu Befehl, antwortete der damalige Flügeladjutant,

sutant, nur muß ich anmerken, daß es einige Untugenden hat. Ich habe es geritten, erwiederte der König, und bin nichts davon gewahr worden; ich werde es gleich bezahlen. Einige Stunden nachher schickte ihm der König hundert Stück Dukaten für das Pferd, und nach dem Frieden schenkte er ihm zur Belohnung seines militärischen Verdienstes und seiner persönlichen Treue gegen den König ein Lehn in der Grafschaft Glatz, (nemlich die Güter Schatzeneck, Tunschendorf und Zubehör) welches einem Verwandten dieses Officiers, dem Grafen von Götzen, vom Kaiser Ferdinand dem Zweiten war verliehen worden, und nun durch das Absterben des letzten Grafen von Götzen dem Könige zugefallen war.

Das Regiment des Prinzen von Bernburg (itzt von Thadden) hatte, durch fehlerhafte Disposition seines Anführes, in der Belagerung von Dresden, im Herbst 1759, nicht seine sonst gewöhnliche Bravour bewiesen. Der König, der nach

nach dem Rappert des Generals davon urtheilte, und durch die Umfälle, die ihn in diesem Feldzug betroffen hatten, verdrüßlich geworden war, ließ das Regiment seine Ungnade dadurch fühlen, daß die Officiere ihre Hut-Tressen und die gemeinen Soldaten die Band-Litzen von ihren Uniformen mußten abtrennen lassen, und daß die Tambours den Grenadiermarsch nicht mehr schlagen durften. — In der nächsten Schlacht, die der König nach dem Verlust von Dresden lieferte, nemlich bei Liegnitz am 15ten August, zeichnete sich das vom Könige verkannte Regiment durch eine fast unglaubliche Bravour aus, indem alles, was ihm vorkam, über den Haufen geworfen ward und weichen mußte. Nach der Bataille befahl der König, daß sich die Armee auf der Wahlstatt in eine Linie formiren sollte, vor deren Fronte er nun vom linken zum rechten Flügel herunter ritt, um zu sehen, was für Lücken die Schlacht gemacht hätte. Die ganze Armee hatte das Gewehr beim Fuß, und das Regiment Bernburg stand an der Spitze des rechten Flügels. Als der König an dasselbe herankam, sagte er, indem er den Soldaten

freundlich zunickte: Na, Kinder, ich danke euch, ihr habt eure Sache brav gemacht. Sehr brav! ihr sollt alles wieder haben, alles! — Unter diesem Zuruf war er bis zu dem Flügelmann der Leibkompagnie, einem alten Graukopf, gekommen. Dieser trat eigenmächtig aus dem Gliede zum Könige hervor, und sagte: Ich danke Ewr. Majestät im Namen meiner Kameraden, daß Sie uns unser Recht zukommen lassen (Gerechtigkeit widerfahren lassen). Ew. Majestät sind doch nun wieder unser gnädigster König? Der König von der Männlichkeit und Herzlichkeit dieser Anrede gerührt, (das Regiment hatte viel gelitten) klopfte dem braven Sprecher auf die Schulter und antwortete: "Es ist alles vergeben und vergessen, aber den heutigen Tag werde ich Euch gewiß nicht vergessen!" und damit wandte er den Kopf auf die Seite und wischte sich die nassen Augen. Darauf stieg er vom Pferde und sagte zum Commandeur des Regiments, unter nochmaligem Danken: der alte Mann soll Serjeant seyn. — Als dieser sich bedankte, drängten sich noch mehrere gemeine Soldaten um den König her und vertheidigten

ihre

ihre Aufführung bei Dresden damit, daß der Fehler nicht an ihnen, sondern an der Anführung gelegen habe, der König ripostirte und nun gings von Seiten der Gemeinen um die Wette an ein Demonstriren, mit einer Vertraulichkeit und einem Ueberschreien, daß der Commandeur besorgte, der König möchte ungnädig werden, und die Soldaten zurücktreiben wollte. Laß er die Leute nur, sagte der König mit gutmüthigem Lächeln, und endigte den Streit dadurch, daß er ihnen wiederholt erklärte, sie wären brave Leute und hätten sich heute des Preußischen Ruhms vorzüglich werth bezeigt.

In der Schlacht bei Torgau, die am 3ten November 1760 vorfiel, wandte sich der Sieg so spät auf der Preußen Seite, daß der König bis um 9 Uhr des Abends auf der Wahlstatt verweilen mußte. Da die Nacht schon eingebrochen und die Jahreszeit ziemlich rauh war; so wählte der König das

hinter der Fronte zunächst gelegene Dorf zum Nachtquartier; allein, alle Häuser waren voll Blessirter, die der König um Ihm Platz zu machen, von ihrem blutigen Lager nicht aufjagen, aber auch für seine Person keine entlegene Herberge aufsuchen wollte. Die Kirche im Dorfe allein; war noch unbesetzt, diese ließ also der König aufschließen und ging hinein. Der Küster mußte Licht herbeischaffen und nun fertigte der König den damaligen Kapitain und Flügeladjutanten von Cocceji unverzüglich als Courier ab, um die Nachricht von der gewonnenen Bataille noch England zu bringen. Als er im Begriff war abzutreten, fiel dem Könige noch bei, daß Er auch an den Kabinetsminister Herrn Grafen von Finkenstein, schreiben wollte, und daß Hr. von Cocceji diesen Brief unterweges abgeben sollte. Da nun nicht gleich ein Tisch herbeigeschaft werden konnte, so sezte sich der König auf die unterste Stufe des Altars, stellte das Licht auf die oberste, und auf der mittelsten schrieb Er, mit halb rechts verwandtem Körper, seinen Brief. Nachdem der Herr von Cocceji abgefertigt und noch die übrigen

gen nöthigen Befehle ertheilt waren, setzte sich der König in einen Kirchenstuhl und schlummerte einige Stunden, brach aber mit allen Offizieren seiner Suite, die mit ihm die Nacht hier zugebracht hatten, noch vor Tage auf und ritt wieder nach der Wahlstatt.

Nachstehende besondere Bittschrift wurde dem Könige überschickt, und er nahm sie seiner Gewohnheit nach nicht ungnädig auf.

Großmächtigster!

Ich bin ein Sekretarius,
Der sich das ganze Jahr mit Brüchen plagen muß;
Ich rechne Tag und Nacht, und quäle mich mit Brüchen,
Doch ist vom Monate die Hälfte kaum verstrichen
So ist der vierte Theil vom Hundert schon verzehrt,

Da

Da doch so Frau als Magd, fast täglich Geld begehrt.
Wo nehm' ich solches her? ich schäme mich zu borgen,
Und gleichwohl soll ich doch das ganze Haus versorgen.
Ich theile wie ich will, dreihundert Thaler ein,
So wollen sie dennoch nicht recht zulänglich seyn.
Für Zwanzig Thaler Holz, damit ich nicht erfriere,
Zwei Thaler wöchentlich für Kaffee, Wein und Biere,
Zwei Thaler monatlich, nur an Gesinde Lohn,
Und Sechzig Thaler Zins; damit ich sicher wohn.
Für Knaster, Spaniol, für Zucker und Thebou
Setz ich zwey Thaler an — sie reichen ja nicht zu.
Zwei Thaler dem Barbir, wo aber bleibt der Schneider?
Ich rechne monatlich, zwei Thaler, nur auf Kleider,
Peruquen, Wäscherlohn für Strümpfe Hemd und Schuh,

Nehm ich zehn Thaler an, sie reichen doch nicht
zu.
Was kostet nicht die Frau, Pantoffeln, Hau-
ben, Mützen,
Was Adriennen, Pelz, was Kanten und was
Spitzen?
Was kost der Domino mit Spitzen ausgeziert,
Wenn man sie Winters Zeit in die Redoute führt?
Und wenn man Sommerszeit in schöne Gär-
ten fährt,
So sind acht Groschen bald in Kuchen aufge-
zehrt.
Wie ofte muß man nicht auch wohl zur Hoch-
zeit gehn;
Wie ofte soll man nicht auch zu Gevatter stehn?
Und läßt man manchesmal den eignen Zuwachs
taufen,
Muß man auch alsobald mit Geld zur Kirche
laufen.
Und dieses alles macht drey hundert Thaler aus,
Und dennoch hab ich noch nicht alles in mein
Haus.
Drum grosser König laß Dich meine Noth er-
weichen,

Leg

Leg Hundert Thaler zu — denn krieg ich nur
ein Blatt,
Daß Deine Gnaden-Hand selbst unterzeichnet
hat,
So ist mein Wunsch erfüllt.
Ich sterb' mit tiefsten Danke;
Mein König Fürst und Herr! Dein unterthä-
niger
Franke.

Antwort des Königs.

Hier schick ich dir ein Blatt,
das meine Gnaden Hand
selbst unterzeichnet hat.
(Vierhundert Thaler.)
Friedrich.

An den Geheimen Sekretair
Franke, bey der Oberrechen-
Kammer.

Der

Der Kammerherr v. F . . . g hielt sich einige Zeit in Halle auf, und bekam mit den Officieren verschiedene Rangstreitigkeiten, besonders mit dem damaligen Kommandeur des Regiments, dem Obristen v. Haitz. Er schrieb daher an den König und bat zu bestimmen:

mit wem derjenige den Rang habe, der den Schlüssel trage?

Der König gab zur Antwort:

Mit einem Zimmermanne, der trägt die Axt.

Vor einigen Jahren drängte sich bei der Umspannung auf der Mutlever Mühle in Westpreußen ein gewisser Amtsaktuarius an den Wagen des Monarchen, welchen er noch nie gesehen hatte. Er trug einen mit Tressen besetzten Rock und Hut, und hatte ein so auffallendes Gesicht, daß der König ihn frgte, wer er sei. Er räusperte sich, und sagte mit einer tiefen Verbeugung:

Ewr. Königlichen Majestät allerunterthänigster Knecht, der Amtsaktuarius Hase.

Das sehe ich! erwiederte der König lächelnd, indem er das Fenster im Wagen herunter ließ, und jener ging bestürzt zurück.

Als der König den ersten Feldzug 1740 machte, wollte man in die Fahnen die Worte setzen:

Pro Deo et Patria.

Allein der König strich pro Deo weg, und sagte:

Den Namen Gottes muß man nicht in Streitigkeiten der Menschen mischen. — Der Krieg betrift eine Provinz und nicht die Religion.

Bei der Huldigung in Breslau stellte die Bürgerschaft 1741 allerlei Freudensbezeigungen an, auch war des Abends die Stadt erleuchtet. Der König fuhr am Abend in Begleitung einiger Prinzen und Generale durch alle Straßen der Stadt, und bezeigte sein Wohlgefallen. Besonders aber ließ er vor dem Hause eines Tischers

stille

stille halten, worin verschiedene Stücke Tischler-arbeiten und darunter eine Wiege künstlich illuminirt war, mit der Inschrift:

O wie würd' ich vor Freuden lachen
Wenn ich meinem gnädigsten König sollt'
eine Wiege machen.

Der König wandte sich zu seinen Begleitern, und sagte:

Das ist der treuherzigste Schlesier!

Ueber den König von Preußen, Friedrich den Großen. Von Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Ligne. Aus dem Französischen übersetzt.

Ich rede nicht gern von mir; das Ich ist mir selbst verhaßt, um so mehr andern, die mir ebenfalls mißfallen, wenn sie es brauchen. Bediene ich mich desselben in diesem kleinen Aufsatze bisweilen, so geschieht es darum, weil ich von mir reden muß, da ich das erzähle, was der König von Preußen zu mir gesagt hat. Man sehe denn hier Alles, was ich noch davon weiß, und was ich vielleicht nicht aufgezeichnet hätte, wenn es von einem andern wäre. Indeß würde ein anderer dies nicht sagen; und übrigens müssen von einem Manne, wie dieser König, auch die geringsten Aeußerungen aufgesammelt werden.

Der

Der Kaiser hatte persönliche Bewunderung gegen den König von Preußen; und durch ein außerordentliches Ungefähr standen im Jahr 1770 beide große Monarchen auf einem so guten Fuß, daß sie einander Besuche machten. Der Kaiser erlaubte mir, bei dem zugegen zu sein, den er bekommen sollte, und stellte mich dem Könige vor. Es geschah in dem Lager bei Neustadt in Mähren. Ich kann mich nicht erinnern, ob ich wirklich ein verlegenes Wesen hatte, oder es nur annahm; doch weiß ich noch sehr genau, daß der Kaiser, der es bemerkte, mit dem Könige von mir sprach, ihn sogleich bei Seite nahm, und zu ihm sagte: Er hat jezt eine Mine, die ich nie an ihm gesehen habe; er ist furchtsam geworden; aber in kurzem wird er ein ganz andrer Mann sein.

Er sagte dies auf eine gnädige Art und in einem muntern Ton, und sie verliessen hierauf beide das Hauptquartier, wenn ich nicht irre, um in die Komödie zu gehen. Unterweges ging der König auf einen Augenblick von ihm weg, um mich zu fragen: ob der Brief an Herrn Rousseau, der unter meinem Namen in öf-

 fentli-

fentlichen Blättern gestanden habe, wirklich von mir sei? Ich antwortete ihm: Sire, ich bin nicht berühmt genug, daß man mir meinen Namen abborgen sollte. Er verstand mich. Wie bekannt, schrieb Horaz Walpole im Namen des Königs den berühmten Brief, der das meiste dazu beitrug, jenem beredten und beräsonnirenden Manne von Genie den Kopf drehend zu machen. Als der König das Schauspiel verließ, sagte der Kaiser zu ihm: da ist Noverre, der berühmte Balletmeister. Er war ja, wenn ich nicht irre, auch in Berlin. Noverre machte eine zierliche Tanzmeister-Verbeugung. O, ich kenne ihn, sagte der Konig; wir haben ihn in Berlin gesehen; er war dort sehr possierlich. Er machte alle Leute nach, besonders unsre Tänzerinnen; man hätte sich darüber todtlachen mögen. Noverre war unzufrieden, daß der König sich seiner nur so obenhin erinnerte, machte noch eine zierliche Verbeugung in der dritten Position, und hofte, daß der König ihm Anlaß geben würde, sich ein wenig zu rächen. Ihre Ballette sind schön, sagte dieser; Ihre Tänzerinnen haben Grazie; aber

aber sie ist gezwungen. Ich finde, daß Sie sie die Schultern und Arme zu hoch heben lassen; denn Noverre, wenn Sie Sich noch erinnern, unsre erste Tänzerin war nicht so! Eben deswegen war sie da, erwiderte Noverre.

Ich ward alle Tage mit dem Könige zur Abendtafel gebeten, und das Gespräch nur zu oft an mich gerichtet; denn ungeachtet meiner Ergebenheit gegen den Kaiser, dessen General ich mit Vergnügen bin, war mir wenig daran gelegen, sein d'Argens, oder sein Algarotti zu sein, und ich gab meinem Magen mehr Beschäftigung, als meinem Geiste. Wenn ich denn aber zu oft dabei gestört ward, müßte ich wohl antworten, und das Gespräch fortsetzen. Uebrigens war auch der Kaiser mit Reden nicht karg, und vielleicht ungezwungner, als der König gegen ihn.

Eines Tages sprachen sie darüber, was man wohl zu sein wünschen könnte, und fragten mich um meine Meinung. Ich antwortete: bis zum dreissigsten Jahre möchte ich eine schöne Frau sein, dann bis zum sechzigsten ein sehr ge-

schickter und glücklicher General. Da ich nichts weiter wußte, und doch noch etwas hinzu setzen wollte, sagte ich: allenfalls dann bis zum achtzigsten noch Kardinal. Der König, der gern über das heilige Kollegium pläsantirte, machte sich jetzt sehr darüber lustig. Der Kaiser gab ihm Rom und dessen Pfeiler herzlich gern preis. Ich erinnerte den König an einige von seinen Scherzen über die Liebhabereien in jenem Lande. Dies Souper war eins von den frölichsten und angenehmsten, bei denen ich jemals zugegen gewesen bin. Der Kaiser und der König verriethen weder Prätensionen, noch Zurückhaltung, wie es die andern Tage öfters der Fall war.

Der König sagte zu mir: ich sollte ihn das nächstemal, wenn wir, er und ich, drei oder vier Stunden für uns hätten, besuchen. Es tobte ein Sturm, wie es nie einen gegeben hat; und eine Wasserfluth, die zuverlässiger und größer war, als die zu Noah's und Deukalions Zeiten, überschwemmte unsre Gebirge, und ersäufte beinahe unsre Armee, die ihre Manöuvres machte. Den Tag nachher war Rasttag. Ich ging um neun Uhr Morgens zu dem König, und blieb bis

bis um Ein-Uhr ganz allein bei ihm. Er sprach mit mir über unsre Generale; ich ließ ihn das Gute, was ich von den Feldmarschällen Lascy und Laudon denke, selbst sagen, und äußerte dann in Rücksicht der andern: es sei besser von Todten zu sprechen, als von Lebenden; denn diese könne man niemals gut beurtheilen, wenn man anders nicht große Kriegesthaten vor sich habe, wie bei den vorhin genannten. Er kam auf den General Daun. Ich sagte: nach meiner Ueberzeugung, würde er gegen die Irokesen ein großer Mann gewesen sein; aber gegen Ihn habe er sich nicht ganz zeigen können, weil er Ihn beständig wie den Gott Jupiter, mit dem Bliz in der Hand gesehen habe, um seine Armee zu zerschmettern.

Das schien ihm Vergnügen zu machen. Er bezeigte Achtung gegen den Feldmarschall Daun, und sprach gut von dem General Brentano. Ich fragte ihn um den Grund des Urtheils, das er, wie ich weiß, von dem General B ... gefällt hat. Ich hielt ihn für einen Mann von Verdienst, sagte der König. Ich nicht, Sire; er hat Ihnen keinen großen Schaden gethan.

than. — Er hat mir bisweilen Magazine weggenommen. — Und Ihre Generale bisweilen entwischen lassen. — Aber ich habe ihn nie geschlagen. — Dazu kam er Ihnen niemals nahe genug; und ich bin immer der Meinung gewesen: Ew. Majestät schienen nur darum etwas aus ihm zu machen, damit man mehr Zutrauen in ihn setzen, und ihm stärkere Korps geben sollte, die Sie Sich dann gewiß gut zu Nutze gemacht hätten. — Wissen Sie wohl, von wem ich das Wenige, das ich weiß, gelernt habe? Von Ihrem alten Feldmarschall Traun. Das war noch ein Mann!... Sie sprachen vorhin von den Franzosen. Kommen sie vorwärts? — O nein, Sire; es steht mit ihnen schlimmer, als jemals. Man verlangt, sie sollen das sein, was sie nicht sind, und nicht sein können. — Und was denn? — Disciplinirt. Zu Turenne's Zeiten waren sie es. — O darin liegt es nicht; zu Vendome'ns Zeiten waren sie es nicht, und gewannen doch Schlachten. Aber man will, sie sollen Ihre und unsre Affen sein; und das Klei-

der

det sie nicht. — So kommt es mir auch vor. Die Leute wollen singen, und verstehen keine Musik. — O, das ist sehr wahr. Aber man lasse sie bei ihrem natürlichen Ton; ich mag ländliche Musik recht gern hören... Man benutze z. B. ihre Tapferkeit, ihr rasches Wesen, und selber ihre Fehler. Ich glaube, ihre Unordnung aus Bravour könnte auch den Feind darein bringen. — Ja, ohne Zweifel; .. aber Sire, man muß sie, glaube ich, durch Schweitzer und Deutsche unterstützen lassen. — Es ist eine brave und liebenswürdige Nation, der man nothwendig gut sein muß. Aber, mein Gott! was ist aus ihren Schriftstellern geworden! Wie sehr hat sich ihr Ton geändert! Voltaire, z. B. hatte einen vortreflichen; d'Alembert, den ich in verschiedenen Rücksichten schäze, macht zu viel Geräusch, und verlangt zu viel Einfluß auf die menschliche Gesellschaft. Waren die schönen Geister auch so, die den Hof Ludwigs XIV reizend machten, und es durch die liebenswürdigen

Leute,

Leute, aus denen er bestand, selber wurden? Ich bitte Sie, sagen Sie mir, ist denn niemand mehr zu nennen? — Darüber mußte ich lachen. Der König fragte mich: weshalb? Ich antwortete: er erinnere mich an den Russen in Paris, diesen schönen kleinen poetischen Aufsatz von dem Herrn von Voltaire; wir führten allerliebste Stellen daraus an, und lachten beide darüber. Nachher sagte er zu mir: Ich habe bisweilen von dem Prinzen C... reden hören; was für ein Mann ist er? — Ein Gemisch von zwanzig oder dreissig Charakteren, gab ich zur Antwort; er ist gutmüthig, hartherzig; gefällig, ungefällig; stolz, gesprächig; ehrgeizig, Philosoph, wechselsweise in froher und in übler Laune, schraubt gern, ist ein Gourmand und träge; edel und schmutzig; der Abgott und das Muster der guten Gesellschaft; die schlechte liebt er nur als Libertin mit dem Kopf, denn es tiefer herunter zu sein, dazu reichen seine Kräfte nicht hin; er hat dabei viel Eigenliebe, ist großmüthig, beredt, so schön und majestätisch wie kein Mensch; er hat seine eigne Manier und seine eigne Sprache; ist ein

guter

guter Freund, offen, liebenswürdig; besitzt Kenntnisse, liebt den Montagne und den Ra=belais; hat etwas Weniges von Vendome und von dem großen Condé; will eine Rolle spielen, hat aber nicht das Zeug dazu; will, daß man ihn fürchten soll, und wird doch nur geliebt; glaubt, das Parlament zu leiten und ein Duc de Beaufort für das Volk zu seyn, ist aber von jenem wenig geachtet, und diesem we=nig bekannt; hat zu allem Fähigkeit, aber zu nichts Kräfte. Dies ist so wahr, setzte ich hin=zu, daß seine Mutter einmal von ihm sagte: mein Sohn hat wohl Geist; o, er hat viel! Anfänglich sieht man eine Menge davon; aber er ist ein Obelisk: je höher er steigt, desto mehr nimmt er ab, und endigt sich in eine Spitze, wie ein Glockenthurm.

Dies Gemälde schien dem Könige Vergnü=gen zu machen. Man mußte ihn mit etwas Pikantem festhalten; sonst entwischte er einem, und man konnte vor ihm nicht mehr zum Reden kommen. Aber von den ersten Worten irgend einer Unterredung an, die gewöhnlich ziemlich unbedeutend sind, fand er Mittel, diese interes=

sant

sant zu machen. Was man vom schlechten oder guten Wetter zu sagen pflegt, ward sogleich etwas Großes, und nie hörte man etwas Gemeines von ihm; er veredelte alles, und bald hob er durch Beispiele von den Griechen, den Römern, oder von neueren Generalen alles das, was bei einem andern gemein oder alltäglich gewesen wäre. Bei dem Regen zum Beispiel:

Haben Sie jemals so einen gesehen, wie gestern? Ihre guten Katholiken werden sagen: das kommt davon heraus, wenn man einen Menschen ohne Religion bei sich hat! Was machen wir denn mit diesem verdammten König, der doch wenigstens ein Lutheraner ist? ... Denn ich glaube in der That, daß ich ihnen Unheil bringe. Ihre Soldaten werden gesagt haben: es ist endlich Friede, und nun muß uns der verteufelte Mann doch noch zur Last fallen!

In der That, wenn Ew. Majestät Schuld daran sind, so ist es sehr boshaft. Das ist nur Gott erlaubt, der immer zu allem gute Ursachen

chen hat; aber Sie haben es ihm nachgethan: er ließ erst die Menschen durch Wasser umkommen, und wollte dann die andern durch Feuer verderben. Doch, das Feuer ist endlich vorbei, und ich hoffe nicht, daß wir es wieder bekommen werden.

Ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich Ihnen so oft beschwerlich gewesen bin. Es thut mir für die ganze Menschheit leid. Aber was war es für ein vortreflicher Lehrlingskrieg! Ich habe Fehler genug gemacht, daß Ihr jungen Leute alle daraus lernen könnt, mehr zu werden, als ich. — Mein Himmel! wie gefallen mir Ihre Grenadiere! Wie schön haben sie in meiner Gegenwart defilirt! Wenn Gott Mars eine Garde für seine Person errichten wollte, so würde ich ihm rathen, er sollte sie nehmen, ohne erst noch zu wählen.

Wenn Ew. Majestät und der Kaiser, so wie sie jetzt mit einander eins sind, nur wollten . . . ich glaube, der Ueberrest von Europa würde ein schlimmes Spiel haben.

Wissen Sie wohl, daß ich gestern Abend bei der Tafel mit dem Kaiser sehr zufrieden war? Haben Sie wohl gehört, was er von der Preßfreiheit und von dem Gewissenszwang zu mir sagte? Er wird sich in diesem Stück sehr von seinen guten Vorfahren unterscheiden, die unwissend, abergläubisch, und Tyrannen der Meinungen waren.

Ich bin überzeugt, daß er in keinem Stück Vorurtheile haben wird, und daß Ew. Majestät ein großes Buch zum Unterricht für ihn sind.

Er tadelte gestern, ohne daß er es zu wollen schien, sehr fein die Wienerlächerliche Censur, und auch seine Mutter — ohne daß er sie nannte — wegen ihrer zu großen Anhänglichkeit an gewisse Dinge, die nur Heuchelei verursachen. Aber, à propos, die Kaiserin muß Sie ja wohl verabscheuen?

O ganz und gar nicht; sie hat mich bisweilen wegen meiner Verirrungen ausgescholten, und das ziemlich stark; aber sie bedauert mich,

und

und glaubt, daß ich auf beßre Wege kommen werde. Vor einiger Zeit sagte sie einmal zu mir: ich weiß nicht wie Sie es anfangen; aber — Sie sind ein vertrauter Freund von dem Pater Griffet; der Bischof von Neustadt hat mir immer viel Gutes von Ihnen gesagt, der Erzbischof von Mecheln ebenfalls; und auch der Kardinal ist Ihnen ziemlich gut.

Daß ich mich doch an tausend glänzende Einfälle erinnern könnte, die er sich bei dieser Unterredung entfallen ließ! Sie währte so lange, bis der Trompeter im Hauptquartier uns ankündigte, daß aufgetragen wäre. Der König setzte sich zur Tafel. Wenn ich nicht irre, war es an diesem Tage, wo man fragte: weshalb Laudon noch nicht gekommen wäre? und wo der König erwiderte: das ist sonst seine Gewohnheit nicht; ehemals kam er mir oft zuvor. Erlauben Sie, daß er hier neben mir sitzen darf; denn da mag ich ihn lieber haben, als vor mir.

An einem andern Tage, wo man die Manöuver bei guter Zeit geendigt hatte, war Konzert bei dem Kaiser. Ungeachtet der König an

der Musik Geschmack fand, war er doch so gnädig, mir den Vorzug zu geben, und kam zu mir, um mich durch seine Unterhaltung und durch die glänzenden, muntern und kühnen Einfälle zu bezaubern, die sie charakterisirten.

Er verlangte von mir, ich sollte ihm doch die anwesenden Generale und die andern Officiere nennen, und ihm sagen, welche von ihnen unter dem Feldmarschall Traun gedient hätten; denn, setzte er hinzu, er ist, wie ich ihnen schon erzählt zu haben glaube, mein Lehrer; er korrigirte mir die Fehler, die ich machte.

Ew. Majestät sind sehr undankbar gewesen; Sie haben ihm für seinen Unterricht nichts bezahlt. Um es zu thun, hätten Sie Sich wenigstens von ihm müssen schlagen lassen; aber von so etwas ist mir nichts zu Ohren gekommen.

Ich bin nicht geschlagen worden, weil ich nicht geschlagen habe.

"So haben die größten Generale oft mit einander Krieg geführt. Man darf nur an Montekukuli's und Turenne'ns Feldzüge in den Jahren 1674 und 75 denken."

Traun steht nicht weit unter dem erstern; aber,

aber, guter Gott! was für ein Unterschied ist zwischen dem letztern und zwischen mir!

Ich zeigte ihm den Grafen Alton, der Generaladjutant war, und den Grafen von Pellegrini. Er fragte mich zweimal: wer, und wo er wäre? und setzte dann hinzu: ich habe ein so kurzes Gesicht, daß Sie mir verzeihen müssen.

Aber, Sire, sagte ich, im Kriege sahen Sie doch sehr gut, und, wenn ich mich recht erinnre, auch sehr weit. Ich nicht, sagte der König, sondern mein Augenglas. Ich wünschte in der That, erwiderte ich, daß ich es gefunden hätte; doch fürchte ich sehr, es würde vor meinen Augen nicht bessere Dienste gethan haben, als Skanderbegs Säbel in der Hand anderer Leute.

Ich weiß nicht, wie sich das Gespräch wandte, wohl aber, daß es sehr freimüthig und munter ward. Ja, als der König den Prinzen Albert auf uns zu kommen sah, um Antheil daran zu nehmen, erinnerte er ihn: er möchte sich in Acht nehmen. Für ei[illegible] Schwiegersohn der Kaiserin, sagte er, taugt es nichts. Was

würde sie von mir denken? Ich wäre hie-her gekommen, um Sie zu verderben. Denn dazu ist ja wirklich alle Anlage. Der Fürst von Ligne? — nun, der allein läuft keine Gefahr, wenn er sich mit einem Manne unterhält, den Ihre Theologen zum ewigen Feuer verdammen.

Er fragte mich nach Jedermanns Namen. Es war ein Dutzend Prinze da. Wie? noch mehr? sagte er, ist das auch einer? Ja, erwiderte ich, ein Prinz —. Alle diese Leute, antwortete er, sind doch einerlei Schlages. Man muß die großen Häuser im Reiche pfropfen; die Bastarde darin sind mehr werth, als die ehelichen Söhne, z. B. meine beiden **. Nur fürchte ich sehr, der eine, der in meinem letzten Lager einen so schrecklichen Fall auf den Kopf gethan hat, wird ihn damit verdorben haben. Es sollte mir seinet- und meinetwegen leid thun; er hat viel Talent.

Es ist mir lieb, daß [illegible] dies einfällt; denn ich habe alberne Emiganten, die dem Könige Un-

em-

empfindlichkeit vorwarfen, sagen hören: "der Unfall des Mannes, den er am meisten zu lieben schien, habe ihn nicht gerührt." Er wäre noch glücklich, wenn man nur das von ihm gesagt hätte. Aber man hatte ihn auch in Verdacht, als wäre er auf Schwerins und Keiths Verdienst eifersüchtig gewesen, und als habe ihr Tod ihn herzlich gefreuet. So suchen mittelmäßige Leute die großen herabzuwürdigen, um den Raum, der sie von diesen trennt zu verkleinern.

Der König hatte aus Galanterie sich und sein Gefolge weiß gekleidet, um uns nicht blau unter die Augen zu bringen, das wir im Kriege so oft gesehen hatten. Er sah aus, als gehörte er zu unsrer Armee und zum Gefolge des Kaisers. — Es gab hier, wenn ich nicht irre, schon ein wenig Personalität, einiges Mißtrauen, und vielleicht auch den Anfang zu Erbitterung; und dies ist ja, wie Philipp von Kommines sagt, bei persönlichen Besuchen der Monarchen immer der Fall.

Der König schnupfte viel Spanischen Tabak. Als er einmal seinen Anzug, so gut er konnte, rein machte, sagte er zu mir: ich bin für Sie nicht reinlich genug; ich bin nicht werth ihre Farbe zu tragen. Daraus schloß ich denn, er würde sie, wenn es Gelegenheit dazu gäbe, noch einmal mit Pulver beschmutzen.

Ich habe eine gewisse Gelegenheit vergessen, wo ich beide Monarchen einigermaßen bei einander geltend machen konnte. Der König sagte zu mir: ich bin heute mit dem Einschwenken und Deployiren Ihrer Kolonnen sehr zufrieden gewesen. — Und ich Sire, erwiderte ich, mit dem Augenmaß des Kaisers, der selber da war. Er hat sich im Terrain und in den Distanzen nicht um das geringste geirrt. — In diesem Augenblick kam er selbst, und fragte den König, was ich zu ihm gesagt hätte. Ganz gewiß, erwiderte dieser, wird er sich nicht unterstehen, es Ewr. Majestät zu wiederholen; kaum habe ich Muth genug dazu. Wir waren einerlei Meinung über die Beweg[illegible], die Sie Selbst von den Husaren machen liessen, welche

zwi-

zwischen den Bataillonen standen. Ew. Majestät stellten sie auf den rechten Punkt, wo jede Division einschwenken mußte.

Der König verdarb dies Madrigal, wozu ich ihm Gelegenheit gegeben hatte, bald, und sein Epigramm mit dem Einmarsch in Böhmen einige Jahre nachher, war mehr nach seinem Geschmack.

Ich hatte ihm versprechen müssen, daß ich ihn in Berlin besuchen wollte. Bald nach dem kleinen Kriege eilte ich dahin. Diesen nannte er einen Proceß, dessentwegen er, wie er sich ausdrückte, als Gerichtsdiener auf Exekution gekommen wäre. Das Resultat davon war, wie bekannt, auf beiden Seiten großer Aufwand an Menschen, Pferden und Geld, in militairischer und politischer Rücksicht wenig Ehre, und viele Erbitterung aus übler Laune. Der König verbot, ich weiß nicht weshalb, zuerst, daß die Oestreichischen Officiere ohne eine ausdrückliche, von ihm unterzeichnete Erlaubniß einen Fuß in seine Staaten setzen sollten. Eben das verbot unser Hof den Preussischen Officieren; und so gab es Zwang ohne Grund und

Nutzen. Ich für mein Theil bin nicht furchtsam, glaubte, daß ich keine solche Erlaubniß nöthig hätte, und glaube auch noch, daß sie mir entbehrlich gewesen wäre. Aber ich schrieb an ihn, mehr aus Begierde einen Brief von dem großen Fédéric (so unterzeichnete er sich) zu haben, als aus Furcht, übel aufgenommen zu werden. Mein Brief glühete von Enthusiasmus, Bewunderung und feuriger Empfindung für diesen erhabnen ausserordentlichen Mann, und trug mir drei allerliebste Antworten von ihm ein. Ich bekam das einzeln von ihm wieder, was ich ihm im Ganzen gegeben hatte. Und was er mir an Bewundrung nicht wieder erstatten konnte, (denn ich kann mich nicht erinnern, daß ich eine Schlacht gewonnen hätte) das ersetzte er mir an Freundschaft. Aus Besorgniß, mich zu verfehlen, schrieb er mir von Potsdam nach Wien, Dresden und Berlin.

In Erwartung der Mittagsstunde, wo ich ihm mit meinem Sohn Karl und dem Herrn de Lisle vorgestellt werden sollte, sah ich die Wachparade, und ward bald von Oestreichischen Deserteurs, besonders von meinem Regimente, um-

umringt und fast bis an das Schloß begleitet. Sie liebkoseten mir beinahe, und baten mich, da man ihnen alle mögliche Freiheit ließ, um Verzeihung, daß sie mich verlassen hätten.

Die Stunde zur Audienz war da. Der König nahm mich mit unglaublicher Freundlichkeit auf. Die militairische Kälte in einem Hauptquartier verwandelte sich in ein gefälliges und zuvorkommendes Wesen. Er sagte zu mir: Ich glaubte nicht, daß Sie einen so großen Sohn hätten. — Ich antwortete: Sire, er ist sogar schon seit einem Jahre verheirathet. — Darf ich mir die Freiheit nehmen Sie zu fragen, mit wem? (Er bediente sich dieser Redensart oft, und eben so der: wenn ich die Ehre haben darf, Ihnen zu sagen ꝛc.) Mit einer Polin, einer Massalka. — Wie? mit einer Massalka? Wissen Sie wohl, was ihre Großmutter gethan hat? — Nein, Sire, sagte Karl. — Sie stand während der Belagerung von Danzig mit der Lunte bei den Kanonen, schoß und ließ schießen, und vertheidigte sich noch, als ihre Par-

thei, die den Kopf verloren hatte, schon an nichts als an Uebergabe dachte.

Die Weiber, nahm ich nun das Wort, sind in der That unbeschreibbar; wechselsweise stark und schwach, indiskret, verstellt, und dabei zu allem fähig. "Ganz gewiß", sagte Herr de Lisle, dem es unangenehm war, daß man noch nicht mit ihm gesprochen hatte, mit einer Familiarität, die nothwendig nicht gut ablaufen mußte, "ganz gewiß; man darf nur an die Fürstin Daschkow denken." — Pfui, mein Herr, sagte der König, ich spreche nur von schönen Handlungen.

Ich führte geschwind einige an, z. B. die von der Hachette bei der Belagerung von Beauvais. Der König machte eine kleine Reise nach Rom und Sparta; denn dort mochte er sehr gern sein. Als man eine halbe Sekunde still geworden war, sagte ich, um Herr de Lisle Vergnügen zu machen, zu dem Könige: Herr von Voltaire sei in seinen Armen gestorben. Dies veranlaßte denn einige Fragen an ihn. Seine Antworten waren ein wenig zu lang. Er ging dann

dann weg; wir, Karl und ich, blieben zur Tafel.

Da bezauberte mich denn, täglich fünf Stunden lang, seine encyklopädische Unterhaltung vollends. Die schönen Künste, der Krieg, die Arzeneiwissenschaft, Litteratur, Religion, Philosophie, Moral, Geschichte und Gesetzgebung kamen nach der Reihe vor. Die herrlichen Jahrhunderte des Augustus und Ludwig's XIV, die gute Gesellschaft der Römer, der Griechen und der Franzosen, die Ritter unter Franz I, Heinrich's IV Offenheit und Muth, das Wiederaufleben der Wissenschaften und ihre Revoluzion seit Leo X; Anekdoten von witzigen Köpfen der vorigen Zeit, ihre Fehler, Voltaire'ns Verirrungen, Maupertuis Stolz, die Hypochondrie des Marquis d'Argens, den der König bisweilen zu seiner Lust blos dadurch vier und zwanzig Stunden lang ins Bette trieb, daß er ihm sagte: er sähe schlimm aus — kurz, so vielerlei, als ich unmöglich noch wissen kann. Alles so Mannichfaltige und Anziehende, was er dabei zu äußern wußte, sagte er mit einer sehr sanften, ziemlich leisen Stimme, die eben so angenehm war, als

die

die Bewegung seiner Lippen, in denen unaus-
sprechliche Grazie lag. Und wenn ich nicht irre,
bemerkte man denn grade daher nicht, daß er,
wie Homers Helden, ein wenig schwatzte, ob-
gleich erhaben. *)

Er war gewohnt, bloß in Gegenwart von
vier oder fünf Generalen, die das Französische
nicht verstanden, mit dem Marchese Lucchesini
zu plaudern, und entschädigte sich für die Stun-
den in denen er arbeitete, las, nachdachte und
einsam war, in seinem kleinen Garten, wo sei-
ner Thüre gegenüber der schöne und junge An-
tinous stand.

Ich muß doch, dachte ich, auch wohl noch
ein Wort sagen. Er hatte so eben vom Virgil
gesprochen.

Was für ein großer Dichter, Sire; aber was
für ein schlechter Gärtner!

Das

*) Hier folgen im Original einige Zeilen, die so,
wie sie da stehen, keinen Sinn geben, und die
der Uebersetzer um so eher ohne Bedenken weg-
gelassen hat, da sie nur eine Reflexion des Ver-
fassers über die Schwätzer enthalten.

Das sagen Sie mir? Wissen Sie wohl, daß ich mit dem Landbau in der Hand, habe pflanzen, säen, pflügen, graben und hacken wollen? Aber mein Gärtner sagte zu mir: mein Herr, Sie sind nicht gescheit, und ihr Buch dazu nicht. So geht man nicht zu Werke .... O mein Himmel! was für ein Klima! Glauben Sie wohl, daß Gott oder die Sonne mir Alles verweigert? Sehen Sie nur meine armen Pomeranzen, meine Oliven, meine Zitronenbäume — alle sterben aus Mangel an Nahrung.

So gedeihen, wie es scheint, bei Ihnen, Sire, nur die Lorbeern.

Der König warf mir hierbei einen allerliebsten Blick zu. Um von diesem faden Komplimente durch eine Betise wegzukommen, setzte ich geschwind hinzu: und dann, Sire, giebt es hier zu Lande zu viele Granaten;*) vor denen kann denn

*) Der Uebersetzer hat sich bei dem Wortspiele mit grenadiers (Granatenbäume und Grenadiere) so

denn nichts aufkommen. Der König lachte; denn nur über Betisen thut man das.

Eines Tages kehrte ich meinen Teller um, zu sehen, was es für Porcellan wäre.

Wofür halten Sie es?

Ich dachte, es wäre Sächsisches; aber anstatt zweier Schwerdter, seh' ich nur Eins, das sie indeß wohl beide aufwiegt.

Es ist ein Scepter.

Ich bitte Ew. Majestät um Verzeihung; aber er sieht einem Schwerdte so ähnlich, daß man ihn wohl damit verwechseln kann." Und das ist wirklich in jedem Sinne wahr. (Wie bekannt ist das Berlinische Porcellan mit einem Scepter bezeichnet.)

Da Friedrich bisweilen auch den König machte, und sehr prächtig zu sein glaubte, wenn er ein Rohr und eine Dose mit einigen armseligen Diamanten nahm, die, wie es schien, einander erst suchen mußten; so weiß ich nicht recht,

so gut zu helfen gesucht, als es unsre Sprache erlaubt.

recht, ob meine kleine Allegorie ihm sonderlich gefiel. *)

Eines Tages, da ich auf der Parole zu ihm gehen wollte, trat er an mich heran, und sagte: **Ich fürchte mich, Ihnen eine schlimme Nachricht anzukündigen. Man schreibt mir so eben, daß der Prinz Karl von Lothringen in den letzten Zügen ist.**

Er sah mich an, um zu beobachten, was für Eindruck diese Nachricht auf mich machen würde. Da er bemerkte, daß sich ein Paar Thränen aus meinen Augen stahlen, so wandte er das Gespräch durch die unmerklichsten Uebergänge. Er redte vom Kriege; dadurch kam er auf den Feldmarschall Lascy, fragte mich um Nachrichten von ihm, und setzte dann hinzu: **Es ist ein Mann von dem größten Verdienste. Montekukuli**

*) Herr Nikolai äußert in seinen Anekdoten rc. mit Recht die Vermuthung hier müsse etwas durch Versehen der Kopisten herausgefallen seyn. Auch rügt er die Aeußerung von armseligen Diamanten, als gänzlich ungegründet.

Kuli bei Ihnen, und Puysegur bei den Franzosen hatten ehemals einige Begriffe von Märschen und Lägern. Aus Hygin's Buch vom Lagernehmen sieht man, daß auch die Griechen sich sehr stark damit beschäftigten. Aber Ihr Lascy hat die Alten, die Neuern, kurz die berühmtesten Leute übertroffen, die sich auf dies Fach eingelassen haben. Auch hatte ich, wenn Sie mir die Bemerkung erlauben, während der Zeit, daß er Ihr General-Quartiermeister war, nicht den mindesten Vortheil. Erinnern Sie Sich nur an die beiden Feldzüge in den Jahren 1758 und 1759. Alles gelang Ihnen. Werde ich ihn denn nicht endlich los werden? sagte ich oft zu mir selbst. Man muß ihn doch belohnen. Es geschah; man machte ihn zum Feldzeugmeister, und gab ihm ein Korps, das zu stark war um mich zu harceliren, und zu schwach, um mir Widerstand zu thun. Aber bei dem allen entzog er sich, durch seinen geschickten Feldzug im Jahre 1760, mir und allen möglichen

Schwie-

Schwierigkeiten. Siskowitz kam an seine Stelle. Das ist vielleicht für mich so übel nicht, sagte ich da; vielleicht zeigt sich irgend eine Gelegenheit. Ich suchte darnach, und fand sie bei Torgau.

Nie hat jemand eine schönere Lobrede gehalten. Und Lascy verdiente sie auch, wenn man einräumt, daß er es war, der den König bei Hochkirch überfiel und überfallen ließ, und ihm bei Maxen 20000 Mann nahm und nehmen ließ. Gewiß wußte der König nicht, daß ich so sehr sein Freund bin. Uebrigens macht man keine Komplimente, wenn man Thatsachen erzählt.

Den folgenden Tag kam der König an mich heran. Sobald er mich erblickte, sagte er mit der gerührtesten Mine zu mir: Da Sie den Verlust eines Mannes, der Sie liebte, und der Menschheit Ehre machte, doch erfahren müssen, so ist es am besten, daß sie ihn von Jemand hören, der ihn so lebhaft empfindet, wie ich. Der arme Prinz Karl ist nicht mehr! Vielleicht können Andre ihn in Ihrem Herzen ersetzen; aber wenige Prinzen können durch Schönheit

der Seele und alle die Tugenden, die er hatte, ihm gleich werden. Als er mir das sagte, stieg seine Empfindung auf einen sehr hohen Grad. Ich antwortete ihm: Ewr. Majestät Bedauren ist ein Trost; und Dieselben haben nicht erst auf seinen Tod gewartet, um Gutes von ihm zu sagen. (Es kommen schöne Verse über den Prinzen in des Königs Kriegeskunst vor.) Ich ward gegen meinen Willen ein wenig weichherzig; nachher sagte ich ihm diese Verse her.

Aber sein Uebergang über den Rhein, nahm er nun das Wort, war auch herrlich. Doch der arme Prinz hing von so vielen Leuten ab; ich immer nur von meinem Kopf, und bisweilen, eben nicht zu meinem Glück, nur zu sehr. Er ward schlecht bedient, und man gehorchte ihm ziemlich wenig. Ich vermied dies; und in Ansehung des erstern bin ich immer sehr sicher gewesen. . . Ihr Nadasti war in meinen Augen ein großer Kavallerie General.

Da ich nicht seiner Meinung war, so antwortete ich ihm bloß: er habe, wenn es auf Schles-

Schlesien angekommen sei, sich sehr ausgezeichnet, und seinen Husaren so viel Muth einzuflößen gewußt, daß er sie hätte in die Hölle führen können.

Was ist denn aus dem braven Kuirassierobersten geworden, der bei Rosbach den Löwen spielte?

Ah, der Marquis von Voghera, wenn ich nicht irre!

Ja, ja, ganz recht. Ich erkundigte mich, als die Schlacht vorbei war, nach seinem Namen.

Er ist jezt General von der Kavallerie.

Wahrhaftig, erwiderte der König, man mußte große Lust sich zu schlagen haben, wenn man so chargirte, wie an dem Tage ihre beiden Kuirassier-Regimenter, und, wenn ich nicht irre, auch Ihre Husaren; denn die Schlacht war verloren, ehe sie noch angefangen hatte.

Ich weiß nicht, Sire, ob Ew. Majestät schon gehört haben, was der Marquis von Vog-

hern that, ehe er angreifen ließ. Er ist ein brausender, unruhiger, immer ungestümer Mann, und sein Charakter gehört in die Ritterzeiten. Da er sah, daß sein Regiment nicht geschwind genug kam, jagte er vor, bis ziemlich nahe zu dem Kommandeur des Preussischen Kavallerie Regiments, dem es gelten sollte, und grüßte ihn, wie beim Exerciren. Dieser dankte ihm, und gleich nachher griffen sie einander wie Rasende an.

Das ist eine sehr gute Manier; ich wünschte meinen Mann zu kennen, er sollte Dank dafür haben.... Hatte denn Ihr Herr von Ried den Teufel im Leibe, daß er die braven Dragoner, die Ihren Namen so lange und mit so vielem Ruhm geführt haben, zwischen drei von meinen Kolonnen vorrücken ließ, um sie gefangen nehmen zu lassen?

Im Lager bei Neustadt that er eben die Frage an mich, und es hatte also nichts geholfen, daß ich ihm damals sagte: Herr von Ried habe sie nicht kommandirt; der Feldmarschall

Daun

Daun oder Siskowitz hätte sie nicht in das Kulmburger Gehölz schicken sollen, und Herr von *** habe sie Halt machen lassen, ohne nur einmal eine Patrouille auszuschicken." Der König hat unsern General Ried, der ihm als Minister in Berlin mißfallen hatte, nie leiden können; und er schrieb Leuten, danen er nicht gut war, gern alles auf die Rechnung.

Wenn ich noch an die verteufelten Lager in Sachsen denke, fuhr der König fort; es sind wahre Festungen. Hätte Lascy bei Torgau kommandirt, so würde er gar nicht anzugreifen gewesen seyn. Aber ich sah gleich nachher wohl, daß man das Lager übel genommen hatte. Eben darum, weil ein Lager Ruf hat, bekommt man bisweilen Lust, sich daran zu versuchen.

So habe ich — ich bitte Ew. Majestät um Verzeihung — z. B. immer geglaubt, Sie würden zuletzt das bei Plauen versucht haben, wenn der Krieg noch fortgedauert hätte.

O nein, in der That nicht; das war gar nicht möglich.

Glauben Ew. Majestät nicht, daß einige Bataillone hinter einander in dem Ravin, wenn sie auf der Anhöhe bei Tölschen, die uns bestrich, eine gute Batterie gehabt, und des Nachts eine Viertelstunde vor Anbruch des Tages angegriffen, unser Lager zwischen Koschitz und Gittersee (wo man, wie ich zwanzigmal bemerkt habe, eine Fronte von drei Bataillonen haben konnte, wenn man sie durch andere unterstützte,) gewissermaßen bestürmt, und die Fronte unsrer ganzen Armee in ein allgemeines Schrecken gesetzt hätten — Glauben Ew. Majestät nicht, sagte ich, daß sie diese Batterie weggenommen haben würden, die unser Bollwerk, unsre letzte Zuflucht, oder doch wenigstens eine Freistatt für uns war?

Und Ihre Batterie bei Windberg, die meine armen Bataillone in dem Ravin zusammengeschossen hätte?

Aber, Sire, die Nacht!

O,

O, man konnte gar nicht fehlen. Der große Grund vor Windberg und selbst von Pozschappel würde eine Dachtraufe für die Kugeln gewesen sein, die sie hätten auf uns regnen lassen. Sie sehen wohl, daß ich nicht so brav bin, als Sie denken!

Der Kaiser war zu seiner Zusammenkunft mit der Kaiserin von Rußland im Jahr 1780 nach Mohilow abgereist. Dies war dem Könige nicht lieb, weshalb er denn auch, um das Gute das sie uns verschaft hat, zu vernichten, in der Folge den Kronprinzen nach Petersburg schickte. Er glaubte, der Russische Hof würde ihm entgehen, und mir war äußerst bange, er möchte mitten unter seinen Gütigkeiten daran denken, daß ich ein Oestreicher wäre. Der Vernunftbrecher*) P** sagte eines Tages bei der Tafel zu seinem Nachbar: der Kaiser ist doch ein

 großer

*) Der Uebersetzer muß sich dies neue Wort erlauben, weil auch das brise-raison im Original neugemacht ist.

großer Reiser; nie ist einer weiter gewesen, als er.

Ich bitte um Vergebung, mein Herr, sagte der König, Karl V ging nach Afrika, denn er gewann dort die Schlacht bei Oran.

Nun wandte er sich, ohne daß ich errathen konnte, ob das Satyre oder bloß eine historische Anmerkung wäre, zu mir, und sagte: der Kaiser ist glücklicher, als Karl XII. Er ist, wie dieser, durch Mobilow in Rußland hineingegangen; aber, wie es mir scheint, wird er auch nach Moskau kommen.

Eben der P** sagte eines Tages zu dem Könige, als dieser verlegen war, wen er als Minister an einen auswärtigen Hof schicken sollte: Warum denken Sie nicht an Luchesini? Er ist ja ein Mann von Kopf." Eben darum, erwiderte der König, will ich ihn behalten; ich will nur einen — hinschicken, wie Sie zum Beispiel, oder **; und wirklich ernannte er diesen gleich nachher zum Gesandten in **.

Herr

Herr von Lucchesini machte, ohne die allermindeste Schmeichelei, die Unterhaltung des Königs geltend, weil er ihn verstand, sehr vollendete Kenntnisse hat, und durch sein feines Betragen und seinen Geist dem Könige eben so angenehm war, als sonst Jedermann. P** der von dieser Seite nichts zu wagen hatte, erlaubte sich alles. "Sire, fragen Sie nur diesen Oestreichischen General, was er mich alles hat machen sehen, als ich in dortigen Diensten war." Sehr gern, mein lieber **; ein Feuerwerk zu meiner Hochzeit.

Erzeigen Sie mir doch die Ehre, mir zu sagen, ob es gelang.

Nein, Sire. Alle meine Verwandten wurden sogar ganz bestürzt darüber; denn sie glaubten, es wäre ein schlimmes Zeichen. Der Herr Major hier hatte den Einfall gehabt, zwei flammende Herzen, (ein sehr neues Bild für zwei Eheleute) zusammen zu paaren. Das Gerüst an dem sie aufsteigen sollten, verunglückte. Das Herz meiner Gemahlin flog weg, und das meinige blieb da.

Sie sehen, **, daß Sie dort nicht mehr taugten, als bei mir.

O, Sire, sagte ich hierauf, Ew. Majastät sind ihm Entschädiguug für die Säbelhiebe schuldig, die er seitdem an dem Kopf bekommen hat.

Der König erwiderte mir: der hut nur zu viel gelitten. — **, habe ich Ihnen nicht noch gestern etwas von meinem guten Preussischen Honig geschickt?

"O gewiß," sagte **, "um ihn bekannt zu machen; denn wenn Ew. Majestät es dahin brächten, daß Sie Absatz davon bekämen, so wären sie der größte König auf Erden. Es giebt ja nur das in Ihrem Königreiche, aber dafür auch in Menge."

Wissen Sie wohl, sagte der König eines Tages zu mir, daß ich in Ihren Diensten gewesen bin? Ich habe meine ersten Waffenübungen für das Haus Oestreich gemacht. Mein Gott, wie die Zeit vergeht!

Wenn

Wann er dies mein Gott sagte, legte er die Hände mit einer gewissen Art zusammen, durch die er eine ungemein gutmüthige und sanfte Mine bekam.

Wissen Sie wohl, daß ich die letzten Strahlen von des Prinzen Eugen's Genie habe glänzen sehen?

Vielleicht hat sich an ihnen Ewr. Majestät Genie entflammt.

O, mein Gott, wer könnte wohl den Prinzen Eugen aufwiegen.

Wer mehr wiegt; z. B. Jemand, der dreizehn Schlachten gewonnen hätte.

Er nahm seine bescheidne Mine an; und das kann man leicht, wenn man g r o ß ist. Er that, als verstände er mich nicht, und sagte: Als die Kabale, die der Prinz Eugen vierzig Jahre lang in seiner Armee beständig gegen sich gehabt hat, ihm schaden wollte, nutzte sie die Zeit, wo sich sein Geist, der des Morgens gesammlet genug war, durch die Beschwerlichkeit

des Tages ein wenig zerstreuet hatte; und so machte man, daß er den schlechten Marsch nach Maynz unternahm.

Sie werden mich von Sich Selbst nichts Neues lehren, Sire; ich weiß alles, was Ew. Majestät gethan, und sogar, was Sie gesagt haben. Ich kann Ihnen etwas von Ihrer Reise nach Straßburg, und in Holland erzählen, auch das, was in einem Schiffe vorfiel. — Bei Gelegenheit des Feldzuges am Rhein erinnere ich mich auch noch an das, was mir einer von unsern alten Generalen erzählt hat, den ich öfters ins Reden gebracht habe, um ihn zu **hören**, so wie man alte Manuskripte **liest**. Er erstaunte sehr, als er einen jungen Preußischen Officier, den er nicht kannte, zu einem General des Hochseligen Königs, der seine und des Prinzen Eugen's Ordre "daß nicht fouragirt werden sollte," bei der Parole bekannt machte, sagen hörte: **Und ich befehle es, müßte man die Fourage auch vom Altar holen. Unsre Kavallerie hat sie nöthig; mit Einem Wort, ich will es."**

Sie

Sie sehen mich in zu gutem Lichte, sagte der König. Fragen Sie nur diese Herren um meine Launen und Kaprizen; sie werden Ihnen schöne Dinge von mir sagen. — Der Prinz Eugen mußte doch ehemals sehr liebenswürdig gewesen seyn.

Und sehr geliebt, Sire. Die Entdeckung, die Ew. Majestät in den Briefen der Pfalzgräfin gemacht haben, beweist, daß er dies stark und sehr hübsch war, und daß man ihn in dieser Eigenschaft Madame Chimon nannte.

Wie? Sie wissen sogar meine Skandala? Ich sollte nicht sagen, was ich entdeckt habe; denn ein großer Mann, sagte er lachend — —

Hat immer, fuhr ich fort — das Uebergewicht über seine Feinde; aber — —

Wir haben freilich — unterbrach mich der König und lachte noch stärker — Cäsar, Alexander, Vendome und Katinat. Das Gespräch ward sehr munter.

Wir kamen wieder auf Anekdoten, die in sehr wenigen Werken versteckt oder aufgezeichnet sind; zum Beispiel, sagte ich, die von Ludwig XIV. **O, wie viele Mühe giebt man sich nicht ** Memoires zu verbrennen, da man es mit ihm selbst nicht so machen kann; denn nur dies einzige Buch redet davon, und man findet es beinahe gar nicht mehr.**

Ich habe mich einmal sehr mit einer Menge wahrer oder falscher Bücher amüsirt, die von Refugiés geschrieben sind, und die man vielleicht in Frankreich gar nicht kennt. Sie sind in eben dem Geschmack wie les amours du père de la Chaise, la chasse aux — de Mr. le Dauphin, und le —

Wo haben Sie denn alle diese schönen Sachen gefunden? So etwas würde mich des Abends besser amüsiren, als die Unterhaltung mit einem Doktor der Sorbonne,*) den ich hier habe, und den ich zu bekehren suche.

In

*) Dem Abbee de Val du Peyrau.

In einer Böhmischen Bibliothek, wo ich mir zwei Winter hindurch die Langeweile vertrieben habe.

Wie? zwei Winter in Böhmen? was Teufel machten Sie denn da? Ist es schon lange her?

Nein, Sire, Ein oder zwei Jahre. Ich war dahin gegangen, um in der Stille und mit aller Gemächlichkeit lesen zu können. — Der König lächelte, und sah so aus, als wüßte er mir Dank dafür, daß ich ihm den kleinen Krieg von 1778 nicht nannte, von dem er, wie mich dünkt, nicht gern sprach. Er merkte wohl, daß es während der Winterquartiere gewesen war; aber, daß ich davon schwieg, war ihm lieb, eben so wie ein andermal da er von Berlin und von den neuen Gebäuden sprach, die er darin aufgeführt hat. Er war ein alter Zauberer, der alles errieth, und dessen Gefühl gar nicht feiner seyn konnte; daher merkte er denn sehr gut, daß ich ihm nicht sagen wollte: ich fände Berlin, seitdem ich darin gewesen wäre, sehr verändert. Ich hätte ihm nehmlich dann sagen müssen: ich sei mit bei dem Korps des Feldmarschalls Lascy gewesen, das sich 1760 dieser Stadt bemächtigte. Eben deshalb, weil Herr von Ried die andre Einnahme

me von Berlin, unter dem Feldmarschall Habdick, gegen den König erwähnt hätte, konnte dieser ihn nicht leiden.

Ueber den Doktor der Sorbonne, mit dem er alle Tage disputirte, sagte er mir eines Tages noch: machen Sie doch, daß ich ihn los werde.

Ich glaube nicht, gab ich ihm zur Antwort, daß Ewr. Majestät und meine Empfehlung, ihm bei uns sehr nützlich sein könnte.

O nein, sagte der König; ich will des armen Teufels wegen an die Kaiserin von Rußland schreiben; denn er fängt an mir Langeweile zu machen. — Mein Gott! was für Dummköpfe sind die jezigen Jansenisten! Man hätte das Port-royal, die Werkstätte ihres Genies, nicht zerstören sollen, so phantastisch es auch darin aussah. Ueberhaupt muß man gar nichts zerstören. — Warum machte man es auch mit den Leuten, welche die Grazien von Rom und Athen in Verwahrung hatten, mit den vortreflichen Professoren der Humaniorum

niorum, den hochehrwürdigen Vätern so? Ohne Zweifel wird die Erziehung dadurch verlieren. Aber, da meine Brüder, der Katholische, der Allerchristlichste, der Allergetreuste und der Apostolische König sie verjagt haben, so sammle ich, der Allerketzerischste, so viele von ihnen auf, als ich kann; und vielleicht wird man mir noch die Kour machen, um welche davon zu bekommen. Ich sagte einmal zu den meinigen: einen Rektor, wie Sie mein Vater, kann ich recht gut für 300 Thaler verkaufen; Sie, hochehrwürdiger Pater Provinzial, für 600, und so die andern verhältnißmäßig. — Wenn man nicht reich ist, macht man Spekulationen."

Weil ich mich nicht an mehr erinnere, und weil ich nicht Gelegenheit gehabt habe, den größten Mann, der jemals existirt hat, öfter zu sehen, so muß ich hier abbrechen. Alles was ich von ihm erzähle, ist wörtlich wahr, und wer ihn ge-

gekannt hat, wird seine Manier darin wieder finden. Ich will weiter nichts, als ihn denen schildern, die nicht das Glück gehabt haben, ihn zu sehen. Seine Augen, die nicht so stier wie in seinen Bildnissen, aber durch die Arbeiten im Kabinette und durch die Beschwerlichkeiten im Kriege starr waren, wurden sanfter, wenn er einen schönen Zug von Seelengröße und Gefühl hörte oder erzählte. Ungeachtet mancher kleinen Ausfälle, die ich mir, wie er wußte, in Gesprächen und Schriften erlaubt hatte, die er aber gewiß nur auf die Rechnung meiner, seinem Interesse entgegenstehenden, Pflicht gesetzt hat, beehrte er mich bis an seinen Tod, und noch kurze Zeit vorher, mit Merkmalen seines Andenkens. Er gab den Ministern in Wien und Petersburg oft den Auftrag, mich dessen zu versichern.

Ich glaube nicht mehr an Erdbeben und Finsternisse bei Cäsar's und Jesu Christi Tode, da bei Friedrichs des Großen Tode keine gewesen sind.

Berichtigung einiger Stellen in meiner Lebensbeschreibung des Generals von Fink, welche dessen Gedanken über militairische Gegenstände vorangesezt ist. (Kann auch zugleich zum Kommentar über ein Paar Stellen in den hinterlassenen Werken des Königs von Preussen dienen.)

Ich habe S. XII einer Handschrift des Generals von Fink erwähnt, die ich dazumal noch nicht gelesen hatte, sondern deren Dasein mir bloß bekannt war. Aus dieser liefere ich jezt einen Auszug, um das S. X, XI, XII, XIII Gesagte zu berichtigen: und zugleich einigen Stellen in den hinterlassenen Werken des Königs zum Kommentar zu dienen.

Der General Fink sagt:

"Nachdem ich mit meinem Korps den 12ten Nov. 1759 den glücklichen Marsch von Elsdorf nach Nossen gethan, und den Feldmarschall Daun gezwungen hatte, sein vortheilhaftes Lager zu verlassen, schickte ich am 13ten früh die Generals Wunsch und Gersdorf ab, den Feind zu verfolgen, und von seinen fernern Bewegungen Nachricht einzuziehn."

"Nachmittags war ich ausgeritten um das Terrein zu besehn, als mir der General Wunsch begegnete, und mir sagte: daß ihm der König befohlen habe, mir zu sagen, daß ich noch an demselben Tage nach Dippoldiswalde marschiren sollte.

"Es war schon 3 Uhr Nachmittags; das Gepäck, und ein Theil des schweren Geschützes waren noch zurück, und konnten vor Abends nicht heran kommen. Da nun der König in der Nähe war, so eilte ich selbst zu ihm, um dieserhalb Vorstellungen zu thun, und zugleich fernere Verhaltungsbefehle einzuholen. Ich traf ihn in dem Dorfe Krögis an, als eben der General Lentulus bei ihm war. Er empfing mich, wider Vermuthen, sehr ungnädig, und fragte mich:

Was

Was ich wollte, und ob ich seine Befehle nicht erhalten hätte? Als ich hierauf antwortete, daß ich in der Absicht solche zu empfangen herkäme, befahl er mir, sogleich nach Maxen zu marschiren. Auf meine Vorstellung der Unmöglichkeit, erhielt ich zur Antwort: Er weiß, daß ich keine Diffikultäten leiden kann: und alles was ich erhalten konnte, war die Erlaubniß erst am folgenden Tage dahin aufzubrechen, und meinen Weg über Freiberg zu nehmen: und waren die letzten Worte des Königs, die zugleich meine ganze Abfertigung enthielten: Herr, mache er daß er fort kömmt! Die nachher erhaltenen Briefe und Ordres zeigen genug, wie sehr ich bin pressirt worden, den Posten bei Maxen zu nehmen. Den 15ten Nov. kam ich bei Dippoldiswalde an; den 16ten schickte ich den General Wunsch mit der Avantgarde nach Maxen, ich aber blieb stehn, in Hofnung der König werde seine Meinung ändern, und mich mit dem Korps nicht so sehr exponiren. Da aber die einlaufenden Briefe das Gegentheil bewiesen, so marschirte ich endlich den 17ten selbst nach Maxen, um mir, wegen längerer Zögerung, keine

Verantwortung zuzuziehn, ließ aber, um die Kommunikation frei zu behalten, die Generals Budstedt und Vasold, mit 3 Bataillons und 5 Eskadrons bei Dippoldiswalde zurück."

Der General Fink hat seiner Schrift neun Briefe des Königs angehängt, aus welchen ich nur folgende Stellen aushebe:

"Krögis den 15 Nov. "Ihr habt eure Sachen sehr gut gemacht, daß ihr euren Marsch continuirt, und sobald ihr nur bei Maksen seid, so habt ihr für euch eine sehr gute Stellung.

Krögis den 16ten Nov. "Ich danke euch recht sehr für euren Rapport, und hoffe daß ihr nunmehr bald in die gute Position kommen werdet, so ich wünsche. — — — Sobald ich was Positives von ihm (dem General Beck) erfahre, so werde ich euch solches den Augenblick berichten, und werdet ihr, sobald ihr euch nur bei Maksen etablirt habt, durch eure Patrouillen, so ihr bis Pirna schicken könnt, gewiß die besten Nachrichten davon einziehen."

Lim-

Limbach den 17 Nov. Von des Königs eigner Hand: — — "Brentano soll Ordre gekriegt haben nach Maxen zu marschiren. Kommt er dahin, so rekommandire ich ihn zum besten in seinem Andenken. Nun werden wir in wenig Tagen die Frucht dieser Disposition erndten."

Als Fink dem Könige gemeldet hatte, daß er die Generals von Lindstedt und von Vasold bei Dippoldiswalde gelassen habe, antwortete ihm der König:

Limbach den 18. Nov. "Euren Rapport habe ich richtig erhalten. Ich gebe euch darauf zur Antwort, daß ihr besser thut mit dem ganzen Korps hineinzumarschiren, und da sie vielleicht stark kommen möchten, würden selbige euer detaschirtes Korps über den Haufen werfen. Hingegen geht ihr mit dem ganzen Klumpen hin, zumal wenn ihr eure Kavallerie mit habt, so findet ihr die beste Gelegenheit die Reichsarmee, wenn sie dorten zu passiren suchen sollte, in Empfang zu nehmen rc." — Worauf Fink die beiden Generals mit ihrem Korps an sich zog.

Der S. XII von mir angeführte Brief, auf welchen Fink zu einjährigem *) Festungsarrest, und Kassation verurtheilt worden, lautet wörtlich so:

"Mein lieber General v. Fink, ich überschicke euch hierdurch in Einlage den Rapport des General Zieten, aus welchem ihr alles ersehen werdet, und überlasse dieses alles euren Dispositions und nöthigen Anstalten. Ich bin ꝛc.

Wilsdruf den 18. Nov. 1759.

Friedrich.

Nachschrift von des Königs eigner Hand: "Er wird entweder mit den Reichers oder Sincere einen Gang haben."

Hierüber nun sagt der General Fink: "Man hat mir eingeworfen, der König habe mir in seinem letzten Briefe freie Disposition überlassen, worauf ich mich hätte zurückziehn sollen; aber man bedenkt nicht, daß der König in eben diesem Briefe mit eigner Hand geschrieben: "Er wird mit

*) Nicht zu zweijährigem, wie ich S. XIII. gesagt habe.

mit den Reichers, oder mit Sincere einen Gang haben." Hätte er an dessen Statt geschrieben: Ich überlasse es seiner Disposition den Posten zu behaupten, oder sich zurückzuziehn, so hätte ich mich legitimiren können, wenn ich die letztere Parthei ergriffen hätte; nun aber will ich setzen, ich hätte mich, auf des Königs unbestimmten Ausdruck, zurückgezogen, der Feind hätte darauf, wie gewiß zu erwarten war, den Posten bei Maxen besetzt, ich wäre hiernächst zur Verantwortung gezogen worden, und hätte zu meiner Vertheidigung den Brief des Königs vorschützen wollen; würde man mich nicht auf die eigenhändige Nachschrift verwiesen haben? Wie konnte ich mit der Reichsarmee, und mit Sincere einen Gang haben, da die eine bei Kotta, die andere bei Possendorf stand, wenn ich nicht in meiner Stellung bei Maxen blieb?"

"Auch wundert es mich ungemein, wie man in dem Verhör die Stellung bei Maxen zu einem schlechten Posten machen wollen *), da der König

*) Von den dem General Fink in dem Verhöre vor-

nig sie in allen seinen Briefen einen sichern, guten und sehr vortheilhaften Posten nennt."

Da auch der König sagt: Fink habe dem General Wunsch, der sich durchschlagen wollen, verboten solches zu thun, weil ihm und seinen Kollegen ihre Bagage mehr am Herzen gelegen, als ihre Ehre; *) so will ich auch hierüber Finks Vertheidigung in einem Auszuge liefern.

Die Aktion endigte sich mit Einbruche der Nacht. Ich recognoscirte aufs sorgfältigste alle Wege

vorgelegten Fragen war die erste: Warum er in dem schlechten Posten bei Maxen stehn geblieben? Der König in seinen hinterlassenen Werken, (Theil 5, S. 54.) sagt: Il se fia mal à propos à son poste, *qui auroit été passable*, s'il auroit eu assez de monde pour occuper.

*) „Mr. de Wunsch voulut percer avec la cavallerie; Mr. de Fink et ses collegues, plus attachés à leur bagage, qu'a leur réputation, lui défendirent toute hostilité." (*Oeuvr.* posth. T. V. p. 56.

und Stege, fand aber alles besetzt. Bei diesen verzweifelten Umständen beschloß ich, noch vor Anbruche des Tages den Feind anzugreifen, und mich durchzuschlagen, hatte auch schon alles dazu angeordnet, und die Generals abgefertigt. Allein der General Rebentisch stellte mir vor, daß dieses ein vergebliches Unternehmen sei, indem das Korps zu sehr geschmolzen, und die Leute zu sehr intimidirt wären. Alle übrigen Generals schwiegen, nur Wunsch meinte, man müsse doch versuchen mit den Husaren und Dragonern zu entwischen, und erbot sich, in der Dunkelheit bei dem Feinde vorbei zu schleichen, und bei dem Plauenschen Grunde vorbei, über Possendorf, (welches jedoch der Feind besetzt hatte) zum Könige zu stoßen. Ich sah die Unmöglichkeit dieses Entwurfs; um mir aber nichts vorzuwerfen zu haben, gab ich ihm seine Abfertigung, wie er sie verlangte. Dieses geschah den 21. Nov. Morgens um 3 Uhr. Er wußte, daß ich mich dem Feinde nun ergeben, und dem General Rebentisch auftragen würde, die Bedingungen, so gut es sich thun ließe, zu schließen. Was ich aber vorher gesehn hatte, erfolgte. Um 8 Uhr Morgens, war der

der General Wunsch noch nicht tausend Schritt vorgerückt. Er hatte noch viele Defiles zu passiren, und dieses in Gegenwart des Brentanoschen Korps, welches vor ihm stand, und der Reichsarmee und Panduren, die ihm im Rücken, und zur Seite standen. Bei der Abfertigung hatte ich dem General Wunsch gesagt, ich würde den Feind mit Pourparlers aufzuhalten suchen, damit er Zeit gewinnen möchte zu entkommen. Der General Lascy aber, da er den General Wunsch vermißte, und seine Bewegung gewahr wurde, verlangte von mir, ihm Befehl zu schicken, Halt zu machen, und sich gleichfalls zu ergeben. Ich trug kein Bedenken dieses zu thun; in der gewissen Zuversicht daß der General Wunsch, wenn er einige Möglichkeit sähe durchzukommen, sich an meine Befehle nicht kehren würde, wohl wissend, daß ein schon gefangener General ihm keine Befehle mehr ertheilen könne. Und so schickte ich, auf vielfältiges Bedrohen, auch einen zweiten Officier ab, und hätte noch mehr geschickt, wenn es verlangt worden wäre, um dadurch dem General Wunsch Gelegenheit zu geben, zu erfahren, wie es um mich stehe, und zugleich die abge-

schick-

schickten Officiers den Händen des Feindes zu entziehn. Wunsch aber, anstatt aus allem diesem Nutzen zu ziehn, kam zurück, und gab sich mit seinem Korps gefangen. Der General Lascy konnte sich bei dieser Gelegenheit nicht enthalten, ihm ins Gesicht zu sagen, daß seine ganze Unternehmung eine Fanfaronnade sei."

"Ich war leider nicht in den Umständen auf eine große Kapitulation zu bestehn, sondern sah mich gezwungen, mich schlechtweg gefangen zu geben. Daß uns unsere Bagage gelassen worden, geschah lediglich auf meine nachherige mündliche Vorstellung: denn da wir doch einmal gefangen waren, hielt ich es für meine Schuldigkeit, für die meinen Befehlen anvertraut gewesenen so viel zu thun, als ich konnte."

* * *

Dem biographischen Lexikon zufolge ist Fink erst im Jahr 1744 in preußische Dienste getreten, ist den 7ten Nov. 1764 Dänischer General der Infanterie geworden, hat im Jan. 1766 den

den Dannebrog-Orden erhalten, *) und ist am 24sten Febr. 1774 zu Koppenhagen gestorben. Seine Gemahlin, Ulrike Henriette von Bugenhagen, mit der er sich im Nov. 1754 vermählt hat, ist am 13ten März 1766 gestorben.

M. A. v. Winterfeld.

*) Aber den schwarzen Adlerorden hat er nie gehabt, obgleich der Verf. des Biograph. Lexikons solches behauptet.

Berich-

Nachschrift und Berichtigung.

Ich versprach Berichtigungen einiger Anekdoten in dieser Sammlung. Es haben aber schon verdienstvolle Männer dies Geschäft übernommen, wofür ich ihnen den aufrichtigsten Dank abstatte. Eine Berichtigung von äußerster Wichtigkeit möchte aber wohl Niemand über sich nehmen können oder wollen, welche eine Anekdote von dem Herrn Ritter von Zimmermann betrift. Dieser so sehr scharfsichtige Gelehrte muthmaßte sogleich mit Recht, sie müsse von einem Barbirer herrühren, da ein Barbiersausdruck *) darin sei. Ich theile hier einen Brief mit, der die Muthmaßung des Hrn. Ritters bestätigt.

An die Herausgeber der Anekdoten, gleich nach Erscheinung des Buchs: Ueber Friedrich den Großen ꝛc. geschrieben.

„Es ist doch ganz kurios, wenn man das so gedruckt sieht, was unsereiner während des Barbirens seinen Kunden erzählt. Mich ärgert es nur, „daß der Herr Ritter Sie für den Verfässer der Anek.

*) Des Herrn Ritters bescheidene Anmerkung darüber lautet folgendermaßen:
In der achten Sammlang der Anekdoten und Charakterzüge ... lese ich S 91. folgende Stelle, die eines kleinen Fingerzeigs zu bedürfen scheint, wie mir däucht: „Die bekannte Heiterkeit des Geistes dieses großen Königs verließ ihn auch in seinen schmerzhaftesten Krankheiten nicht. In der letzten hatte er „den Hannöverischen Leibarzt Zimmermann berufen, „ihn zu bedienen. Hat Er schon viele Menschen „in die andere Welt befördert, fragte der König? Der „Arzt antwortete: nicht so viel als Ew. Majestät, aber auch nicht mit so vielem Ruhme!" .. Dieß wäre schön (ich muß es selbst gestehen) aber es ist nicht wahr. Erstlich, machte mir der König diese Frage nicht in seiner letzten Krankheit, als Er nach dem Balbiersausdruck des Anekdotenschreibers mich berufen hätte, um ihn zu bedienen ... sondern im Jahr 1771; und zweitens, ist diese wirklich witzige Antwort ... erdichtet!

„Anekdote ausgiebt, da sie doch eigentlich von mir „herrührt. Da ich sie mündlich vielen Herren er„zählte, so maß ich die Worte just nicht so akkurat „ab, und der Herr, der sie Ihnen zuschickte, muß „auch wohl nicht daran gedacht haben, was für gro„ßen Respekt man einem Königlichen Großbritanni„schen Leibarzt, Hofrath, noch dazu einem Ritter, „schuldig ist, wenn man seiner in einer gedruckten „Schrift erwähnt. Nun will ich Ihnen die Anek„dote so aufschreiben, wie ich sie in Ihrer Samm„lung zu sehen wünschte; vielleicht kann ich mich „dadurch bei ihm beliebt machen, daß er mich zu der „hohen Würde seines Famulus befördert, wenn er „einmal nach London berufen wird, dem Könige von „England gütigst beizuspringen.

„Die bekannte Heiterkeit des großen Königs „verließ ihn auch in seinen schmerzhaftesten Krank„heiten nicht. In der letzten hatte er den gro„ßen berühmten und einzigen Arzt seiner „Art, den Ritter Herrn (von) Zimmermann gehor„samst ersucht, ob er wohl die Gewogenheit ha„ben wollte, sich zu ihm nach Potsdam zu bemü„hen, ihm Gesellschaft zu leisten, und ihn mit sei„nen so großen, mannichfachen, weitumfassenden „Kenntnissen zu unterhalten, und ihn zu belehren, „was für Regeln er beobachten müsse, um seine „Gesundheit wieder herzustellen; er (der König) „hingegen wolle ihm dafür sein ganzes Herz eröf„nen, und ihm sehr große Staatsgeheimnisse offen„baren, die er nicht einmal einem seiner Minister „vertraue. — So wäre doch diese Anekdote anständig erzählt. Das übrige kann so bleiben, wie es gedruckt ist.

In Hofnung der Erfüllung meines Wunsches habe ich die Ehre mit der größten Bereitwilligkeit zu Gegendiensten zu seyn:

Der Barbier aus der goldnen Sonne zu **.

Register

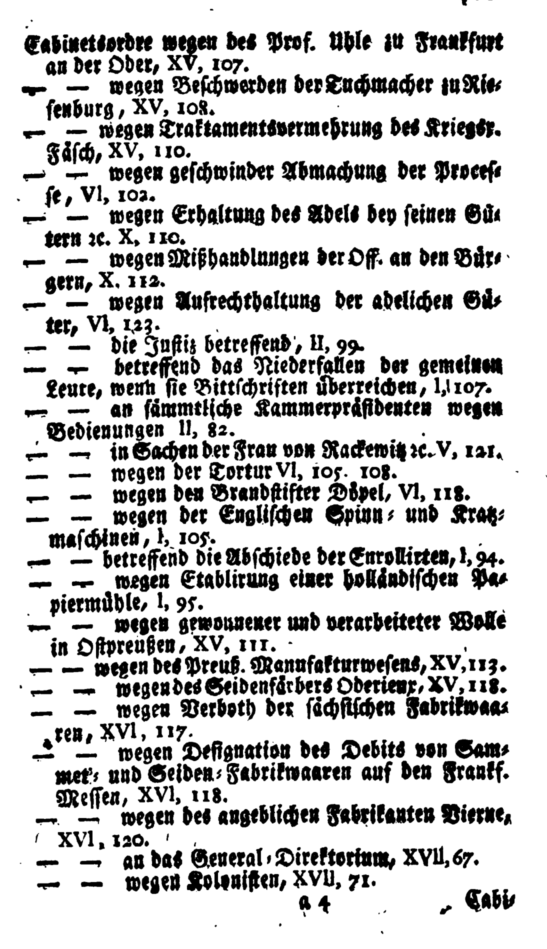
Register

zu den

Anekdoten und Karakterzügen Friedrich II.

Cabi-

Cabi-



Cabi-

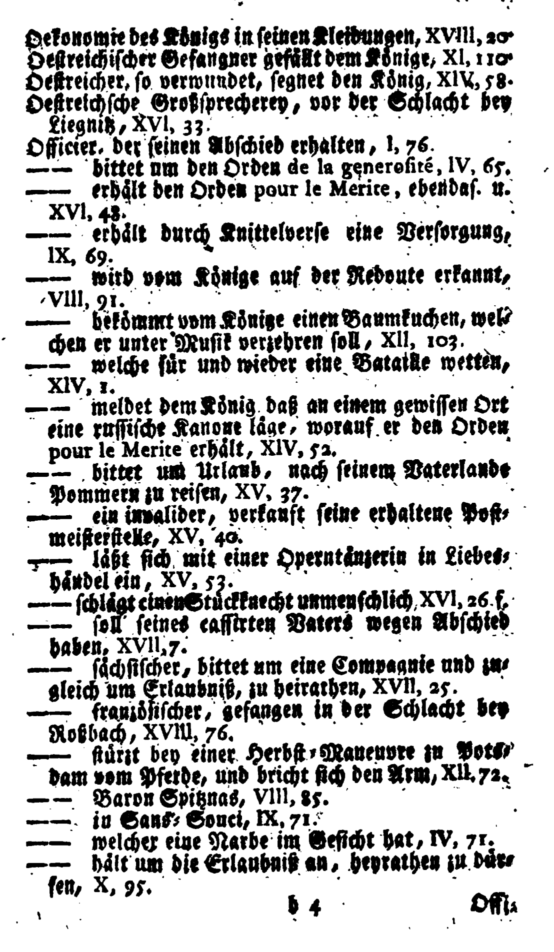
Drostin

Friedr.

Gedichte

von Goltz,

König



Pfund,

Schlacht

Sprengel,

Wachs-

